M. o 683.
1.

F. Swediauer's vollſtändige Abhandlung

über

die Zufälle, die Wirkungen, die Natur, und die Behandlung

der

veneriſchen Krankheiten.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt

von

Joſeph Eyerel.

Erſter Band.

Wien, 1798.

Bey Joſeph Georg Öhler.

Scientiæ veros fines cogitent; nec eam aut animi cauſa petant, aut ad contentionem, aut ut alios deſpiciant, aut ad commodum, aut ad famam, aut ad potentiam, aut hujusmodi inferiora; ſed ad meritum & uſus vitæ, eamque in charitate perficiant, & regant.

Baco de Verulam. Praeſ. ad nov. organ.

Vorrede des Verfaſſers.

Schon ſeit dem Jahre 1770 fieng der Verfaſſer an, Beobachtungen über die veneriſchen Krankheiten anzuſtellen, und zu ſammeln. Von dieſer Zeit an prüfte er auf ſeinen durch verſchiedene Länder von Europa gemachten Reiſen die Meynungen und Behandlungsarten der berühmteſten praktiſchen Ärzte dieſes Welttheiles in Beziehung auf die veneriſchen Krankheiten, und er wurde bald vollkommen überzeugt, daß die meiſten Theorien entweder falſch oder ſehr mangelhaft waren, und daß folglich die Behandlung ein weites Feld zu Verbeſſerungen darboth.

Nachdem er alſo von dieſem Zeitpunkt angefangen ununterbrochen Thatſachen und Beobachtungen ſammelte, entſchloß er ſich endlich, dieſelben bekannt zu machen, und gab im Jahre 1784 in England ſein erſtes Werk in den Druck. Als die erſte Ausgabe vergriffen war, wurde das Werk im Jahre 1786 von neuem ohne Veränderungen aufgelegt. Im Jahr 1788 erſchien eine neue, verbeſſerte, und beſonders mit einem Hauptſtück über eine neue vor kurzem in

Canada zum Vorſchein gekommene veneriſche Krankheit, und mit mehrern Verbeſſerungen in der Behandlung verſchiedener ſyphilitiſcher Krankheiten vermehrte Ausgabe. Endlich wurde erſt vor Kurzem in London eine vierte Ausgabe veranſtaltet, die aber nur ein bloßer Abdruck der dritten iſt.

Ich habe hier von dieſen Umſtänden Erwähnung gemacht, weil das Bewußtſeyn zur Aufnahme der Kunſt, und zur Linderung menſchlicher Leiden etwas beygetragen zu haben, für einen Philoſophen ſo belohnend iſt. Die nützlichen Erfindungen keimen auf, und gelangen zur Reife, ſo wie die Saamen der Pflanzen, ohne allem Geräuſch; die Früchte werden ohne Mühe eingeſammelt; die Menſchen genieſſen beyde, ohne ſich darum zu bekümmern, woher ſie kommen, und ohne an die Mühe, die ſie gekoſtet haben, zu denken; und die zahlreichen Compilatoren, welche die Erfindungen anderer Ärzte abſchreiben, ohne die Werke anzuzeigen, woraus ſie dieſelben entlehnt haben, täuſchen heut zu Tage ſehr oft das Publikum durch falſche und widerrechtliche Anmaſſungen, indem ſie ſich durch fremde Kenntniſſe das glänzende Anſehen eines Erfinders zu geben wiſſen. Der biedere Mann hingegen zeigt genau die Quellen an, aus denen er geſchöpft hat, und wenn er auch ſelbſt ausgeplündert wird, ſo iſt er zufrieden, daß ſeine

Arbeiten zur Verbeſſerung des Schickſales der Menſchheit etwas beytragen.

Als in England die erſte Ausgabe erſchien, machte davon der verſtorbene Doktor Gibelin im Jahr 1786 eine ſehr gute und getreue franzöſiſche Überſetzung, die in der Folge wieder aufgelegt wurde.

Die Überſetzung, welche ich jetzt dem Publiko mittheile, kann in mannigfaltiger Rückſicht als ein neues und originelles Werk angeſehen werden. Denn auſſer demjenigen, was in der letzten engliſchen Ausgabe (1784) enthalten iſt, ſind hier mehrere neue Hauptſtücke und Erörterungen verſchiedener wichtiger Fragen, über die Geſchichte und Natur dieſer Krankheit, welche der Verfaſſer in den vorhergehenden Ausgaben, wegen Mangel an Thatſachen und Beobachtungen, aufzulöſen nicht im Stande war, eingerückt worden. Endlich übergiebt hier der Verfaſſer dem Publiko die Behandlungsart aller ſyphilitiſchen Krankheiten in einem ſo hohen Grad von Vollkommenheit, daß vielleicht kein anderer Zweig der Heilkunde ähnliche Fortſchritte aufweiſen kann.

Die Frage, ob der Verfaſſer auch diejenigen Fälle, welche ihn ſelbſt betrafen, bekannt machen ſolle, ſchien ihm etwas bedenklich; allein nach reifer Überlegung ſchien ihm dieſe Bedenklichkeit übel angebracht zu ſeyn, und er hielt es für Pflicht eines Philoſophen, ſelbſt

ſeine eigene Unglücksfälle zum Beſten der leidenden Menſchheit zu benützen; er dachte, daß Krankheiten, die von einem Arzt an ſich ſelbſt beobachtet worden, für junge Ärzte viel belehrender, und für die Kranken ſelbſt troſtreicher werden könnten; er war überzeugt, daß er niemals ſeinen Gegenſtand ſo tief durchſchauet, oder in einem ſo entſcheidenden Tone, wie dies in einigen Hauptſtücken der Fall iſt, geſprochen hätte, wofern er nicht zum Theil durch Zeugniſſe, die er von ſeinem eigenen Körper eingezogen, und durch zuverläſſigere Kenntniſſe, nach eigenen Empfindungen, dazu aufgemuntert worden wäre.

Es iſt für die Menſchheit beruhigend, daß die aufgeklärte und thätige Vernunft faſt allzeit dort, wo die Leidenſchaft nur den Tod oder die ſcheußlichſten Übel zu hohlen ſcheint, Linderung und eine Quelle des Glückes entdeckt. Es iſt eine Freude, wenn man ſieht, wie die ſchrecklichſten Plagen des menſchlichen Geſchlechtes, die häßlichſten, die ſchmerzhafteſten, die hartnäckigſten Krankheiten, die man noch vor wenigen Jahren ſehr oft für unheilbar hielt, heut zu Tage nicht bloß gelindert, ſondern aus dem Grunde geheilt werden. Es iſt nicht das geringſte Vergnügen in dem Leben des Verfaſſers, daß er ſich mit dem Bewußtſeyn ſchmeicheln darf, zur Erreichung dieſes Zweckes etwas beygetragen zu haben.

Nichts hemmt ſo ſehr die Fortſchritte der Heilkunde, als die von berühmten Männern fortgepflanzten Irrthümer. In dieſem Werke habe ich mich nur in dem erſten Hauptſtücke bey der Widerleguug der Meynungen, welche mir irrig ſchienen, etwas aufgehalten. In dem Verlauf des Werkes hab ich ſie bloß angezeigt. Wenn meine Beobachtungen wahr, und die daraus gezogenen Reſultate richtig ſind, ſo iſt dies hinlänglich, um ſie zu widerlegen, und in Vergeſſenheit zu bringen.

Die Gonorrhä (oder vielmehr die Blännorrhagie) war einer der vorzüglichſten Gegenſtände meiner Unterſuchungen.

Der Mißbrauch der Wörter iſt eine unerſchöpfliche Quelle menſchlicher Irrthümer. Das Wort Gonorrhä iſt griechiſchen Urſprungs, und bezeichnet einen Saamenfluß. Van Swieten und de Haen, zwey der berühmteſten Ärzte in Europa, behaupteten vor etwa 30 Jahren dieſe Lehre. Indeſſen iſt doch nichts fälſcher und ungereimter. Die Beobachtung der Natur gibt uns hellere und beſtimmtere Begriffe.

Das Gift, oder die Schärfe, welche während dem Beyſchlaf mit einer angeſteckten Perſon in die männliche Harnröhre, oder in die Mutterſcheide gebracht wird, wirkt auf die zarten und reizbaren Theile, wie eine ſcharfe in die Naſenhöhle angebrachte Materie; ſie bringt

daſelbſt einen Reiz, eine vermehrte Abſonderung hervor, die binnen einigen Tagen aus einem flüſſigen klaren Schleim in eine gelbgrüne eiterähnliche Materie übergeht. Dies iſt der Begriff, den uns die Natur von dem Tripper giebt. Ich glaube daher, daß dieſe Krankheit keineswegs Saamenfluß, ſondern vielmehr Schleimfluß heißen ſoll, und ich hab ihr daher den Namen Blännorhagie gegeben.

Der Hauptſitz dieſes Übels iſt bey Mannsperſonen in der Harnröhre in der nachenförmigen Grube, in der Morgagniſchen Schleimhöhle, unmittelbar unter dem Eichelband. Wenn man auch zuweilen weiter vorwärts in der Harnröhre den Sitz des Übels antrifft, ſo iſt allzeit eine üble Behandlung, oder das Benehmen des Kranken Schuld daran. Faſt alle Praktiker waren bisher der Meynung, daß der Tripper und die Luſtſeuche von einerley Gift hervorgebracht werden; nur einige haben dies jüngſt bezweifelt, und fielen auf das andere Extrem, indem ſie behaupteten, daß der Tripper niemals von dem veneriſchen Gift erzeugt würde. Sowohl die Ruhe und Zufriedenheit ſo vieler Familien, als die traurigen Folgen, und die Behandlung dieſer Krankheit, ſcheinen eine genauere Prüfung dieſes Gegenſtandes zu erfordern. Ich bin durch zuverläßige Erfahrungen, durch zahlreiche und oft wiederholte Beobachtungen vollkommen überzeugt, daß die

Anhänger beyder Meynungen ſehr irren, wenn ſie über einen für den Arzt und den Kranken gleich wichtigen Gegenſtand ſo allgemein, entſcheidend und oberflächlich ſprechen. Ich glaube in dem erſten Hauptſtück überzeugend dargethan zu haben, daß der Tripper bald von einem veneriſchen oder ſyphilitiſchen Gift, bald von einer andern an dieſen Theilen angebrachten Schärfe entſpringt. Der Verfaſſer hat mehrere auſſer allen Zweifel geſetzte Thatſachen angeführt, und unter andern einen an ſich ſelbſt eingetretenen Fall, wo die Luſtſeuche eine offenbare Wirkung und Folge eines Trippers war; er hat funfzig ähnliche Fälle beobachtet, wo die Luſtſeuche die Folge eines vernachläßigten oder übel behandelten Trippers war. Auf der andern Seite hat er durch unläugbare Thatſachen dargethan, daß der Tripper zuweilen offenbar einen ganz verſchiedenen Urſprung und eine ganz andere Natur hat, und nicht immer von dem veneriſchen Gifte hervorgebracht wird. Man ſieht leicht ein, wie wichtig dieſer Unterſchied in der Ausübung iſt, wo auf der einen Seite die praktiſchen Ärzte alle Arten von Tripper als veneriſch mit Queckſilbermitteln behandeln, indeſſen man auf der andern Seite aus einer grundloſen Theorie das ſyphilitiſche Gift ſich mittheilen, und die Luſtſeuche durch ganze Familien fortpflanzen läßt, ohne ſich im geringſten über die traurigen Folgen dieſes Übels zu bekümmern.

Einer der neueſten Schriftſteller über dieſe Krankheit behauptete in allem Ernſte, daß der veneriſche Tripper der Weibsperſonen, eben ſo wie bey Männern, ſeinen Sitz in der Harnröhre habe. Die geringſte anatomiſche Kenntniß der bey dem Beyſchlaf der Berührung ausgeſetzten Theile, und ſchon der bloße Menſchenverſtand muß jeden von der Falſchheit dieſer Behauptung überzeugen. Die Harnröhre der Weiber hat nicht den geringſten Bezug auf den Beyſchlaf; ſie iſt außer dem Wirkungskreiſe des veneriſchen Giftes, und wenn ſie ja zuweilen bey Weibsperſonen bey einen Tripper angegriffen ſcheint, ſo geſchieht dies bloß durch Mitleidenheit der angränzenden, ſehr empfindlichen Theile, eben ſo, wie zuweilen bey Männern von einem Schanker an der Eichel oder an der Vorhaut, ein ſehr beſchwerliches Harnlaſſen entſteht. Aber alle dieſe Gründe abgerechnet, ſo darf nur der Arzt, wenn ja noch einer daran zweifeln ſollte, ſeine Kranken genau unterſuchen, um vollkommen von der Unwahrheit dieſes vorgeblichen Sitzes des Trippers bey Weibsperſonen, überzeugt zu werden.

Ich hatte in der dritten engliſchen Ausgabe eine kurze Kritik des Hunteriſchen Werkes über die veneriſchen Krankheiten beygefügt. Der Verfaſſer iſt ſeitdem geſtorben, und da ſein Werk, welches viele neue und nützliche Wahrheiten, aber zugleich eine Menge Irrthümer,

und falſche, auf einem bloßen Empyrismus beruhende praktiſche Vorſchriften enthält, in England beynahe in Vergeſſenheit gerathen, und nicht mehr aufgelegt worden iſt, ſo hielt ich es für unnöthig, eine Erwähnung davon zu machen.

Die neue Theorie und Behandlung der Hodengeſchwülſte, welche ich in der erſtern Ausgabe mitgetheilt hatte, iſt durch meine nachfolgenden Beobachtungen beſtättiget worden. Ich betrachte dieſe Krankheit als einen bloß ſympathiſchen Zufall, der von einem Reiz des veneriſchen Giftes auf gewiſſe Theile der Harnröhre herrührt, ohne daß die Hode jemals urſprünglich dabey angegriffen iſt. Sie haben den allgemeinen Beyfall der aufgeklärten praktiſchen Ärzte in Europa erhalten.

Das Hauptſtück über die Harnverhaltungen und Verengerungen der Harnröhre hat in dieſer Ausgabe beträchtliche Zuſätze erhalten. Man hat den vereinigten Bemühungen der aufgeklärteſten Ärzte in Europa die genauere Kenntniß der bisher nicht hinlänglich bekannten Krankheiten der Harnröhre zu verdanken. Dieſe ſo ſchmerzhafte und nicht ſelten tödtliche Übel, die noch vor einem halben Jahrhundert die Schande der Heilkunde waren, werden jetzt überhaupt nicht nur ſehr erleichtert, ſondern größtentheils vollkommen geheilt. Ich habe mich beſtrebt, alles, was nur immer die nützlichen

Reſultate der Leichenöffnungeu, meine eigene Beobachtungen, und die Entdeckungen der größten praktiſchen Ärzte, über dieſen wichtigen Gegenſtand darbieten, zu vereinigen.

In dem Hauptſtücke von den Schankern, die man bisher faſt allgemein als veneriſche Krankheiten betrachtete, hab ich weſentliche, für den Arzt und den Kranken nöthige Unterſchiede feſtgeſetzt, und eben dadurch ihre Behandlung, die bisher bloß empyriſch war, genauer und vernunftgemäß gemacht.

Ich habe die verſchiedenen Arten der Leiſtenbeulen ſorgfältig unterſchieden, und mir Mühe gegeben, durch Hilfe der neueſten anatomiſchen Entdeckungen über das Syſtem der einſaugenden Gefäße, tiefer in die Natur dieſer Geſchwülſte einzudringen, und eine geſchwindere, einfachere, und vernünftigere Heilmethode, als bisher üblich war, feſtzuſetzen.

In der Einleitung zu dem erſten und zweyten Band gieng meine Abſicht dahin, die Geſchichte der ſogenannten veneriſchen Krankheiten, das Alter, die Wirkung des veneriſchen Giftes auf die Zeugungstheile, und die thieriſche Ökonomie überhaupt, zu entwickeln. Ich ſuchte die Beſchreibung, die Fortpflanzung und die Behandlung der eigentlichen Luſtſeuche deutlicher, einfacher und beſtimmter vorzutragen, als bisher geſchehen iſt; und da wir uns überhaupt des Queckſilbers zur Heilung dieſer

Krankheit bedienen, ſo ſind eine genaue Beſchreibung aller Queckſilberpräparate, und alle Verbeſſerungen ihrer Zubereitungen und Anwendungsarten, der Inhalt der folgenden zwey Hauptſtücke, deren Länge nur durch die Wichtigkeit des Gegenſtandes entſchuldiget werden kann.

In dem Hauptſtücke über die Queckſilberzubereitungen insbeſondere, wird der Leſer alles das finden, was uns die Kenntniſſe der neueren Chemie über die leichtere, genauere und vortheilhafteſte Bereitungsart dieſer Heilmittel darbieten.

Durch meine Unterſuchung der verſchiedenen Arten, das Queckſilber anzuwenden, und ihrer wechſelſeitigen Vorzüge und Nachtheile, wollte ich den angehenden Ärzten begreiflich machen, daß keine Heilmethode, kein Queckſilberpräparat ſchlechterdings auf alle Fälle paſſe. Die Trägheit, die Unwiſſenheit und der Schlendrian finden zwar dabey ihre Rechnung; allein der aufgeklärte, rechtſchaffene und aufmerkſame Arzt iſt gewiß überzeugt, daß ein allgemeiner Schlendrian in der Behandlung der Krankheiten, nicht nur ſehr oft keinen Vortheil bringt, ſondern ſogar nicht ſelten äuſſerſt nachtheilig iſt. Der Tripper, die Leiſtenbeulen, die Geſchwüre, und alle örtliche ſyphilitiſche Übel, erfordern, ſo wie die allgemeine ſyphilitiſche Krankheit, nach der Leibesbeſchaffenheit, dem

Alter, der Reizbarkeit, Empfindlichkeit, und Idioſynkraſie der Kranken, nach dem Grade, der Hartnäckigkeit, und der langen Dauer des Übels, und den mannigfaltigen Verwicklungen deſſelben, eine beſondere Behandlungsart. Wenn man aber dieſe zu einer geſchwinden und glücklichen Heilung ſo nöthigen Erinnerungen außer Acht läßt, die Krankheit in allen ihren Abſtuffungen mit einem und demſelben Queckſilberpräparat behandelt, oder ſogar unſchickliche und zweckloſe Mittel braucht; ſo iſt es kein Wunder, daß die Ärzte zuweilen über die Unzulänglichkeit der Heilmethoden, oder die übeln Wirkungen gewiſſer Arzneyen ſich beklagen, daß ſie anfangen Zweifler zu werden, und dasjenige der Unvollkommenheit der Kunſt und Wiſſenſchaft zur Laſt legen, was ſie doch vielmehr ihrer Nachläſſigkeit, ihrer Unwiſſenheit, und vorzüglich dem Mangel des praktiſchen Blickes, der zur Beurtheilung der Natur und des Grades der Krankheit, und zur Anwendung der Hilfsmittel und Arzneyen in dem gehörigen Zeitpunkt, nach den verſchiedenen Arten und ſogar Abarten der nämlichen Krankheit, ſo unentbehrlich iſt, zuſchreiben ſollten.

Die Wirkungsart des Queckſilbers verdiente eine beſondere Unterſuchung, beſonders nach der Analyſe und den Entdeckungen der neueren Chemiſten. Der Leſer wird mir es Dank wiſſen, daß ich ihm bey dieſer Gelegen-

heit in dem zehnten Hauptſtück mit den neu entdeckten Mitteln, die uns dereinſt das Queckſilber entbehren zu können Hoffnung machen, bekannt mache.

In dem eilften Hauptſtücke findet der Leſer eine ausführliche und getreue Anzeige aller Nicht-Merkurialmittel, die entweder von den berühmteſten Ärzten oder Charlatanen über dieſen Gegenſtand angerühmt worden ſind.

Das 12. 13. 14. und 15te Hauptſtück, und beſonders die Geſchichte der neuen in Canada erſchienenen Krankheit, werfen ein helles Licht über die Geſchichte der ſyphilitiſchen Krankheit, und die Wirkungsart des Queckſilbers.

Endlich wird in dem 18. und 19ten Hauptſtück von denjenigen Krankheiten gehandelt, welche entweder von dem Queckſilber hervorgebracht werden, oder durch dieſes Mittel nicht geheilt werden können. Ich theile dem Leſer das Reſultat meiner Beobachtungen mit, ſo unvollkommen ſie auch immer ſind, und überlaſſe ihm die Beurtheilung derſelben.

Am Ende habe ich die nützlichſten Arzneyformeln in dieſer Krankheit beygefügt, und zugleich die Urſache angegeben, warum ich ſie in lateiniſcher Sprache hier mittheilte. Ich habe mich durch das ganze Werk, wenn von chemiſchen Arzneyen die Rede iſt, der neuern, durch die Vernunft und die neuern Entdeckungen bewährten Nomenklatur der franzöſiſchen Chemi-

ſten bedienet. Ein junger Arzt darf in der Chemie kein Fremdling ſeyn; um aber den Leſer, der mit dieſen neuen Benennungen nicht bekannt iſt, in den Stand zu ſetzen, die benannten Queckſilberbereitungen zu erkennen, ſo habe ich eine Tafel beygefügt, auf welcher die neuen und alten Benennungen angezeigt ſind.

Überall, beſonders in dem erſten Theil, hab ich die genaueſten anatomiſchen Kenntniſſe, und beſonders die Entdeckungen der Neuern über das Syſtem der Sauggefäße vorausgeſetzt. Ich habe mich alſo der mir aufgelegten Bürde entledigt. Ich habe jedoch meinen Gegenſtand nicht ganz erſchöpft; es iſt noch viel zu thun übrig; ich glaube aber in der Behandlung der ſyphilitiſchen Krankheiten mich mehr als meine Vorgänger auf dieſer Laufbahn der Vollkommenheit genähert zu haben. Meine Abſicht war, durch meine Fortſchritte in der Heilkunde zu nützen. Ich ſchmeichle mir nicht nur alles vereinigt zu haben, was uns von den berühmteſten Ärzten in Bezug auf dieſe Krankheiten mitgetheilt worden iſt, ſondern daß auch meine Leſer wenige Hauptſtücke antreffen werden, in denen nicht einige neue Ausſichten, oder einige neue Wahrheiten über die Natur und Heilungsart dieſer Krankheit vorkommen.

Paris den 24ſten Januar 1798.

Einleitung.

Hoc, ut potero, explicabo; nec tamen quasi Pythius Apollo, certa ut sint et fixa, quae dixero: sed ut Homunculus unus e multis, probabiliora conjectura sequens

Cicero Tuscul. disqui.

Man iſt überhaupt ſo allgemein heut zu Tage gewöhnt, alle Krankheiten der Zeugungstheile, welche nach einem auch noch ſo unverdächtigen Beyſchlaf entſtehen, für ſyphilitiſch, oder wie man ſie gemeiniglich nennt, für veneriſch zu erklären; daß die Behauptung der entgegengeſetzten Meinung ſehr vielen Perſonen, ſogar Kunſtverſtändige nicht ausgenommen, wirklich parador ſcheinen wird. Wenn man indeſſen dieſen Gegenſtand mit mir etwas aufmerkſamer unterſuchen, und etwas tiefer, als bisher zu geſchehen pflegte, darüber nachdenken wollte, ſo würde man es als eine vollkommen erwieſene Wahrheit einſehen, daß eine große Menge der Krankheiten der Zeugungstheile, die heut zu Tage in der Praxis vorkommen, nichts weniger als veneriſch ſind; jeder aufmerkſame Beobachter iſt vollkommen überzeugt, daß viele dieſer Krankheiten, aus ganz andern Urſachen, aus andern, von dem ſyphilitiſchen Gift ganz verſchiedenen Schärfen, entſpringen.

Man ſollte glauben, wenn man die verſchiedenen Schriftſteller durchließt, welche ſeit dem ſechszehnten Jahrhundert über dieſe Krankheit geſchrieben haben, daß, ſeitdem dieſe ſchreckliche Plage (der ſyphilitiſchen oder veneriſchen Krankheit) Europa angeſteckt hat; die Wirkungen dieſes fürchterlichen Giftes alle andere Schärfen, welche

bisher zu allen Zeiten, und bey allen Völkern die Zeugungstheile befielen, zum Schweigen oder Weichen gebracht habe: oder vielmehr, daß die Ärzte und Kranken vergeſſen haben, daß außer dem ſyphilitiſchen Gift jemals eine andere Urſache vorhanden geweſen, welche Krankheiten an den Zeugungstheilen hervorzubringen, oder wenigſtens durch den Beyſchlaf fortzupflanzen, im Stande war.

Man hat zuverläßig nicht mehr daran gedacht, oder man hat alle Urſachen, welche Krankheiten der Zeugungstheile hervorgebracht haben, oder hervorzubringen fähig ſind, ſo ſehr mit einander vermengt, daß vor ungefähr 25 oder 30 Jahren, als ich durch verſchiedene Länder von Europa reiſete, um die von den berühmteſten Ärzten in allen Zweigen der Heilkunde aufgeſtellten Kenntniſſe zu erlangen und zu ſammeln, einige dieſer Männer meine Zweifel und Muthmaſſungen über dieſen Gegenſtand belachten, andere hingegen mit Verachtnng anhörten; und ich wollte wetten, daß es noch itzt neun und neunzig gegen einen Praktiker giebt, die alle in ihrer Praxis vorkommende Gonorrhäen oder Schanker für veneriſch halten, und aus dieſem Geſichtspunkt als ſolche behandeln, ohne daran zu denken, daß die Worte Tripper, Schanker, auch eine andere, nicht veneriſche Krankheit bedeuten können.

Wie viele junge Leute waren die getäuſchten und die unglücklichen Opfer dieſes Vorurtheils, wie viele ehrliche Frauen geriethen in ungerechten Verdacht, wie viele Familienväter und Familienmütter wurden in ihrer häuslichen Ruhe, in ihrem häuslichen Glücke geſtört? wie viel Ehen, wie viele der zärtlichſten Verbindungen ſind durch dieſe Ideen, dieſe oberflächliche und dreiſte Urtheile der Ärzte und Wundärzte, getrennt, und unglücklich gemacht worden?

Und nicht anders, als ob der Menſch von Ewigkeit dazu verurtheilt wäre, die Wahrheit nicht zu erkennen, bis er gleichſam alle Irrthümer erſchöpft hat; ſo fielen einige Ärzte, die ſeit kurzem einſehen lernten, daß

es allerdings Krankheiten der Zeugungstheile geben könne, die nicht veneriſcher Art wären, in den entgegengeſezten Irrthum, indem ſie behaupteten, und öffentlich bekannt machten, daß kein Tripper veneriſch ſey, daß alle Tripper von einem Gift oder einer Schärfe, die von dem ſyphilitiſchen Gift ganz unterſchieden iſt, verurſacht würden.

Ich habe mich bemühet, in der Folge dieſes erſten Bandes, unſere Kenntniſſe feſtzuſetzen, die verſchiedenen Arten der Krankheiten der Geſchlechtstheile mit größerer Genauigkeit zu beſtimmen; und da ganz verſchiedene Arten derſelben gleichfalls von einem unreinen Beyſchlaf entſtehen können, und folglich alle den Nahmen **veneriſcher** Krankheiten zu verdienen ſcheinen: ſo hielt ich es für ſchicklicher, dieſes ſchwankende und zweydeutige Wort zu vermeiden, und anſtatt demſelben, ſo oft von einer Krankheit, welche durch das ſogenannte veneriſche Gift hervorgebracht worden, die Rede iſt, das Wort **ſyphilitiſch** zu ſetzen, und auf dieſe Weiſe die ſyphilitiſchen Gonorrhäen, Leiſtenbeulen, Schanker u. ſ. w. von denjenigen, die durch den Beyſchlaf, oder auf was immer für eine andere Art mitgetheilt werden, und von ganz andern Urſachen herrühren, folglich eine verſchiedene Diät und Behandlung erfordern, genau und beſtimmt zu unterſcheiden.

Wir ſagen, daß eine Perſon mit der Luſtſeuche, oder der veneriſchen, oder mit der ſyphilitiſchen *) Krankheit

*) Das Wort Syphilis kommt, wie mir ſcheint, von dem griechiſchen συς, porcus, und φιλις amor, als wollte man ſagen, amor porcinus, unreine Liebe, und eine von einem unreinen Beyſchlaf entſtehende Krankheit. Man glaube nicht, daß dieſes urſprünglich zwar griechiſche Wort, von den griechiſchen Schriftſtellern jemals gebraucht worden ſey. Fracaſtorius, der in ſeinem ſchönen Gedicht de Syphilitide, seu morbo gallico, der Luſtſeuche zuerſt dieſen Nahmen gab, ſchrieb im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts. Er wurde im Jahre 1585 gebohren, und ſtarb im Jahre 1666. Die von mir angenommene Etymologie dieſes Worts paßt, wie mir ſcheint, ganz auf die Art, wie ſich dieſe Krankheit wenigſtens heut zu Tage fortpflanzt. Und ich werde mich in der Folge dieſes Werks allzeit des Wortes

angeſteckt ſey, wenn das ſpecifiſche thieriſche Gift, das ich das ſyphilitiſche nenne, den ganzen Körper angreift, und beſondere Wirkungen in demſelben hervorbringt: z. B. Halsgeſchwäre, Hautausſchläge, Knochenſchmerzen, Beingeſchwülſte, Beinfraß u. ſ. w. So lange aber die Wirkungen dieſes Giftes auf die Zeugungstheile eingeſchränkt ſind, ſo nennt man dieſe Krankheit gemeiniglich nicht Syphilis, oder Luſtſeuche; ſondern unterſcheidet jede ſeiner Wirkungen nach der verſchiedenen Erſcheinung mit einem beſondern Nahmen: z. B. Blännorrhagie oder Tripper, Geſchwür oder Schanker, Leiſtenbeule oder Beule u. ſ. w.

Was die Natur des veneriſchen Giftes betrift, ſo wiſſen wir davon eben ſo wenig, als wir die Natur des Blatterngiftes, oder irgend einer andern anſteckenden Krankheit kennen. Alles, was wir davon wiſſen, iſt, daß es gewiſſe Wirkungen hervorbringe, die ſich durch eine gewiſſe Heilungsart heben laſſen. Das ſyphilitiſche Gift greift, wenn es einmal in dem Körper Wurzel gefaßt hat, vorzüglich den ſchleimigen und gelatinöſen Beſtandtheil des Bluts, und die damit am reichlichſten verſehenen feſten Theile an: z. B. die Schleimdrüſen der Zeugungstheile und des Halſes in dem erſten Fall; die Nägel, die Haarwurzeln und die Knochen in dem zweyten. Ob es gleich zuweilen, wie das Skrophelgift, das lymphatiſche Syſtem angreift, ſo bringt es doch ganz verſchiedene Wirkungen in demſelben hervor; denn es befällt ſelten andere Drüſen, als die Leiſten- und Achſeldrüſen; und die Geſchwülſte oder Anſchoppungen, welche es in dieſen Drüſen oder Lymphgefäßen verurſacht, weichen überhaupt ſehr leicht auf den Gebrauch des Queckſilbers; da hingegen die ſkrophulöſen Geſchwülſte und Verhärtungen der lymphatiſchen Drüſen den Queckſilbermitteln äuſſerſt hartnäckig widerſtehen. *)

Syphilis, oder ſeines Beyworts ſyphilitiſch ſtatt veneriſch, bedienen.

*) Dieſer Gegenſtand wird beſonders in der Einleitung zu dem zweyten Bande dieſes Werkes unterſucht.

Weder die Affen, noch irgend ein anderes Thier, ſo viel uns bekannt iſt, ſind fähig von dem ſyphilitiſchen Gift angeſteckt zu werden; indeſſen glaubt doch **Baydfort**, daß die Thiere davon angeſteckt werden können, bringt aber weder einen Gewährsmann, noch eine Thatſache für ſeine Meinung bey. Der berühmte Philoſoph **Pauw** (Recherches philosophiques sur les americains) ſagt auch, ohne jedoch die Quelle, aus der er ſeine Thatſache ſchöpfte, anzuzeigen, daß die Hunde zwar in Peru aber nicht in Amerika, dieſer Krankheit unterworfen ſeyen. Ich habe mehrere mit einem Tripper, und zwey mit einem freſſenden Geſchwüre an der Ruthe behaftete Hunde geſehen, an denen ſie auch umkamen. Ich konnte aber nicht entſcheiden, ob dieſe Übel wirklich ſyphilitiſcher Natur waren, wie mehrere Perſonen dafür hielten. Auch hab ich Mauleſel geſehen, die durch den Beyſchlaf Geſchwüre an der Ruthe bekamen, welche von den Wärtern Schanker genannt wurden; allein dieſe Geſchwüre ſchienen mir bey genauerer Unterſuchung von einer ganz andern Natur zu ſeyn, und ſie wurden leicht durch aufgelegten Milchrahm getheilt.

Die kleinſte Menge des ſyphilitiſchen Giftes vermag in dem ganzen Körper die größten Zerrüttungen hervorzubringen: es ſcheint ſich durch eine Art von Gährung und Aneignung (assimilatio) der Materie auszubreiten. Gleich andern anſteckenden Krankheiten muß es eine Zeit lang im menſchlichen Körper verweilt haben, ehe es, wenn ich mich des Ausdruckes bedienen darf, zu der **Gährung** kommt, wodurch die Krankheit ſich äußert; denn **Hunter's**, und anderer neuern Schriftſteller Meinung, daß ſowohl die Wirkung des ſyphilitiſchen Gifts, als der antiſyphilitiſchen Heilmittel bloß von einem krankhaften Reiz, der durch Mitleidenheit in verſchiedenen Theilen verurſacht wird, und nicht von dem Gift ſelbſt, oder den eingeſogenen, und auf dieſe Theile abgeſezten Arzneyen herrühren ſolle, ſcheint mir grundlos zu ſeyn.

Wir glaubten bisher immer, daß das Queckſilber eine ſpecifiſche Kraft habe, das ſyphilitiſche Gift zu zerſtören: allein es iſt noch eine große Frage, worinn eigentlich die Wirkung deſſelben beſtehe? ob es überhaupt an und für ſich als Metall, wie einige behaupten, auf das Gift wirke, oder ob es nicht vorzüglich durch einen beſondern Beſtandtheil, den man Oxygen nennt, und der in allen Queckſilberzubereitungen zugegen iſt, ſeine Wirkung auf das Gift hervorbringe. Auch iſt viel von den ausleerenden, reitzenden, einſaugenden Heilkräften dieſes Metalls, und beſonders von ſeiner Eigenſchaft, den menſchlichen Körper in einen gewiſſen kachektiſchen Zuſtand zu verſetzen, geſprochen worden. Man hat die Wirkung, die das Queckſilber bey der Heilung der ſyphilitiſchen Krankheit äußert, dieſer oder jener erwähnten Heilkraft zugeſchrieben. Allein nach allem, was bis auf die neueſten Zeiten darüber geſchrieben worden iſt, ſcheint es mir ſehr wahrſcheinlich, daß das Queckſilber blos als ein Veſiculum des Oxygens wirke, von dem es ſich in dem Körper ſehr leicht trennt; daß dieſer letztere Beſtandtheil ſeine Wirkung nicht durch eine Veränderung des krankhaften Zuſtandes der leidenden Theile, ſondern durch ſeine unmittelbare Vereinigung mit dem Gifte ſelbſt, oder mit dem Safte, worinn das Gift ſitzt, durch eine Art von chemiſcher Verwandtſchaft, oder Wahlanziehung, wodurch dieſe beyden vereinigten Subſtanzen in eine dritte übergehen, die ganz neue Eigenſchaften beſitzt, die von den beyden Subſtanzen vor ihrer Vereinigung zukommenden Eigenſchaften ganz verſchieden ſind, hervorbringe; daß folglich das Gift in dieſem neuen Zuſtande ſeine Wirkſamkeit auf den Körper verliere, und der thieriſchen Ökonomie ſchädlich zu ſeyn aufhöre, Siehe B. II. Haupt. 10.

Das Blatterngift äußert, wie wir wiſſen, ſeine Wirkung, wenn es aus dem Dunſtkreis eingeſogen wird, innerhalb ein und zwanzig oder vier und zwanzig Tagen, und in ſieben oder zehn Tagen, wenn es durch Einimpfung dem Körper beygebracht worden. In Anſehung des ſyphiliti-

ſchen Gifts läßt ſich die Zeit der Äuſſerung nicht ſo genau beſtimmen. Zu gewiſſen Zeiten, und vielleicht bey gewiſſen Perſonen, dauert es länger, als zu andern Zeiten, und bey andern Perſonen, ehe die Wirkungen des Übels ſichtbar werden. Ich habe Schanker geſehen, die ſich innerhalb zwölf Stunden, ja zuweilen noch geſchwinder, und beynahe möchte ich ſagen, wenige Minuten, nach einem unreinen Beyſchlaf zeigten: da hingegen das nämliche Übel an andern erſt nach eben ſo viel Tagen ſichtbar wird. Meiſtens fühlt der Kranke die erſten Merkmale eines Trippers den zweyten, dritten oder fünften Tag nach einem unreinen Beyſchlaf; gleichwohl giebt es Fälle, wo das Übel nach ſo viel Wochen oder Monaten ſich äuſſert.

Vor einigen Jahren fragte mich jemand um Rath, der vier Wochen, nachdem er angeſteckt worden, mit einem heftigen Eicheltripper, und zugleich mit einer Verengerung der Vorhaut, aber ohne einem Schanker zu verſpüren, befallen ward, wiewohl derſelbe die ganze Zeit vorher nicht das geringſte Zeichen der Krankheit gefühlt hatte.

Ich erhielt von Herrn **Duncan** folgende Beobachtung. Vor einigen Jahren gieng ein dem Anſehen nach ganz geſunder junger Mann von London nach Oſtindien, kaum aber war er nach einer vier monathlichen Fahrt in dem dortigen heiſſen Himmelsſtrich angekommen, ſo brach ein heftiger Tripper aus, ehe er an das Land kam, und gleichwohl konnte er nicht auf der Reiſe angeſteckt worden ſeyn, indem ſich kein einziges Frauenzimmer am Bord befand. Man hat Beobachtungen, denen zufolge das veneriſche Gift vier, fünf, ſechs Wochen, und wohl eine noch längere Zeit auf der Oberfläche des Körpers bleiben kann, ehe es eingeſogen wird, und einen Tripper oder Schanker hervorbringt; und wenn es in einen ſolchen Fall keinen Schanker verurſacht, ſo iſt es wahrſcheinlich gar nicht eingeſogen worden. Wir ſehen ſehr oft, daß öffentliche Mädchen nach einander verſchiedene

Mannsperſonen anſtecken, ohne daß ſie ſelbſt das geringſte Symptom einer örtlichen oder allgemeinen ſyphilitiſchen Krankheit haben: das Gift verweilet die ganze Zeit in der Mutterſcheide, ohne dieſen Canal, oder den ganzen Körper anzugreifen.

Obgleich die verſchiedenen Wirkungen des ſyphilitiſchen Giftes vorzüglich von der Leibesbeſchaffenheit des Kranken, dem vorhergehenden Zuſtande ſeiner Geſundheit, von dem größern oder geringern Grad der Reizbarkeit des Körpers überhaupt, oder der leidenden Theile insbeſondere abzuhangen ſcheinen; ſo iſt es doch nach den auſſerordentlichen Verheerungen, die dieſes Übel zuweilen anſtellet, zu urtheilen, ſehr wahrſcheinlich, daß das Gift ſelbſt verſchiedene Modiſicationen habe, und in einigen Fällen mehr oder weniger ſcharf, mehr oder weniger reizend oder giftig ſey. Dieſe Meinung wird, wie es ſcheint, durch folgende merkwürdige Thatſache beſtättigt. Wenn nämlich das ſyphilitiſche Gift aus einem heiſſen Klima in ein kaltes verpflanzt wird, ſo ſcheinen ſeine Wirkungen durchgehends heftiger zu ſeyn: ſo daß ſehr wahrſcheinlich das ſyphilitiſche Gift urſprünglich aus einem heiſſen Klima nach Europa, wo es zuerſt nach dem einſtimmigen Zeugniß gleichzeitiger Schriftſteller, die ſchrecklichſten Verheerungen verurſachte, gebracht worden iſt; ſogar in unſern Zeiten hat dieſes nach Canada überbrachte Gift, alle die ſchrecklichen Zufälle, die es bey ſeiner erſten Erſcheinung in Europa hatte, verurſacht.

Um welche Zeit dieſe fürchterliche Krankheit ſich zuerſt unter den Menſchen geäußert habe, wage ich nicht zu entſcheiden. Selbſt die Zeit, wann es zuerſt unter den Europäern bekannt, und aus welchem Welttheile es uns zugeführt worden ſey, iſt ungewiß. Dieß einzige dürfen wir behaupten, daß wir keine ſichere Beweiſe haben, daß dieſe Krankheit, oder vielmehr dieſer Inbegriff von Zufällen, woraus eigentlich die ſyphilitiſche Krankheit beſteht, ſo wie ſie ſich anfangs in Europa gegen Ende des 15ten Jahrhunderts zeigte, und wie ſie

noch itzt bey uns erſcheint, den alten Griechen und Römern bekannt geweſen. Indeſſen kann nicht geläugnet werden, daß uns die alten Schriftſteller eine genaue Beſchreibung verſchiedener örtlicher Krankheiten der Zeugungstheile hinterlaſſen haben, die denjenigen, welche heut zu Tage von dem ſyphilitiſchen Gift hervorgebracht werden, ſehr ähnlich ſind: z. B. die freſſenden Geſchwüre der Vorhaut und der Eichel, der Ausfluß einer klaren und eyterförmigen Materie aus der Ruthe, der Brand und der Krebs der Ruthe, die phagadäniſchen Geſchwüre an dieſem Glied, die Feigwarzen an der Vorhaut und an der Eichel, die Condylomen am After, die Hodengeſchwülſte ohne vorhergegangener Quetſchung, die Leiſtenbeulen, die Eytergeſchwüre, Blätterchen, und der Brand der Mutterſcheide u. ſ. w. Allein man muß ſich erinnern, und ich habe es im Verlauf dieſes Werkes zu erweiſen geſucht, daß dieſe Krankheiten von verſchiedenen Urſachen und Schärfen entſtehen können; und obgleich mehrere alte Schriftſteller offenbar verſichern, daß dieſe Krankheiten anſteckend geweſen, und durch den Beyſchlaf fortgepflanzt würden, ſo finden wir doch nirgends eine Spur, daß ſie in dem übrigen Körper ſolche Zufälle verurſachten, dergleichen wir von dem ſyphilitiſchen in die Blutmaſſe eingeſaugten, oder den ganzen Körper angreifenden Gift entſtehen ſehen. Obgleich dieſe Schriften der Alten faſt in aller Ärzte Händen ſich befinden, ſo traf ich doch, wie ich bereits erinnert habe, vor zwanzig Jahren kaum einen Arzt oder Wundarzt an, der zweifelte, ob dieſe örtliche Krankheiten der Zeugungstheile jemals von einer andern Urſache, als dem ſyphilitiſchen Gifte entſtehen könnten, und folglich alle dieſe Krankheiten als veneriſche Übel behandelte. Niemand kam es bisher in den Sinn, daß viele dieſer Zufälle, oder Krankheiten der Zeugungstheile, ſo wie wir ſie heut zu Tage ſehen, vor der Erſcheinung der Luſtſeuche in Europa bekannt geweſen; und

alle Menſchen glaubten einſtimmig, ſie aus Amerika her-leiten zu müſſen, und ſezten die Epoche ihrer Erſcheinung gegen das Ende des Jahres 1494, oder im Anfange 1496 als einen Grundſaz feſt, der keinen Zweifel mehr unter-worfen iſt.

Doktor **Sanchez** war der erſte, der in ſeiner Diſ-ſertation ſur l'origine de la maladie vénérienne, und in ſeinem examen hiſtorique ſur l'apparition de la maladie vénérienne en Europe, die angenommene Meinung widerlegte, und zu beweiſen ſuchte, daß die veneriſche Krankheit wirklich in Europa bekannt geweſen, ehe **Columbus** von ſeiner erſten Reiſe nach den Carai-biſchen Inſeln im Jahre 1493 zurück gekommen.

Herr **Hensler**, einer der ſcharfſinnigſten deutſchen Ärzte hat ſeitdem eine Geſchichte der Luſtſeuche, welche in Europa gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts er-ſchien, in den Druck gegeben (Geſchichte der Luſtſeuche, Altona 1783), worin er uns Auszüge aus vielen über die Luſtſeuche geſchriebenen Büchern mittheilt, die nicht nur in der Sammlung des **Luiſini** fehlen, ſondern ſo-gar dem **Aſtrüc** unbekannt waren. Der Verfaſſer zeigt ſehr wahrſcheinlich, daß die ſyphilitiſche Krankheit in Eu-ropa vor der Zurückkunft des Columbus von ſeiner erſten Reiſe aus Amerika erſchien. Was aber ſein Werk vor-züglich intereſſant macht, und was keiner ſeiner Vorgän-ger geleiſtet hat, iſt dies, daß er die ſyphilitiſche oder veneriſche Krankheit von andern örtlichen Krankheiten der Zeugungstheile, die durch einen unreinen Beyſchlaf ſchon lange vor Erſcheinung der Luſtſeuche hervorgebracht wur-den, genau unterſcheidet: z. B. das beſchwerliche Harn-laſſen, die Blännorrhagie oder den Tripper bey beyden Geſchlechtern, unreine Geſchwüre, Leiſtenbeulen, war-zenähnliche Auswüchſe u. ſ. w.

Am meiſten hat ſeitdem die Geſchichte der verſchiedenen Krankheiten der Zeugungstheile, die in den vorigen Jahr-hunderten bey verſchiedenen Völkern, und in verſchiedenen Weltgegenden beobachtet wurden, Herr Profeſſor **Grun-**

ner in Jena in das Licht geſezt. Er gab einen Supplementband zur Luiſiniſchen Sammlung in Folio heraus, worinn Auszüge aus ſeltenen und unbekannten Schriften der Griechen, Römer, Araber und Arabiſten enthalten ſind, welche von den verſchiedenen Krankheiten, denen die Zeugungstheile beyder Geſchlechter und der After unterworfen waren, gehandelt haben. Da dieſes Buch ſelten iſt, und in ſehr wenigen Händen ſich befindet, ſo werde ich hier einen kurzen Auszug aus demſelben mittheilen, und mache mit einem der älteſten Bücher, mit der **Bibel**, den Anfang. Der Leviticus, für deſſen Verfaſſer **Moiſes** gehalten wird, macht ſchon von dem Tripper Erwähnung. Obgleich der Verfaſſer ſowohl durch die Beſchreibung, als den Nahmen, den er dieſer Krankheit der Juden giebt, indem er ſie einen **Saamenfluß** nennt, deutlich verräth, daß ihm die wahre Natur dieſer Krankheit unbekannt war; ſo erhellet doch aus ſeiner Beſchreibung, daß dieſe Krankheit anſteckend war, und durch den Beyſchlaf fortgepflanzt wurde. Auch gab der Geſetzgeber weiſe und ſtrenge Geſetze, um die Fortpflanzung zu verhindern. Ich will den Leſer ſelbſt in den Stand ſetzen, darüber zu urtheilen, und den Text ſelbſt herſetzen. Hauptſtück XV.

Vers. 2. Vir, qui patitur fluxum ſeminis, immundus erit.

3. Et tunc judicabitur huic vitio ſubjacere, cum per ſingula momenta adhaeſerit cordi ejus, atque concreverit fœdus humor.

4. Omne ſtratum, in quo dormierit, immundum erit, & ubicunque ſederit.

5. Si quis hominum tetigerit lectum ejus, lavabit veſtimenta ſua; & ipſe lotus aqua, immundus erit usque ad veſperum.

6. Si ſederit, ubi ille ſederat, & ipſe lavabit veſtimenta ſua; & lotus aqua immundus erit usque ad veſperum.

7. Qui tetigerit carnem ejus, lavavit veſtimen-

ta ſua; & ipſe lotus aqua, immundus erit usque ad veſperum.

8. Si ſalivam hujuscemodi homo jecerit ſuper eum, qui mundus eſt, lavabit veſtimenta ſua; & lotus aqua, immundus erit usque ad veſperum.

9. Sagma, ſuper quod ſederit, immundum erit.

10. Et quidquid ſub eo fuerit, qui fluxum ſeminis patitur, pollutum erit usque ad veſperum; & qui portaverit horum aliquid, lavabit veſtimenta ſua: & ipſe lotus aqua, immundus erit usque ad veſperum.

11. Omnia, quæ tetigerit, qui talis eſt, non lotis ante manibus, lavabit veſtimenta ſua: & lotus aqua, immundus erit usque ad veſperum.

12. Vas fictile, quod tetigerit, confringetur: vas autem ligneum lavabitur aqua.

13. Si ſanatus fuerit, qui hujuscemodi ſuſtinet paſſionem, numerabit ſeptem dies poſt emendationem ſui, & lotis veſtibus, & toto corpore in aquis viventibus, erit mundus.

31 Docebitis ergo filios Israel, ut caveant immunditiem, & non moriantur in ſordibus ſuis.

Aus dieſem Text ſcheint mir deutlich zu erhellen, daß dieſer Fluß kein Saamenfluß, ſondern eine Blännorrhagie, oder bösartiger Tripper der Neuern war. Obgleich die dem Kranken gegebene Vorſchrift ſich reinlich zu halten, auf allen Fall, beſonders in einem heiſſen Klima, und bey einem der Reinlichkeit nicht ſehr befliſſenen Volke ſehr gut war, ſo ſchien es mir doch ungereimt, und unmenſchlich, wenn die Krankheit ein wahrer Saamenfluß war, den Menſchen den Umgang mit dieſen Kranken zu verbieten, und die Kranken ſelbſt nicht nur allein die leidenden Theile, ſondern auch ihre Hände und Geräthſchaften beſtändig waſchen zu laſſen, beſonders in einem Klima, wo kein Überfluß an Waſſer iſt. Es kommt mir viel wahrſcheinlicher vor, daß dieſer Fluß von einer ſcharfen und anſteckenden Natur war, und daß man

mit Grund dem Weibe, die mit einem ſolchen Manne Beyſchlaf pflog, die Zeugungstheile, ſo viel möglich, reinlich zu erhalten, befahl. Der Geſetzgeber, oder der Verfaſſer dieſes Buchs, der den Sitz und die Natur dieſes Fluſſes nicht kannte, aber eine eyterförmige Materie durch die Harnröhre ausfließen ſah, hielt dieſelbe, wie man ſich dieß vor fünfzehn oder 20 Jahren einbildete, für die Entleerung eines verdorbenen Saamens. Eine neue Wahrſcheinlichkeit, meine Meynung zu unterſtützen, finde ich in der Verbindlichkeit, welche dem Kranken aufgelegt wurde, ſeine Kleider und ſeinen Körper, nachdem der Fluß aufgehört hatte, binnen ſieben Tagen in kaltem Waſſer zu waſchen. Aus dieſem Umſtand läßt ſich vorausſetzen, daß dieſe Krankheit überhaupt heilbar war, und daß ſie ſich von freyen Stücken verlohr, ſo wie zuweilen unſere Tripper von ſelbſt verſchwinden, indeſſen dieſer glückliche Ausgang faſt niemals bey einen wirklichen Saamenfluß ſtatt findet.

Das von dem nämlichen Geſetzgeber den Weibern während und nach der monatlichen Reinigung aufgelegte Geſetz ſcheint mir in einem heiſſen Klima nicht nur weiſe und nothwendig, ſondern ich halte es ſogar in unſern europäiſchen Klimaten für anwendbar; denn es iſt ausgemacht, daß das Blut der monatlichen Reinigung bey ſonſt dem Anſchein nach geſunden Frauenzimmern oft mit ſcharfen Säften überladen iſt, die auf die Zeugungstheile eines geſunden Mannes angebracht, einen Tripper und Geſchwüre hervorbringen können, welche jedoch von demjenigen Tripper und Geſchwüren, welche von dem ſyphilitiſchen Gift erzeugt werden, ſehr verſchieden ſind. Ich habe viele auffallende Beyſpiele davon geſehen, und wahrſcheinlich iſt der Ausfluß, den die ſcharfen und ſchädlichen Theile durch dieſen Weg nehmen, eine Urſache, warum die Frauenzimmer ſeltner von der Gicht befallen werden, u. ſ. w. Ich erſuche den Leſer, das, was ich hier ſage, mit dem, was ich in dem Hauptſtücke über die Blännorrhagie ſage, zu vergleichen.

In **Hiobs** Krankheit finde ich nichts, was ſich auf die ſyphilitiſche Krankheit anwenden läßt, was auch immer **Calmet** ſagen mag.

In **Davids** Krankheit: „Cadat ſuper caput Jacob, & ſuper univerſam domum patris ejus, nec deficiat de Domo Jacob Fluens & Leproſus. Cap. 12. verſ. 7.„ Aus dem Worte Fluens könnte man vielleicht ſchließen, daß ein Fluß aus der Harnröhre, und ein Übel, das wir vielleicht jezt einen **ausſatzartigen Tripper** nennen würden, zugegen geweſen ſey.

Griechiſche und Lateiniſche Schriftſteller.

Die Krankheit, der nach **Herodot** (Clio) und **Hypokrates**, die Scythen unterworfen waren, und die morbus femineus, oder die weibliche Krankheit hieß, ſcheint ein wahrer Saamenfluß, oder eine Krankheit der Hoden geweſen zu ſeyn, wodurch die Kranken allmählig weibiſch, und zum Zeugungsgeſchäft untüchtig gemacht würden.

Hypokrates erklärt ſich auch in ſeinem Buch de natura muliebri über die Heilungsart der Geſchwüre, des Brennens und Juckens der Zeugungstheile, und da er beobachtete, daß in einem Jahr die putredines pudendorum, Stranguriæ, Dyſuriæ ꝛc. häufig vorkamen, ſo rechnete er ſie unter die epidemiſchen Krankheiten. Auch ſpricht er im ſiebenten Buch ſeiner Epidemien von einigen Mitteln wider die Geſchwüre und Warzen der Zeugungstheile.

In ſeinem Buche de morbis mulierum erwähnt er der Geſchwüre in dem Uterus der Eyterung der Leiſtendrüſen, und leitet die Urſache von der Unterdrückung der monatlichen Reinigung her.

Celſus handelt im IV. und XXI. Buch von einem Saamenfluſſe, der weder vom Beyſchlaf, noch von Träumen herrührte. Nimia profuſio ſeminis ſine venere, & ſine nocturnis imaginibus, dieß iſt ein wahrer Saa-

menſluß, der endlich tödtlich wird, indem er allmählig eine Abzehrung verurſacht. Im VI. und XVIII. Buch ſpricht er von den Geſchwüren der Zeugungstheile ſolet etiam interdum ad nervos ulcus decurrere. Die entzündungsartigen Zufälle dieſer Krankheit, und die von ihm angerathene Heilart geben deutlich die Natur dieſes Übels zu erkennen, und laſſen keinen Zweifel übrig, daß dieſe Krankheit eine wahre Blännorrhagie, oder ein ſogenannter bösartiger Tripper war.

Juvenal in der 11ten Satyre, und beſonders **Martial** im 8ten und 9ten Buch ſeiner Epigrammen machen von Auswüchſen und Geſchwüren an den Zeugungstheilen Erwähnung: mariſca, ficus, ulcus acre, puſtulæ lucentes, ſordidi lichenes, als Krankheiten, die durch einen unreinen Beyſchlaf fortgepflanzt werden.

Dioſcorides empfiehlt Mittel gegen Rhagades, condylomata, maligna ulcera, vulvæ tubercula, genitalium & vulvæ exulcerationes.

Scribonius Largus de compoſitione medicament. Edit. Steph. Cap. 89 & 90 empfiehlt Mittel gegen die Rhagaden, Feigwarzen und Warzen der Zeugungstheile, und Cap. 94 Mittel ad veretri tumorem, ulcus ſordidum, & cancrum veretri.

Sextus Placitus papyrienſis (parabil. medicament. ſcript. antiq.) ſpricht von Mitteln contra bubones ſeu tumores ad inguina, carbunculos in veretro, ficos in ano, rhagades, phymata, callos in veretro.

Lucius Apulejus (de medicaminibus herb.) erwähnt Arzneyen: ad veretri dolorem & humorem, ad condylomata, ad veretri pruriginem.

Beym **Plinius** dem Zweyten Buch VI. Brief XXIV. finden wir eine merkwürdige Anekdote von einer Krankheit oder Faulniß der Zeugungstheile: Maritus ex diuturno morbo circa velenda corporis ulceribus putreſcebat.

Die Geſchwüre an den Zeugungstheilen des Herodes, deren Joſephus erwähnt, war, wie es ſcheint, mit einer allgemeinen und uns unbekannten Krankheit verbunden.

Von einer ähnlichen Art war auch wahrſcheinlich die Krankheit des Galerius Maximinus, von welcher Euſebius Erwähnung macht.

Bey Galen (opera per Jo. Cornarum) kommen phimoſis, paraphimoſis, rhagades, condylomata, bubones, phymata purulenta, acrochordones, thymi, myrmeciæ ad inguina, tubercula in pudendis, ulcus in teſticulis, vor.

Oribaſius (Synopſis) ſagt: Thymus eſt ulcus aſperum, & validum carne excreſcens in ano & pudendo; ficus ani, pudendorumque ulcera, teſticuli ulcere aphthæ ſimili correpti, — ad pudendum intumeſcens, ad dolores ſcroti, pudendique. — Ulcera ſcroti, ulcerationes, mordicationes & pruritus vulvæ.

Marcellus Empyricus (de medicamentis) Leibarzt des Kaiſers Theodoſius, führt rhagades, condylomata, tumor paniculæ, dolor inguinum an. — Er empfiehlt einige Mittel, die Eyterung der Leiſtenbeulen zu befördern. — Ferner ad veretri tumorem, ulcus ſordidum in pene cancrum; ad ulcera veretri. — Ad tumores & dolores teſticulorum remedia. — Ad carbunculos & myrmecias in veretro. — Ad veretri & teſticulorum ulcera tabilda & humida. — Ad clavulos & ulcera veretri. — Ad carbunculos veretri ſerpentes. In veretro ſummo clavus habens collum purulentum.

Aetius (Tetrabiblion) führt die Condylonen und Rhagades an; Thymus morbus frequens ad ſedem & pudenda. — Thymi feri dicti ſunt, duriores, ſcabriores, fœculenti, colore lividi, dolorem punctionemque inferentes, præcipue attactu, ſunt inſa-

habiles; non exciſi e radice, ſed amputatione totius membri auferendi.

De pudendorum thymis ex Leonida ibid Lib. XIV. Cap. XII. oriuntur in ipſa ſede, vel in fiſtula penis, vel in præputio. Wider die gutartigen Geſchwüre empfiehlt er die Ausrottung, und legte Aͤtzmittel auf. Ferner kommen daſelbſt vor: Præputii rhagades, ulcera ſordida, & pudendorum ſpontanea exanthemata. Remedia ad pudendorum depaſcentias, ad pudendorum carbunculos; ad urinaſis meatus ulcera, ſordida vulvæ ulcera. — Thymus in alis, vel ipſo pudendo, vel in ore uteri, vel in collo, pudendorum formicæ, condylomata & rhagades.

Der Biſchof **Palladius**, der unter der Regierung des jungen Theodoſius lebte, im 3ten Jahrhundert, erzählt eine merkwürdige Anekdote von einem Eremiten **Heron**, der bisher ein ſehr eingezogenes Leben geführt hatte. Ich will ſeine eigenen Worte anführen, die ich aus meiner Ausgabe *) überſetzen will.

Endlich konnte **Heron** durch die Macht eines böſen Genius, und gleichſam von einem verzehrenden Feuer hingeriſſen, nicht mehr in ſeiner Zelle eingeſchloſſen verbleiben. Er reißte auf der Stelle nach Alexandria. Die Abſicht Gottes rufte ihn dahin, und trieb, wie das Sprichwort ſagt, **einen Nagel durch den andern fort.** **) Und in der That, er ſtürzte ſich in die Vergeſſenheit aller ſeiner Pflichten, die ihn zuletzt wider ſeinen Willen zu ſeinem Seelenheil führten. Er beſuchte das Theater, das Pferderennen, und brachte ſeine Zeit in den

*) Palladii Epiſcopi Helenopoleos. Hiſtoria Lauſiaca. Lugd. Batav. ex off. Elzevir. in 4. 1616. Dieſe Ausgabe iſt griechiſch, herausgegeben von Meorſius, und dieſe Stelle ſteht Seite 81 unter der Aufſchrift: Πεϱι Ηϱωνος

**) Nämlich den Hochmuth durch die Demüthigung ſeines Falls.

Wirthshäuſern zu. Durch unmäßiges Eſſen und Trinken verfiel er in den unkeuſchen Umgang mit Frauenzimmern, und in das zügelloſeſte Leben. Da er ſich nun einmal vorgenommen hatte zu ſündigen, ſo vermiſchte er ſich fleiſchlich mit einer Mimiſchen Tänzerinn, und zeigte ihr das Übel, (das Geſchwür) das ihn ſo ſehr plagte. Er bekam nachher an gewiſſen Theilen einen Anthrax, (wahrſcheinlich nach der Sprache unſrer Praktiker einen Schanker an der Eichel), das Übel nahm binnen ſechs Monaten ſo ſehr überhand, daß die Theile in Faulniß übergiengen, und von ſelbſt abfielen. — Als er endlich geheilt war, kehrte er zu Gott und zu dem Gedanken an das Himmelreich zurück. Er beichtete in Gegenwart der heiligen Väter alle ſeine Vergehungen, ließ ſich nicht mehr von dem böſen Geiſt verführen, und entſchlief wenige Tage nachher *)

Paul Aegineta de re medica. Ulcera pudendi, & circa ſedem, Nume, ſeu ulcus ſerpeus pudendi. — Rimæ & ſordida circa coronam ulcera, & maxime, cum detrahere præputium non poſſunt. — An einem andern Orte ſpricht er von einem allgemeinen Geſchwüre, was wir heut zu Tage Elephantiaſis oder den ſchwarzen Ausſatz nennen. L. III. c. LIX. Si vero in cole intra pudendi foramen in conſpicuum ulcus fiat, cognoſcitur ex eo, quod pus aut ſanguis evacuatur citra mictionem.

Der nämliche Verfaſſer ſpricht von Mitteln: Ad dolores in pudendo, ad tumidum pudendum, ad verrucas in pudendis, thymos appellatas, & ulcerationes ſedis cum fœrore & morſu, aut carnoſas extuberantias; circa oſculum uteri fiſſuræ fiunt. — Quandoque contingit, fiſſuras diuturnas in condylo-

*) Ich weiß, daß eine ganz ähnliche Krankheit vor einigen Jahren in die nördlichen Provinzen des Amerikaniſchen Freyſtaates ſich gezeigt hat, die von dem Volk Black Dog genannt wurde.

mata mutari; verrucæ & formicaria, ſeu verrucæ latum fundum habentes; ad cancroſa & maligna, & ad rugoſa ſedis ulcera, itemque vel inflammationes in pudendis & teſtibus. Thymi ſeu carnoſæ eminentiæ in glande vel præputio, condylomata in ano ſolum loco differunt ab eo, quod in muliebribus pudendis eſt. L, VI. c. 80.

Kleopatra (Collect. Gynæcior.) führt Mittel an: Ad ulcera in corpore matricis ex prurigine, ad ulcera & vitia vulvæ ſordida vel putrida. — Ad vulnera & calefactiones, & tumorem, & dolorem matricis, ad vitia juxta anum, ad condylomata.

Moſchion (in collect. gynæc.) ſagt: in pinnaculis & in ſinu muliebri, & in orificio, vel in collo matricis clasi naſcuntur.

Actuarius (Method. medendi L. IV. c. VIII. ſagt: Nonnunquam in interna penis parte exiguum tuberculum oboritur, quod dum disrumpitur, ſanguinem ac exiguum puris effundit, quare quidam arbitrantur ex profundo ea prodire, citraque rationem metuere cœperunt, verum res ex dolore penis deprehenditur. Er ſetzt hinzu: „Eine Aderlaß und eine kühlende Diät lindern die Krankheit bald.„ Quod ſi vitium moram traxerit, & vulnus altius pervenerit, das iſt, wenn das Übel ſich in die Länge zieht, und das Geſchwür weiter vorwärts ſich ausbreitet, ſo empfiehlt er Einſpritzungen, den Gebrauch der Bäder, und die Enthaltung von allen erhitzenden Speiſen und Getränken. Ich frage nun jeden aufgeklärten Arzt, ob man heut zu Tage vernünftigere Rathſchlüſſe geben könne?

Nicol. Myrepſus (Medicament. opus) erwähnt Nr. 8 Pudendorum putredines, und Nr. 55. empfiehlt er ein Pulver: ad pudenda fluxione laborantia, und ſetzt hinzu: His enim cicatricem inducit, valde bonus eſt. Auch ſpricht er von Heilmitteln: ad ulcera in pene, condylomata, verrucas, ad carbunculos pudendorum, ad pudenda ulcerata & rimas; ad mulierum

ulceroſas intertrigines; ad nomas potiſſimum pudendorum. — Pulvis ad ulcera pudendorum, & pudendorum putredinibus, & fluxionibus accomodatus.

Ich übergehe hier alles dasjenige, was uns die Araber und Arabiſten über die Krankheiten der Zeugungstheile hinterlaſſen haben, die nach der Meynung ſehr vieler Ärzte anſteckender Natur ſind, und durch den Beyſchlaf fortgepflanzt werden, mit Stillſchweigen. Nur folgende Thatſachen muß ich noch anführen:

Aſtruc theilt uns in ſeinem Buche von den veneriſchen Krankheiten die Manuſkript-Statuten de diſciplina lupanaris publici Avenionienſis, welche die Königinn Johanna I. im Jahr 1347 gemacht hat. Nach einigen vorhergehenden Verordnungen lautet der vierte Artikel alſo: „Die Königinn befiehlt, daß die Freudenmädchen jeden Sonnabend, eine nach der andern, von der Frau, die ſie hält, und von einem zu dieſem Behuf von der Obrigkeit verordneten Wundarzte beſichtiget werden ſollen, und wenn es ſich findet, daß eins von den Mädchen ſich eine Krankheit angehurt, ſo ſoll es von den übrigen abgeſondert, und in ein beſonders Zimmer geſperrt werden, damit niemand ſich mit der Kranken vermiſche, und die Krankheiten verhütet werden, welche ſonſt ein ſolches Mädchen jungen Leuten mittheilen möchte.“

Hier haben wir alſo nicht bloß eine für den Arzt ſehr lehrreiche Thatſache, ſondern zugleich die Sorgfalt einer Königinn für das öffentliche Geſundheitswohl, die den Geſetzgebern des aufgeklärteſten Jahrhunderts zur Ehre gereichen würde.

Lanfrancus und beſonders Salicetus erwähnt ſchon im 13ten Jahrhundert Bläschen, Geſchwüre und Eichelſchanker, welche poſt coitum cum fœda muliere erſcheinen. Im vierzehnten Jahrhundert machen Gordon, Arnaud de Villeneuve, und beſonders Guidon de Chauliac, einer der erſten Wundärzten, der in der Mitte dieſes Jahrhunderts ſchrieb, Meldung von Excoriationen, brennenden, ätzenden und faulen Geſchwüren, propter decubitum cum muliere fœda.

Bechet hat uns in den **philoſophiſchen Transaktionen** mehrere merkwürdige Thatſachen aufbehalten. Er ſagt: „In einem alten Manuſkript, das ich in Händen habe, vom Jahr 1390, befindet ſich ein Recept wider das **Brennen der Ruthe** (Brulure du penis) und jauchigte Geſchwüre, und in einer andern Handſchrift, die ungefähr 50 Jahre nachher geſchrieben worden, ſteht ein Recept wider das **Brennen dieſes Theiles von einem Weibe**. Auch führt er zwey merkwürdige Stellen der engliſchen Geſetze die Portelle betreffend, an: **Eins von** 1166 **ſagt: daß kein Hurenwirth ein Weibsbild aufnehmen ſolle, welche mit der gefährlichen Krankheit des Brennens behaftet iſt. Ein anders** von 1460, welches auf Velinpapier geſchrieben iſt, und in dem biſchöflichen Archiv von Wincheſter aufbewahrt wird, heißt es: **Hier beginnen die Befehle, Anordnungen und Gebräuche, ſowohl für die Erhaltung des Lebens der Menſchen, als zur Verhütung der Unglücksfälle und Nachtheile.**„ Es befindet ſich darinnen ein Geſetz, daß zu einer Strafe von hundert Schilling (eine große Summe für die damalige Zeit) den Hurenwirth verdammt, der in ſeinem Hauſe eine mit dieſer abſcheulichen Krankheit (malum nefandum) oder wie es gleich ſelbſt überſetzt wird, mit dem **Brennen** behaftetes Weibsbild aufhält.

Ich könnte noch eine Menge ähnlicher Beweiſe anführen, allein ich halte es für überflüſſig, mich weiter über dieſen Gegenſtand auszubreiten. Meine Leſer, welche hierüber genauere Aufſchlüſſe zu erhalten wünſchen, werden mit Vergnügen die **Lateiniſchen Auszüge** leſen, welche uns Herr **Hensler** in ſeiner Geſchichte der veneriſchen Krankheit mitgetheilt hat, ſo wie auch in dem angeführten Werke des Herrn Profeſſor **Gruner**: Supplementum in collectionem Luiſini auctorum de lue venerea. Fol.

Es iſt alſo auſſer allen Zweifel geſetzt, daß Tripper, Geſchwüre, Warzen, Condylomen, Leiſtenbeulen

bey verſchiedenen Völkern ſeit undenklichen Zeiten vorhanden geweſen ſind; allein was war die Quelle, die Urſache dieſer Krankheiten? was für ein **Gift** oder Schärfe hat dieſe Blännorrhagien, dieſe Geſchwüre, dieſe Drüſengeſchwülſte verurſacht? hierüber laſſen uns alte und neuere Schriftſteller in einer tiefen Unwiſſenheit. Ich habe mich bemüht, in der Folge dieſes Werkes, beſonders in dem vierten und zehnten Hauptſtück des erſten Bandes, einige dieſer Urſachen anzugeben, und ich ſchmeichle mir, daß die dort angeführten Erfahrungen und Beobachtungen, wo nicht zur gänzlichen Aufklärung dieſes neuen Gegenſtandes, doch wenigſtens zur Aufhellung dieſer ſo verworrenen und dunklen Materie etwas beytragen werden.

Ich glaube, erwieſen zu haben, daß jedes Gift, jede Schärfe, wenn ſie in die männliche Harnröhre gebracht wird, dort nach den beſtändigen und allgemeinen Geſetzen der thieriſchen Öconomie einen Reiz, eine Entzündung, und folglich eine häufigere Abſonderung, das iſt, einen Schleimfluß hervorbringen muß, eben ſo, wie ein in das Aug gefallenes Sandkörnchen eine häufigere Abſonderung der Thränenfeuchtigkeit verurſacht; eben ſo wird ein Gift, oder was immer für eine Schärfe, wenn ſie auf irgend einen Theil des Körpers angebracht wird, und lange genug daſelbſt verweilen kann, um ſeine Wirkung zu äuſſern, einen Reiz und den Ausfluß einer Materie, oder ein Geſchwür erzeugen; wird aber die nämliche Materie durch die lymphatiſchen Gefäße eingeſogen, und auf die nächſten lympatiſchen Drüſen gebracht, ſo verurſacht ſie dort, wenn ſie ſcharf genug iſt, um ſie zu reitzen, eine Geſchwulſt, eine Entzündung u. ſ. w. Aus dieſen Betrachtungen erhellet nun, daß die erwähnten Schleimflüſſe, Geſchwüre oder Geſchwülſte nach der verſchiedenen Beſchaffenheit der angebrachten Schärfe, oder der erzeugenden Urſache, verſchieden ſeyn müſſen. Ich habe einige dieſer Urſachen nahmhaft gemacht, und ſie genauer zu beſtimmen geſucht, daher ich den Schleimfluß in den syphilitiſchen, ausſatzartigen,

gichtiſchen, ſo wie die Geſchwüre in ſyphilitiſche, ſcorbutiſche, ſkrophulöſe, flechtenartige, ausſatzartige, merkurialiſche, atoniſche u. ſ. w. unterſcheide. Dies iſt alles, was wir itzt von dieſer Materie wiſſen. Wir ſind noch weit davon entfernt, dieſen Gegenſtand ganz erſchöpft, und alle Urſachen, von denen dieſe örtliche Krankheiten entſtehen können, entdeckt und beſtimmt zu haben. Wir müſſen uns aber mit dieſem inzwiſchen begnügen, bis die vereinigten Einſichten der hellſehendſten und aufmerkſamſten Ärzte und Wundärzte in Europa, dieſen wichtigen Gegenſtand mehr aufklären, und die verſchiedenen Arten dieſer Krankheiten unterſcheiden lehren, und uns die Mittel an die Hand geben, dieſe Übel nach vernünftigen Grundſätzen, und weniger empyriſch, zu heilen.

Dies war der Zuſtand unſerer Kenntniſſe, als ich die dritte engliſche Auflage dieſes Werkes im Jahr 1788 veranſtaltete. Ich war nicht damit zufrieden. Ich hatte von ſachkundigen Reiſenden erfahren, daß die nämliche alte Nation, deren Braminen ſo viele merkwürdige und genaue Beobachtungen über Aſtronomie beſitzen, von denſelben auch in andern Zweigen des nützlichen Wiſſens, vorzüglich aber in der Arzneykunſt wichtige Kenntniſſe erhalten hat. Allein, da alle dieſe Kenntniſſe blos das Eigenthum gewiſſer Familien, oder privilegirter Caſten in Indoſtan ſind; ſo konnte man davon ſehr ſchwer etwas Zuverläßiges erfahren, um ſo mehr, da die Braminen über alle von ihren Vorfahrern überlieferte wiſſenſchaftliche Kenntniſſe, beſonders gegen Fremde, äuſſerſt zurückhaltend ſind. Nach denen von mir angeführten, und aus den alten Schriftſtellern ausgehobenen Thatſachen, war ich begierig, zu wiſſen, ob die Braminen einige Kenntniß von der ſyphilitiſchen Krankheit haben, die nach unſerer Meinung den Alten gänzlich unbekannt war. Die von **Palladius** erzählte Anekdote von der Krankheit, mit welcher **Heron** zu Alexandria behaftet war, fiel mir beſonders auf, und beſtättigte mich in dieſer Meinung. Da ich während meinem Aufenthalt in England mit vielen

Perſonen in Verbindung ſtand, die von London nach Indoſtan reiſeten, ſo erſuchte ich verſchiedene derſelben, ſo viel ſie nur konnten, Nachrichten über die Medizin, beſonders aber über die veneriſche Krankheit einzuziehen, und mir mitzutheilen. Allein den meiſten, welche dorthin reiſeten, waren die Wiſſenſchaften ziemlich gleichgültig; ſie vergaßen darauf: andere hingegen verſicherten, daß es äuſſerſt ſchwer, oder wohl gar unmöglich ſey, von den Eingebohrnen des Landes etwas zu erfahren. Kurz, ich erhielt keine befriedigende Nachricht Inzwiſchen erhielt ich einige Jahre nachher von einem Franzoſen, der ſich mehrere Jahre in Oſtindien aufgehalten hatte, verſchiedene wichtige Thatſachen über dieſen Gegenſtand. Unter andern erzählte er mir, daß die veneriſche Krankheit im Indoſtan ſchon ſehr lange bekannt ſey, und daß die Indoſtaner den Gebrauch des Queckſilbers wider dieſe Krankheit kennen, und nicht nur von den nachtheiligen Wirkungen, welche dieſes Mittel in dem menſchlichen Körper hervorbringt, wenn es zur Unzeit, oder in zu ſtarken Doſen gegeben wird, wohl unterrichtet ſind, ſondern überdieß beſondere, in Europa unbekannte Arzneyen und Heilmethoden beſitzen, um das Queckſilber aus dem Körper fortzutreiben, oder welches auf eines hinaus kommt, ſeine ſchädlichen Wirkungen ſehr geſchwind zu vernichten. Er hatte ſich ſelbſt von ihren Kenntniſſen durch das Beyſpiel eines ſeiner Bedienten überzeugt, der von einem europäiſchen Wundarzt auf eine ſehr unvorſichtige Art mit Queckſilber behandelt, aber von einem Indoſtaniſchen Arzt binnen wenigen Tagen aus der Todesgefahr gerettet wurde; er konnte jedoch über die Mittel, wodurch dieſe Heilung bewirkt worden, keine Aufſchlüſſe erhalten. Er ſetzte noch hinzu, daß er noch auf eine andere Art überraſcht wurde, als er auf der Ebene von Typoo Magnetiſirer antraf, und mit einem Stab in der Hand ihre Kunſt an den Soldaten ausübten; eine Heilart, deren ſie ſich bey gewiſſen Krankheiten ſchon ſeit Jahrhunderten bedienen, und die, wie wir nachher erfahren ha-

ben, auch in China ſeit langer Zeit ausgeübet wird. So wenig nun auch dieſe ſchwankende Thatſachen und Verhältniſſe richtige Schlußfolgen an die Hand gaben, und überhaupt keinen großen Nutzen über die Unterſuchungen meines Gegenſtandes verbreiteten, ſo ward ich doch nur deſto neugieriger, und ſehnte mich mit größerer Ungeduld nach umſtändlichen und zuverläßigen Nachrichten

Meine Wißbegierde wurde endlich zum Theil befriediget, als ich das prächtige in Calcuta gedruckte Werk (Asiatick Researches) erhielt; ein Werk, das von einer Geſellſchaft von Gelehrten, die in allen nützlichen Wiſſenſchaften, beſonders aber in demjenigen, was den Zuſtand der Wiſſenſchaften in dieſem Lande betrift, durch die Kenntniß der alten heiligen Sprache, und durch die Verbindung mit den Gelehrten dieſes Landes, die ſie ſich auf eine geſchickte Weiſe zu verſchaffen wußten, wohl unterrichtet waren. Unter einer Menge nützlicher Beobachtungen und Entdeckungen finden wir auch in dem zweyten Band dieſes Werkes, daß die veneriſche Kranheit in Indoſtan ſchon ſeit undenklichen Zeiten unter dem Nahmen des Perſiſchen Feuers, ſo wie auch der Gebrauch des Queckſilbers, bekannt iſt; daß einige Indianer dieſe Krankheit durch den Gebrauch des Queckſilbers oft ſehr hartnäckig machen: daß dieſes Übel, wenn es ſehr eingewurzelt iſt, nicht mehr durch das Queckſilber geheilt werden kann, und oft, ſowohl in dem einen, als in dem andern Fall in eine gefährliche Krankheit übergeht, wobey der ganze Körper zu ſchwüren anfängt, und die Füſſe von der Faulniß befallen werden. Die Araber nennen dieſe letztere Krankheit Judham, und die Indianer Khorah; dieſes Übel ſcheint die Elephantiaſis der Griechen zu ſeyn, und was Paul von Aegina ein allgemeines Geſchwür nannte, eine ſchreckliche, und in ſeinen Wirkungen oft tödtliche Krankheit, gegen welche die Griechen und Araber nicht ein einziges wirkſames Mittel aufweiſen konnten. Das nämliche Werk belehret uns auch, daß die Braminen von Thibet ein ſicheres und zuverläßi-

ges Mittel gegen dieſe Krankheit beſitzen, die ſie überhaupt für die Wirkung eines ausgearteten veneriſchen Giftes, oder als die Folge eines eingewurzelten veneriſchen Übels halten, ob ſie gleich nicht läugnen, daß ſie zuweilen auch von andern Urſachen entſtehen könne.

Dieß iſt alſo die Quelle und der Urſprung der veneriſchen Krankheit, die ſeit undenklichen Zeiten von den alten Bewohnern Indoſtans den Perſern zugeſchrieben worden, ſo wie ſie die Europäer lange Zeit den Amerikanern, die Franzoſen den Neapolitanern, die Engländer und Deutſche den Franzoſen, und unlängſt die Bewohner der Paulsbay in Canada, den Engländern zugeſchrieben haben. Es ſcheint alſo, daß die verſchiedenen Benennungen, **Perſianiſches Feuer, Neapolitaniſche Krankheit, Franzoſen-Krankheit, und Engliſche Krankheit, der Bucht von St. Paul**, eine und dieſelbe Krankheit bezeichnen. Könnte man Perſianer, die in ihrer Geſchichte bewandert ſind, über dieſe Krankheit befragen, ſo würden ſie dieſelbe vielleicht von den Juden herleiten, und das **Hebräiſche** Feuer nennen; denn die klaren und ausdrücklichen Worte, die ich in dem **Propheten** finde: **Fliehe einen mit der Judham behafteten Menſchen, wie du vor einem Löwen fliehen würdeſt**, zeigen deutlich an, daß Judham eine damals unter den Juden ſehr bekannte Krankheit war.

Es iſt daher wahrſcheinlich, daß die Luſtſeuche, ſo wie ſie ſich in Europa, beſonders gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts fortpflanzte, das menſchliche Geſchlecht ſchon ſeit Jahrtauſenden in Perſien, in Thibet und Indoſtan angeſteckt hat, ſo wie ſie auch wahrſcheinlich ſeit mehrern Jahrhunderten in den von Columb entdeckten Inſeln that; daß ſie wahrſcheinlicher Weiſe unter den Arabern, die ſie von ihren Nachbarn, den Perſern erhielten, bekannt war; daß auch wahrſcheinlich die Bewohner des Innern von Afrika dieſes Übel durch Handlungscarawanen erhalten haben; und daß vielleicht **He-**

von, deſſen Geſchichte ich oben angeführt habe, eine Portion Perſiſches Feuer in Alexandria bekommen hatte, wohin es, wie andere Handlungswaaren, aus Malabar, Indoſtan, oder unmittelbar aus Perſien, das die Indoſtaner für ihr Vaterland anſehen, gebracht wurde.

Ich halte es ſogar für ſehr wahrſcheinlich, daß die Yaws, oder Egwin der Afrikaner ihren Urſprung aus der nämlichen Quelle haben können, und daß dieſe Krankheit der Urſprung der Luſtſeuche in Europa war, wie mehrere Ärzte, und unter andern auch Sydenham, geglaubt haben.

Wenn einige neuere Schriftſteller die Vermuthung geäuſſert haben, daß die veneriſche Krankheit zuweilen von freyen Stücken in dem Körper entſtehe, in welchem ſie ſich entwickelt, ſo haben ſie ſich wohl durch den bloßen Anſchein täuſchen laſſen, indem ſie nicht wußten, daß das veneriſche Gift zuweilen in die Blutmaſſe eingeſogen wird, ohne eine Spur auf der Oberfläche des Körpers zurück zu laſſen; oder nicht bedachten, daß das ſyphilitiſche Gift in einigen Körpern eine lange Zeit verborgen ſeyn könne, ohne ſich zu entwickeln, und ſein Daſeyn durch deutliche Merkmale zu verrathen.

Das ſyphilitiſche Gift wirkt, wann es auf die Oberfläche des Körpers gebracht wird, durchgehends als eine reizende und ätzende Materie; es greift aber nicht ſo leicht die mit dem Oberhäutchen bedeckte Theile, das iſt, die weiſſe oder trockne Oberfläche, als vielmehr die feuchte und rothe mit dem Epithelium überzogene Oberfläche an; auch befällt ſie viel leichter ſolche Theile, die vorher verwundet, oder mit einem Geſchwüre behaftet waren.

Ich habe noch keinen mit dieſer Krankheit behafteten Menſchen geſehen, der in Europa von freyen Stücken vollkommen geheilt worden wäre, und es fehlt uns bisher an zuverläßigen Beobachtungen, welche beweiſen, daß eine ſolche Heilung zuweilen in heißen Klimaten erfolgt ſey, ob ich gleich nach der Erzählung des Kapitain Cooks

und nach gewiſſen Anzeigen, die uns die Geſchichte der Arzneykunſt aufbehalten hat, zu ſchließen, nicht läugnen will, daß ſolche Heilungen zuweilen Statt gefunden haben.

Es iſt noch zu erweiſen übrig, ob das ſyphilitiſche Gift, wie einige Schriftſteller behauptet haben, eine längere Zeit in ſtarken, weniger reizbaren Menſchen unthätig bleiben kann, als in zärtlichen, oder durch Krankheit geſchwächten Perſonen, oder umgekehrt.

Ich hatte keine Gelegenheit die Frage zu entſcheiden, ob das angeerbte ſyphilitiſche Gift bis in die Jahre der Mannbarkeit, wie man ſagt, verborgen bleiben könne, und alsdann ſich erſt entwickle. Ich habe jedoch mehrere Beyſpiele davon geſehen, und ich weiß, daß dieſe Fälle beſonders in den mittäglichen Theilen von Europa vorkommen, wo die ſyphilitiſchen Krankheiten, die man zu wiederholten Malen durch verſchiedene Queckſilberarzneyen, oder andere Heilmittel gelindert, aber nie aus dem Grunde geheilt hatte, einen äuſſerſt hartnäckigen Karakter annehmen, obgleich ihre Zufälle gemildert worden ſind, und ſich durch den Beyſchlaf auf mehrere Generationen fortpflanzen.

Nachdem ich nun dieſe Bemerkungen über die Natur, und die Geſchichte der ſyphilitiſchen Krankheiten vorgetragen habe, ſo erlaube man mir einige Beobachtungen über die itzt in Europa gewöhnliche Behandlungsart der veneriſchen Krankheiten anzuſtellen, und zugleich zu unterſuchen, wie viel eine aufgeklärte Philoſophie zur Linderung dieſer Art von menſchlichen Leiden beygetragen hat.

Kein Theil der Heilkunde iſt durch die neuere Heilungsart ſo ſchätzbar vervollkommet worden, als die Behandlung der verſchiedenen Arten von ſyphilitiſchen Krankheiten. Ich getraue mir zu behaupten, daß dieß zum Theil daher rührt, daß die Ärzte denſelben eben ſo oft, als andere Perſonen, ausgeſetzt ſind; daher auf einer Seite die öftere Gelegenheit die Zufälle und die Fortſchritte der Krankheit täglich, und in der Nähe zu beobachten, auf

der andern Seite aber die dringendſten Beweggründe die Mittel aufzuſuchen, wodurch dieſe Leiden Linderung erhalten, und die Kunſt ſelbſt vervollkommnet wird. Ich glaube auch, daß von allen den mannigfaltigen Krankheiten, denen die Menſchen ausgeſetzt ſind, ſich keine ſo leicht und zuverläßig heilen läßt, als die Luſtſeuche, wenn ſie anders gehörig, und von einem einſichtsvollen Arzte behandelt wird: wird ſie aber vernachläßigt, oder fällt der Kranke in unerfahrne Hände, ſo wird das Übel ſehr oft hartnäckig, unheilbar durch das Queckſilber, und für den Kranken ſogar tödtlich. Und es iſt eine nur allzuſehr bekannte Wahrheit, daß mancher Kranke durch die Heilung mehr, als durch die Krankheit ſelbſt leidet. Gleichwohl giebt es beynahe keine Krankheit, auf die ſich ſo viele Menſchen zu verſtehen vorgeben, und unter der unzähligen Menge Quackſalbern, giebt es faſt keinen einzigen, der ſich nicht vorzüglich auf dieſe Krankheit zu verſtehen vorgiebt, und ſich eines beſondern Geheimniſſes rühmt, welches ohne Unterſchied, als ein untrügliches Mittel wider dieſe Krankheit in allen ihren Graden ſeyn ſoll. Wer das Unglück hat, durch die dumme Dreiſtigkeit eines ſolchen Quackſalbers hintergangen zu werden, muß gemeiniglich, früh oder ſpät, für ſeine Leichtgläubigkeit aufs empfindlichſte büſſen. Um im Stande zu ſeyn, dieſe Krankheit in allen ihren verſchiedenen Perioden und Verwicklungen zu heilen, wird nicht nur eine große Beurtheilungskraft in Anſehung der Wahl der Arzneymittel, ſondern auch eine genaue Kenntniß der Leibesbeſchaffenheit des Kranken, der Natur und des Grades der Krankheit, mit ſeinen verſchiedenen Verwicklungen u. ſ. w. erfordert; Vorzüge, die ſich nur durch Studien, Nachdenken, und einen geübten Beobachtungsgeiſt erlangen laſſen. Daher kommt es, daß manchmal zur vollkommenen und gründlichen Heilung einer vollendeten Luſtſeuche, oder übel behandelter ſyphilitiſcher Zufälle, mehr als Alltagsgeſchicklichkeit erfordert wird. Die große Anzahl der Unglücklichen, die wir täglich als Opfer der Unwiſſenheit und

Gewinnſucht vor unſern Augen ſehen, ſind eben ſo viel traurige Beweiſe dieſer Wahrheit.

Nach den zuverläßigſten Nachrichten kann man nicht daran zweifeln, daß die Wirkungen des ſyphilitiſchen Gifts ehemals überhaupt heftiger, ſchrecklicher, und ſelbſt oftmals tödtlich geweſen. Man ſchreibt dieſen Unterſchied gemeiniglich der Bösartigkeit des Giftes zu, die in den erſten Zeiten, wie einige behaupten, viel größer war, und nun ungleich milder ſeyn ſoll: dies iſt wahr, oder in mancher Hinſicht ſehr wahrſcheinlich. Indeſſen habe ich doch ſehr viele Fälle geſehen, wo dieſe Krankheit von den ſchrecklichſten und hartnäckigſten Zufällen begleitet war, obgleich nicht zu läugnen iſt, daß man dieſe ſchrecklichen Zufälle überhaupt in unſerm Klima itzt ſeltener ſieht. Dieſes iſt aber nach meiner Meinung in den aufgeklärteſten Ländern von Europa, vielmehr der geſchwinden Hilfleiſtung, die man dieſen Krankheiten angedeihen läßt, der vervollkommneten Behandlungsart dieſes Übels, und inſonderheit den Grundſätzen des verfeinerten menſchlichen Gefühls zuzuſchreiben, die ſich itzt überall zu verbreiten anfangen, und glücklicher Weiſe an die Stelle des barbariſchen Aberglaubens und der Grauſamkeit treten, die in vorigen Zeiten herrſchten. Die Zeiten ſind vorbey, da man mit den Unglücklichen, die mit der veneriſchen Krankheit behaftet waren, alle Gemeinſchaft vermied; da man ſie auf dem Miſthaufen ſterben ließ, oder mit ihnen, wie die Kalmuken mit ihren Brüdern und Kindern, wenn ſie von Blattern angeſteckt werden, umgieng, und ſie ohne die mindeſte Hilfe liegen ließ. Männer ſowohl, als Weiber ſind in unſern Zeiten weniger von gefährlichen Vorurtheilen befangen, können ſich daher ſchneller um Hilfe bewerben, und finden viel leichter einen einſichtsvollen Arzt, der ihnen Rath ſchafft; und ich bin feſt überzeugt, daß es dieſen Umſtänden hauptſächlich zuzuſchreiben ſey, daß in London und Paris die veneriſche Krankheit nicht allein nicht ſo häufig, ſondern auch in allen ihren verſchiedenen Zufällen weniger heftig, als in

andern Hauptſtädten von Europa iſt. Leute aus der niedrigſten Klaſſe der Menſchen haben hier nicht allein den freyen Zutritt zu mehr als einem Spital, oder milden Heilungsanſtalt, wo ſie ſich bey einſichtsvollen und von den Vorurtheilen des großen Haufens ganz freyen Männern, nicht allein unentgeldlich Raths erholen, ſondern auch Arzneyen erhalten können; und Perſonen vom andern Geſchlecht, die ſich vielleicht ſchämen, oder fürchten, ihre Zuflucht zu ſolchen Häuſern zu nehmen, finden hier leichter, als irgend anderswo, einen Arzt, der ihnen, ohne irgend eine Belohnung zu erwarten, zu ihrer Geſundheit wieder verhilft. Dieſe Umſtände findet man nicht leicht in andern Ländern von Europa, wenigſtens nicht in kleinen Städten oder auf dem Lande, wo die Ärzte und Wundärzte, da ihnen die Gelegenheit mangelt, ihre Kenntniſſe zu erweitern, ſehr eingeſchränkte Begriffe haben, und von den veneriſchen Krankheiten, ſo zu ſagen, nur die Oberfläche kennen. Hier glaubt weder Arzt noch Wundarzt, wie ich in verſchiedenen Ländern von Europa geſehen, daß er ein Recht habe, einem veneriſchen Kranken ſein Elend auf eine rohe und empfindliche Art vorzuwerfen, oder einen ſolchen Unglücklichen zu peinigen, um, als das rächende Werkzeug des Himmels, Gott einen Dienſt dadurch zu erweiſen; und daß der Himmel ihn nicht ſowohl in die Welt geſetzt habe, ſeinen Nebenmenſchen zu helfen, als vielmehr Strafgerichte an Sündern zu vollziehen.

Weiſe Regierungen ſuchen die große Menge dieſer Krankheiten zu vermindern, und ihre Bösartigkeit zu mildern, indem ſie ſolche Kranke in kein Gefängniß, oder in ein Krankenhaus, das nicht viel beſſer als ein Kerker iſt, werfen, ſondern dadurch, daß ſie ihnen alle mögliche Mittel an die Hand geben, ſich Hilfe zu verſchaffen. In andern Ländern, wo die Regierung nach einen ganz andern Plan zu Werke gehet, wo die Kranken keinen andern Zufluchtsort haben, wo man ſie während der Kur beynahe vor Hunger ſterben läßt, oder wo ſie ſich ſcheuen müſſen, bey Zeiten Hilfe zu ſuchen, aus Furcht, in ein

ſo ſchreckliches, für die Behandlung ſolcher Krankheiten beſtimmtes Haus geworfen zu werden; in ſolchen Ländern hab ich freylich die veneriſche Krankheit in den abſcheulichſten Wirkungen geſehen, die man in den vorerwähnten Städten faſt gar nicht kennt.

Es iſt wahrſcheinlich, daß, wenn alle Regierungen, die ſich immer mehr und mehr aufzuklären anfangen, dieſem Beyſpiel folgten, die ſyphilitiſche Krankheit noch mehr von ihrer Bösartigkeit verlieren, und die Heilung dieſes Übels leichter und glücklicher von ſtatten gehen würde. Dieſer glückliche Zeitpunkt wird das Werk der Aufklärung und der Philoſophie ſeyn.

Ich wenigſtens habe bisher gefunden, daß ſyphilitiſche Krankheiten in jedem Lande, in dem Maße häufig und heftig ſind, nachdem die Regierung die Künſte und Wiſſenſchaften befördert, und eine freye, auf vernünftige und edle Grundſätze gegründete Denkungsart unter dem Volke herrſcht. Dieſe Beobachtungen haben mich überzeugt, daß, wenn die Regierung, das Klima des Landes, ſey, wie es wolle, nach einem vernünftigen, mit gehöriger Vorſicht und Einſchränkung abgefaßten Plan zu Werke gienge, alle heftige Zufälle der veneriſchen Krankheit nicht nur ungewöhnlich werden würden, ſondern auch die Krankheit ſelbſt, wenn gleich nicht völlig ausgerottet, wenigſtens ſehr vermindert werden könnte Ein ſolcher Plan ließ ſich zwar leicht anlegen, und ausführen; allein unſer jetziges Jahrhundert ſcheint dazu noch nicht reif geworden zu ſeyn, und vielleicht iſt dieſer wichtige Schritt zur Vervollkommung des menſchlichen Geſchlechts auf dieſer Erde einer menſchenfreundlichern und erleuchteten Nachwelt vorbehalten.

Abhandlung

von den Wirkungen des veneriſchen Giftes auf die Zeugungstheile des menſchlichen Körpers.

Erſtes Hauptſtück.

Von der Blånnorrhagie oder dem bösartigen Tripper.

Bevor ich zur ausführlichen Abhandlung dieſer Krankheit ſchreite, halte ich es für nöthig, meinen Leſern die Gründe vorzulegen, welche mich bewogen, den bisher dieſer Krankheit gegebenen Namen zu ändern, und die neue Benennung, welche ich an deſſen Stelle ſetzte, zu rechtfertigen.

Die Schriftſteller erwähnen dieſer Krankheit unter verſchiedenen Namen: gonorrhœa, gonorrhœa virulenta, gonorrhœa maligna, gonorrhœa venerea, und beym weiblichen Geſchlecht: Fluor albus, malignus, ſeu venereus. Der Name Gonorrhœa hat ſeinen Urſprung von dem griechiſchen γονη (Saamen) und ῥεω (fließen), alſo Saamenfluß, ein ſehr uneigentlicher Ausdruck, weil er uns einen falſchen Begriff über die Natur und Heilart dieſer Krankheit beybringt, indem er einen Saamenfluß andeutet, der doch nie in dieſer Krankheit ſtatt hat.

Da die in dieſer Krankheit ausfließende Materie, wie wir bald nachher ſehen werden, ein wahrer, nur an Farbe und Menge veränderter Schleim iſt, ſo ſcheint mir der Namen Blånnorhå von βλενα (Schleim),

und ῥεω (fließen) am paſſendſten zu ſeyn; und da es zwey verſchiedene Krankheiten giebt, bey denen dieſer Schleimfluß vorkommt, deren eine mit Zufällen einer örtlichen Entzündung begleitet iſt, die andere aber keine entzündungsartige Zufälle zur Folge hat, ſo habe ich geſucht, jede derſelben durch die bloße Verſchiedenheit der Endigung eines und deſſelben Wortes zu karakteriſiren, indem ich die erſtere **Blännorrhagie** (Blennorrhagia ſeu mucifluxus inflammatorius, activus) die zweyte aber **Blännorrhä**, Blennorrhœa, ſeu mucifluxus paſſivus) nenne, als ob man nämlich ſagte: ein Schleimfluß mit entzündungsartigen Zufällen, und ein Schleimfluß ohne Zufälle von Entzündung.

Da aber ein mit entzündungsartigen Symptomen begleiteter Schleimfluß von verſchiedenen Urſachen entſtehen kann, ſo habe ich, um die Krankheit, von der hier die Rede iſt, beſonders zu beſtimmen, und um ſie vor allen andern eyterartigen, ſo oft mit einander unter dem uneigentlichen Namen Saamenfluß verwechſelten Ausflüſſen aus den Zeugungstheilen, genauer zu unterſcheiden, zu dem Wort Blännorrhagie das Wort ſyphilitiſch hinzugeſetzt, welches von dem griechiſchen συς (porcus) und φιλις (amor) kommt, und von den beſten Noſologen angenommen worden iſt.

Ich habe dieſes Wort lieber als **veneriſch** gewählt, weil wir in der Folge dieſes Werkes ſehen werden, daß dieſe Arten von Flüſſe, ſo wie ſo viele andere Krankheiten der Zeugungstheile, von denen in dieſem Werke gehandelt wird, von einer veneriſchen Berührung, oder von dem Beyſchlaf entſtehen können, ohne ſyphilitiſch zu ſeyn, oder das geringſte von der Natur dieſes ſpecifiſchen Giftes an ſich zu haben. Chaude-piſſe heißt dieſe Krankheit in Frankreich von dem Brennen beym Harnlaſſen.

In England nennt man dieſe Krankheit Clap, von dem alten franzöſiſchen Wort Clapiers, welches öffentlich von den Huren bewohnte Plätze waren, und in gewiſſen Vierteln der Stadt lagen, wie es noch heut zu

Tage in mehreren groſsen Städten von Italien gewöhnlich iſt.

Unter dem Nahmen **Blännorrhagie** verſtehe ich den Ausfluß einer eyterartigen Materie aus der Mündung der Harnröhre oder der Vorhaut bey Männern, und aus der Mutterſcheide bey den Weibern, mit einem Brennen oder beißen, einem ſtechenden oder brennenden Schmerz, beſonders während dem Harnlaſſen: Zufälle, die entweder von einem ſyphilitiſchen, oder einer andern auf dieſe Theile abgeſetzten Materie verurſacht werden. Iſt das ſyphilitiſche Gift die Urſache dieſes Schleimfluſſes, ſo erhält die Krankheit den ſpecifiſchen Nahmen **ſyphilitiſche Blännorrhagie.**

Die **ſyphilitiſche Blännorrhagie** iſt alſo ein anſteckender Ausfluß einer eyterartigen Materie, die aus den Schleimdrüſen der Harnröhre, oder der Membran, die dieſen Kanal innerlich überzieht, oder aus der Eichel bey Männern, bey Weibern aber aus den innern Zeugungstheilen kommt, und durch ein **ſpecifiſches** Gift hervorgebracht wird.

Dieſe Krankheit äuſſert ſich gemeiniglich den dritten oder vierten Tag, zuweilen ſechs Tage, ſelten aber ſpäter, nach einem unreinen Beyſchlaf durch folgende Zufälle: Der Kranke verſpürt an dem Ende der Ruthe eine beſondere und unangenehme Empfindung, eine Art von leichtem Kützel, uud ein Prikeln in der Harnröhre, unmittelbar unter dem Eichelband. Dieſe Zufälle dauern ein oder zwey Tage; die folgenden Tage wird die Mündung der Harnröhre ſehr empfindlich, roth, und ſchwillt an, und es tröpfelt oder fließt eine durchſichtige hellgelbe, in der Wäſche Flecken zurücklaſſende Materie heraus; während dieſer Fluß fortdauert, wird der Kützel heftiger und ſchmerzhafter, beſonders beym Harnlaſſen, wo eine brennende Empfindnng und ein heftiger Schmerz an der leidenden Stelle zurückbleibt. In einigen Fällen iſt der Ausfluß eines dicken Schleims der erſte Zufall; in dieſem Fall fühlen die Kranken gleich anfangs Brennen und

Stechen beym Harnlaſſen. Alle dieſe Zufälle nehmen gewöhnlich in kurzer Zeit überhand. Zuweilen aber nehmen ſie erſt nach acht oder zwölf Tagen merklich zu. Die Eichel bekommt eine dunkelrothe oder bläuliche Farbe, der Fluß wird häufiger, die Materie iſt gelb, gelbgrün, und einem verdünnten Eyter ähnlich. Die Geſchwulſt ſowohl der Eichel als der Ruthe nimmt beträchtlich zu. Der Kranke fühlt öfters einen Trieb zum Harnlaſſen, das Glied wird ihm öfters und unwillkührlich ſteif, beſonders wenn er lange auf dem Rücken liegt, und verurſacht einen ſo heftigen Schmerz, daß er aus dem Bette aufzuſtehen genöthiget wird.

Dies iſt der gewöhnliche Verlauf der Krankheit, wenn die Entzündung einfach, gering, und oberflächlich iſt.

Allein in mehreren Fällen breitet ſich die Entzündung weiter aus, und dringt tiefer bis in die netzförmige Subſtanz der ſchwammigten Körper, alsdann wird der Schmerz beym Steifwerden der Ruthe auſſerordentlich heftig, weil das Eichelband wie eine Saite abwärts gezogen wird, indeſſen der Körper der Ruthe durch die Gewalt der Anſchwellung in die Höhe ſteht: dies heißt der **Spanntripper** (Gonorrhœa chordata). In dieſem Zuſtand geſchieht es zuweilen, daß die Blutgefäße der Harnröhre berſten, und eine beträchtliche Blutung verurſachen. Manchmal wird der Ausfluß der Materie durch Blutſtreifen unterbrochen, auch die Vorhaut iſt zuweilen ſo ſehr entzündet und angeſchwollen, daß man ſie nicht über die Eichel zurück, oder wenn die Eichel entblößt iſt, nicht über dieſelbe hervorſchieben kann. In einigen Fällen, die jedoch, die Wahrheit zu geſtehen, ſelten ſind, iſt die Zuſammenſchnürung, welche die Einklemmung der Eichel (Paraphimoſis) begleitet, ſo heftig, daß plötzlich der Brand an der Eichel entſteht, und der Tod erfolgen kann.

Zufälle und Fortſchritte der Krankheit.

Bey einigen Perſonen ſchwillt eine oder beyde Leiſtendrüſen an, werden ſchmerzhaft, und es geſellt ſich ein ſymptomatiſches Fieber hinzu. Zuweilen laufen auch die Lymphgefäße der Ruthe an; man fühlt alsdann am Rücken der Ruthe eine Art von Schnur und Knoten, und auch die Haut der Ruthe iſt geſchwollen und ſchmerzhaft. Außer den hier angeführten Zufällen geſchieht es nicht ſelten, daß, entweder wegen einem begangenen Fehler des Kranken, oder einer unſchicklichen Behandlung, eine Spannung und Geſchwulſt des Saamenſtranges und der Hoden, mit einem veränderten oder ganz unterdrückten Ausfluß der Materie durch die Harnröhre entſteht. In andern Fällen verſchlimmert ſich die Krankheit, der Reiz und die Entzündung erſtrecken ſich nach der Länge der Harnröhre, und alle Zufälle nehmen alsdann an Heftigkeit zu. Der Schmerz, den die Kranken alsdann beym Harnlaſſen am Mittelfleiſch, oder etwas mehr hinterwärts fühlen, iſt ſo heftig, daß ſie ſich fürchten Urin zu laſſen, ob ſie gleich durch einen ſehr läſtigen Reiz am Blaſenhalſe und After beſtändig dazu gereitzet werden, und ohngeachtet des beſtändigen Harndranges nur einige brennende Tropfen auf einmal laſſen können. Die ganze Harnröhre iſt geſchwollen, und in einem Zuſtande von Spannung, der Kranke bekommt öftere Anſchwellungen der Ruthe, und fühlt ſtechende Schmerzen, die ſich längs der Harnröhre über das Mittelfleiſch bis an den After erſtrecken; er kann weder lange liegen, noch lange Zeit auf ſeyn. In dieſem Fall hemmen zuweilen die angeſchwollenen Drüſen der Harnröhre den Ausfluß des Urins, ſo daß derſelbe nur in Geſtalt eines feinen Strahls, oder auch eines Doppelſtrahles abgeht, und wenn zu gleicher Zeit der Tripperfluß ſich vermindert, nicht ſelten ganz unterdrückt wird. Dieſe gänzliche Unterdrückung des Harns entſteht von einer Zuſammenſchnierung, oder einem Reiz

des Harnblaſenhalſes, der Vorſteherdrüſe, oder der angränzenden Theile.

Manchmal gehen aus der Harnröhre blutige Streifen oder helles Blut weg, und man bemerkt deutliche Spuren einer in der Harnröhre entſtandenen Schwärung, worauf in kurzer Zeit eine allgemeine Anſteckung erfolgt.

Zuweilen wird die Entzündung der Harnröhre ſo heftig, daß die innere Oberfläche dieſes Theils, und die Mündungen der Drüſen, mit denen ſie überzogen iſt, gar keine Feuchtigkeit abſondern, wie man dieß auch manchmal bey der Entzündung der Schleimhaut der Naſe, und bey ſtarken rheumatiſchen Lungenentzündungen beobachtet. Aller Ausfluß iſt dann gehemmt. Dieß iſt derjenige Zuſtand der Krankheit, den einige Schriftſteller unter dem ſehr uneigentlichen Nahmen des trocknen Trippers (Gonorrhœa ſicca) beſchrieben haben.

Nachdem dieſe Zufälle mit größerer oder geringerer Heftigkeit gedauert, oder eine, zwey oder drey, zuweilen auch wohl ſieben Wochen, nach Verſchiedenheit der Diät des Kranken, des Verhaltens oder der Behandlungsart zugenommen haben, ſo fangt der Ausfluß an allmählich abzunehmen.

Die Beſchwerlichkeit und der Drang des Harnlaſſens hören auf, die Anſchwellungen der Ruthe ſind nicht mehr ſchmerzhaft, die Materie wird dicker, und läßt ſich zwiſchen den Fingern in Faden ziehen, und der Ausfluß verſchwindet endlich ganz. In andern Fällen, und zwar ſehr oft, verlieren ſich die entzündungsartigen Zufälle allmählich, allein der Ausfluß dauert noch einige Wochen, Monate, ſogar Jahre fort. Dieß iſt eigentlich diejenige Krankheit, die ich **Blännorrhä** (Gonnorrhœa benigna) nenne.

Manchmal verſchwinden zwar die Zufälle der Blennorrhagie allmählig, laſſen aber in der Harnröhre ein Geſchwür zurück, mit einem hartnäckigen, jauchigen und wahrhaft eyterartigen Ausfluß, wodurch die Maſſe der

Säfte angeſteckt wird. Dieß iſt die complicirte, mit einem Geſchwür verbundene Blännorrhä. Zuweilen bleibt eine Verdickung, eine Kalloſität, eine Hervorragung in der Harnröhre zurück; manchmal verurſacht auch die ſyphilitiſche Blännorrhagie, wie ich ſchon oben bemerkt habe, in dem höchſten Grade der Entzündung, eine gefährliche und tödtliche Einklemmung der Eichel, Hodengeſchwülſte, eine Verhärtung dieſer Theile oder einiger Drüſen der Harnröhre, eine Entzündung oder ſkirrhöſe Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe, mit einer mehr oder weniger vollkommenen, mehr oder weniger ſchmerzhaften und gefährlichen Unterdrückung des Harns. Zuweilen, obgleich ſeltener, verurſacht der geſtopfte Ausfluß plötzlich eine vollkommene Taubheit, oder eine der heftigſten Augenentzündungen, oder es kommen endlich die Zufälle der Luſtſeuche zum Vorſchein.

Erregende Urſachen.

Die errrgende Urſache der ſyphilitiſchen Blännorrhagie iſt allzeit ein ſpecifiſches, auf die Schleimhaut oder auf die Ausführungsgänge der Schleimdrüſen der Harnröhre, oder auf die Eichel bey Mannsperſonen, und an die innere Oberfläche der Zeugungstheile bey Weibern, angebrachtes Gift. Indeſſen ſcheint die anſteckende Flüſſigkeit, wenn ſie die Theile eines geſunden Körpers berührt, mit größerer oder geringerer Leichtigkeit, nach Verſchiedenheit der Struktur, der größern oder geringern Reizbarkeit des angegriffenen Theils, und oft nach der individuellen Beſchaffenheit des Kranken zu wirken; denn es giebt Menſchen, die ſich allen Gefahren der Anſteckung ausſetzen, ohne jemals in ihrem Leben angeſteckt zu werden. Vielleicht hängt auch die gelindere oder heftigere Wirkung des ſyphilitiſchen Gifts zuweilen von dem größern oder geringern Grad der Schärfe des Giftes ſelbſt ab.

Die nächſte Urſache der ſyphilitiſchen Blännorrhagie.

Das ſyphilitiſche Gift verurſacht, wie eine jede andere ſcharfe und reizende Materie, wenn ſie auf die Oberfläche der Schleimhaut, oder an die mehr oder weniger reizbaren Mündungen der Schleimdrüſen gebracht wird, einen Reiz, vermehrt die Abſonderung, verändert zugleich die Dicke und Farbe der abgeſonderten Flüſſigkeit, und bringt eine Röthe und Hitze, mit einer Spannung des angegriffenen Theils, das iſt, eine örtliche Entzündung hervor, die von verſchiedenen Schriftſtellern eine oberflächliche und roſenartige Entzündung genannt wird (Phlogoſis Erythema Cullen).

Indeſſen verurſacht doch zuweilen in ſchweren Fällen das ſyphilitiſche Gift eine Schwärung, oder ein wirkliches Geſchwür an dem angegriffenen Theil. Die herausfließende Materie, oder der durch den Reiz abgeſonderte Schleim, hat die Eigenſchaft eines ſyphilitiſchen Giftes, und iſt daher anſteckend.

Der Sitz der ſyphilitiſchen Blännorrhagie.

Der Sitz der ſyphilitiſchen Blännorrhagie bey Mannsperſonen, wenn er unmittelbar auf einen unreinen Beyſchlaf folgt, hat ſeinen Sitz allzeit in einer kleinen Entfernung von der Mündung der Harnröhre unter dem Eichelband, an demjenigen Theil dieſes Kanals, an dem man eine Erweiterung wahrnimmt, und die von einigen Schriftſtellern das **nachenförmige Grübchen** (foſſa navicularis) genennt wird. Dort befällt es die Ausführungsgänge einer oder mehrerer Schleimdrüſen, die nach dem Namen ihres Entdeckers, die **Morgagniſchen Schleimhöhlchen** (Carunculæ mucoſæ Morgagni) heißen. Alle Blännorrhagien, die ihren Sitz tiefer einwärts in der Harnröhre, an der Krümmung der Ruthe, an dem veru montano, an dem Halſe der Harnblaſe, oder an

der Harnblaſe ſelbſt haben, entſtehen entweder von einer ſchlechten Behandlung, oder von einer Urſache, welche den urſprünglichen Schleimfluß hemmt und ſtopft, oder werden von einer innerlichen Urſache, oder von einer aus der Blutmaſſe abgelagerten Schärfe, hervorgebracht

Zuweilen geſchieht es durch den natürlichen Gang der Krankheit, öfters aber durch Diätfehler des Kranken, oder durch die Wirkung unſchicklicher Arzneyen, daß der Reiz und die Entzündung ihren Platz verändern; ſie befallen alsdann gewöhnlich an der erſten Krümmung der Ruthe, die Mündung einer an dieſer Stelle befindlichen Schleimdrüſe, manchmal greifen ſie etwas weiter unten die Ausführungsgänge der beyden **Cooperiſchen** Drüſen an. Zuweilen befallen ſie auch die Hervorragung, welche die Mündungen beyder Saamenbläschen bedeckt, und der **Hahnenkamm** (caput gallinaginis) genennt wird, oder die Mündungen der Vorſteherdrüſe, die ſich in der Gegend des Hahnenkamms öffnen, oder ſie greifen ſogar, wie man geſehen hat, weiter hinten, den Hals der Harnblaſe ſelbſt an.

In dem erſten Fall fühlt man den Schmerz und das Brennen beym Harnlaſſen, unter dem Eichelband; in dem zweyten Fall haben die Zufälle ihren Sitz an der erſten Krümmung der Ruthe; in dem dritten iſt der Sitz des Schmerzes und des Brennens an dem Mittelfleiſch, in dem vierten ſind der Saamengang und die Nebenhoden angegriffen, in dem fünften und ſechſten endlich fühlt man den Schmerz und die übrigen Zufälle vorzüglich in der Gegend des Afters, und zuweilen iſt eine vollkommene Harnverhaltung damit verbunden. In einigen, obgleich ſehr ſeltnen Fällen, gelangt die anſteckende Materie nicht in die Harnröhre ſelbſt, ſondern ſetzt ſich am Ende der Ruthe an der Eichelkrone feſt, reizt daſelbſt die Ausführungsgänge der Schleimdrüſen, und verurſacht einen Ausfluß, den man den **Eicheltripper** (gonorrhœa glandis) genannt hat, der aber bey

mir **Blännorrhä der Eichel** (Blemorrhæa balani) heißt.

Ich werde in dem folgenden Hauptſtück von dem Sitz, den Zufällen und dem Verlauf der ſyphilitiſchen Blännorrhagie bey Weibern handeln.

Die neuern praktiſchen Ärzte haben ganz richtig bemerkt, daß bey dem bösartigen Tripper der Weiber faſt niemals, oder wenigſtens ſehr ſelten Geſchwüre an den leidenden Theilen entſtehen. Allein das allgemeine dieſer Meynung entgegengeſetzte Vorurtheil ſaß in den Köpfen der Praktiker ſo feſt, daß weder dieſe Analogie, noch die von dem berühmten Morgagni *) aus vielen Leichenöffnungen gezogenen Reſultate die gewöhnliche Meynung, daß bey jedem Ausfluß einer eyterartigen Materie allzeit ein Geſchwüre zugegen ſey, zu verdrängen im Stande waren. Man darf indeſſen hoffen, daß dieſer Irrthum verſchwinden wird, beſonders wenn die von dem berühmten **Stoll** mitgetheilte direkte und genaue Beobachtung allgemeiner bekannt ſeyn wird. Er öffnete einſt bey einem Menſchen, der während einem ſogenannten veneriſchen Tripper in dem Krankenhauſe geſtorben war, die Harnröhre nach ihrer ganzen Länge; er fand die innere Oberfläche derſelben etwas röther, als in dem natürlichen Zuſtande; zwey lymphatiſche Gefäße waren weißlicht und ſo ſehr angeſchwollen, daß man ſie mit

*) Zu dem in ſo mancher Hinſicht äuſſerſt lehrreichen Werke des Morgagni de ſedibus & cauſis morborum, findet man viele Leichenöffnungen von Perſonen, die öfters in ihrem Leben mit bösartigen Trippern behaftet waren. In den meiſten entdeckte man nicht eine Spur von einer Narbe in der Harnröhre. Bey Menſchen, die viel an den Folgen dieſer Krankheit gelitten hatten, fand man an einer oder andern Stelle der Harnröhre eine Verengerung, ſehr ſelten Hervorragungen oder Auswüchſe in dieſem Kanal, zuweilen Geſchwüre, manchmal Narben veralteter Geſchwüre, oder Verwachſungen der Ausführungsgänge der Schleimdrüſen, die Vorſteherdrüſe ſchwammig oder ſkirrhös, endlich die Harnblaſe ſelbſt angegriffen, und in ihrem Bau verletzt.

bloßem Auge ſehen konnte; eine eyterförmige Materie tröpfelte an der innern Membran der Harnröhre heraus, beſonders in dem nachenförmigen Grübchen, wo die Krankheit ihren Sitz hatte; man konnte nicht die geringſte Spur von einem Geſchwür oder einer Schwärung entdecken. Viele praktiſche Ärzte, denen die Fortſchritte unſerer Kunſt ſo ſehr als mir am Herzen liegen, haben dieſe Thatſachen durch Leichenöffnungen erwieſen, und die Wirkungen dieſes Gifts an der nämlichen Stelle, oder etwas weiter zurück, in der Harnröhre, entdeckt.

Aus dem, was ich bisher geſagt habe, glaube ich folgende Reſultate als wirkliche Thatſachen ziehen zu können.

1) Die Blännorrhagie iſt blos eine örtliche Entzündung, und erſtreckt ſich daher nur ſehr ſelten auf das ganze Syſtem.

2) Daß dieſer Ausfluß von einem Geſchwüre in der Harnröhre entſtehe, iſt eine irrige Meynung. Von funfzig Blännorrhagien, die auf einen unreinen Beyſchlaf folgen, mag vielleicht nicht einer vorkommen, wo ein wahres Geſchwür zugegen iſt. Die ganze Krankheit beſteht bloß in einer roſenartigen oder oberflächlichen Entzündung der innern Haut der Oberfläche der Schleimhöhlchen, oder der Mündungen der Ausführungsgänge der Harnröhre bey Mannsperſonen, oder der innern Haut der großen Lippen, der Nymphen oder der Mutterſcheide bey Weibern, ſo wie die oben angeführte Entzündung der Schleimhaut der Naſe und der Lungen beym Catharr.

3) Der Ausfluß, obgleich einer eyterartigen Materie ähnlich, iſt kein wahrer Eyter, noch viel weniger Saamen, wie einige Ärzte und viele Kranke ſich einbilden. Es erhellet aus dem, was in der Einleitung geſagt worden, daß Serapion und alle andere alte Schriftſteller, beſonders aber die Araber, über dieſen Gegenſtand eben ſo urtheilten, wie faſt alle europäiſchen Ärzte noch vor funfzehn oder zwanzig Jahren gedacht haben. Denn da ſie eine eyterartige Materie aus der Harnröhre fließen ſahen, ſo ſetzten ſie allzeit voraus, und hielten es ohne Anſtand

für eine ausgemachte Sache, daß dieſe Materie ein verdorbener Saamen, oder ein wahrer aus den innerlichen Geſchwüren der Harnröhre herausfließender Eiter ſey. Indeſſen iſt dieſe ausfließende Materie nichts anders, als ein durch die auf dieſe Theile hingebrachte ſcharfe Materie, häufiger als im natürlichen Zuſtande abgeſonderter, und an Farbe und Conſiſtenz veränderter Schleim. Wenn dieſe Thatſache richtig iſt, ſo darf man ſich nicht wundern, daß die Conſtitution bey einem ſo häufigen Ausfluß, wie wir öfters bey heftigen Trippern wahrnehmen, ſo wenig angegriffen wird, da ſie doch beträchtlich leiden müßte, wenn eine ähnliche Menge Saame oder wahrer Eyter ausflöße.

4) Ich habe behauptet, um die ſpecifiſche Natur dieſer Krankheit zu karakteriſiren, und ſie aufs genaueſte von allen andern, mit entzündungsartigen Zufällen begleiteten Blännorrhagien zu unterſcheiden, daß dieſer Ausfluß von dem Reiz des ſyphilitiſchen Gifts, den daſſelbe an dieſem Theile hervorbringt, verurſacht wird.

Da dieſe Behauptungen ſowohl für den Kranken als den praktiſchen Arzt von äuſſerſter Wichtigkeit ſind, und von einigen neuern Schriftſtellern in Zweifel gezogen werden, ſo halte ich es für nöthig, dieſen Gegenſtand gründlicher zu unterſuchen, um ſo mehr, da alles, was ich bisher vorgetragen habe, durch unumſtößliche Beweisgründe, und eine Menge neuer Thatſachen, die ich hier anführen will, vollkommen beſtättiget wird.

Einige ſpekulative Köpfe haben geläugnet, daß Blännorrhagien, die nach einem unreinen Beyſchlaf entſtehen, von dem auf die Höhle der Harnröhre unmittelbar angebrachten veneriſchen Gift entſtehen. Sie behaupteten, daß das Gift von den Lymphgefäßen der Eichel eingeſogen, und dann erſt in das nachenförmige Grübchen unter dem Eichelband abgeſetzt werde. Ich antworte hierauf, daß, wenn eine ſolche Einſaugung wirklich ſtatt hätte, wir täglich urſprüngliche Blännorrhagien wahrnehmen würden, die ih-

ren Siz weiter hinten in der Harnröhre haben, welches jedoch ſelten oder nie der Fall iſt. Ich habe durchgängig wahrgenommen, daß Schleimflüſſe, die nach einem unreinen Beyſchlaf, oder auf eine unmittelbare Berührung entſtehen, ihren Siz urſprünglich in den morgagniſchen Schleimhöhlen haben, unmittelbar unter dem Eichelband, und wenn ſie ihren Siz in der Krümmung der Ruthe, oder weiter hinten in der Harnröhre in den **couperiſchen** Drüſen haben, dieß nicht im Anfang der Fall iſt, oder von einer innern Urſache entſteht. Was man in Anſehung der Unmöglichkeit einer ſolchen unmittelbaren Anbringung des Giftes auf die innere Oberfläche der Harnröhre geſagt hat, daß nämlich während der Anſchwellung der Ruthe die Öffnung der Harnröhre gänzlich verſchloſſen ſey, und daher keinen Zugang erlaube, ſcheint mir eine bloße Meynung zu ſeyn, die auf einer übel gegründeten Theorie beruhet.

Der andere Punkt, den ich hier widerlegen will, iſt die neuere Hypotheſe einiger Engländer über die Natur der Blännorrhagie. Da ſie zuweilen ſahen, daß eine Materie aus den Zeugungstheilen fließt, wo keine Wahrſcheinlichkeit, oder ſogar die Unmöglichkeit einer ſyphilitiſchen Anſteckung zugegen war, ſo behaupteten ſie, daß das Gift, welches den Tripper hervorbringt, nicht das nämliche ſey, von dem die Luſtſeuche entſteht. Sie behaupteten ferner, daß dieſes Gift, oder die ſcharfe Materie, welche den Tripper erzeugt, von dem eigentlichen ſyphilitiſchen Gift ganz verſchieden, und folglich eine ſyphilitiſche Blännorrhagie eine theoretiſche Grille ſey. Nach ihrer Meynung bringt das Trippergift niemals Schanker oder die Luſtſeuche, überhaupt keinen veneriſchen Zufall in der Blutmaſſe hervor, und eine ſyphilitiſche Blännorrhagie iſt daher eine blos eingebildete Krankheit.

Ich antworte hierauf, daß, ob wir gleich nur ſelten die Luſtſeuche von einem Tripper entſtehen ſehen, ſo iſt es doch keine ſo gar ſeltene Sache, beſonders in volkreichen Städten, daß auf einen Tripper Zufälle der Luſt-

ſeuche folgen. Ich habe ſelbſt mehrere Beyſpiele der Luſtſeuche geſehen, wo keine Spur von Schanker, weder an den Leiſten, noch an den Zeugungstheilen vorhanden war, und zweifle nicht, daß auch andere aufmerkſame praktiſche Ärzte das nämliche werden beobachtet haben. Dieſe Zufälle kommen beſonders nach Trippern, die von ungewöhnlichen Zufällen begleitet ſind, und eine Oberfläche von weitem Umfange einnehmen, öfters vor. Daher ſie auch öfters bey Weibern als bey Männern wahrgenommen werden. Allein unter allen ſyphilitiſchen Blännorrhagien, die ich in Verbindung mit Geſchwüren in der Harnröhre behandelt habe, war nicht eine, bey der nicht ganz deutliche Zufälle der Luſtſeuche erfolgten. Die Urſache, warum Tripper nicht ſo häufig die Luſtſeuche verurſachen, iſt überhaupt dieſe, daß in einer Blennorrhagie das ſyphilitiſche Gift, wenn es die Harnröhre berührt, nur eine oberflächliche Entzündung verurſacht, und nur ſehr ſelten Geſchwüre entſtehen, welche die Einſaugung des Gifts in die Blutmaſſe begünſtigen. Auch iſt die Schleimhaut dieſes Kanals beſtändig durch eine große Menge von Schleim beſchützt, deſſen Abſonderung durch einen gegenwärtigen Reiz zu einer unglaublichen Menge vermehrt werden kann. So lange nun dieſer Schleim im Überfluß abgeſondert wird, iſt auch das Gift eingehüllet, die Harnröhre vertheidigt, und ſolchergeſtalt die Entſtehung eines Geſchwürs verhindert. Wenn aber dieſe Abſonderung entweder durch die Heftigkeit des Reizes, oder durch irgend eine andere Urſache, oder durch unſchickliche Einſpritzungen, oder ſchädliche Arzneyen vermindert wird, ſo bin ich der Meynung, daß nach meinen wiederholten Erfahrungen unter zehn Fällen kaum neune ſind, wo dies der Grund einer darauf folgenden Excoriation oder Eiterung der Harnröhre, und einer daraus entſpringenden Luſtſeuche iſt, eben ſo gut, als von jedem andern veneriſchen Geſchwür an irgend einem andern Theile des Körpers. Wäre eine eben ſo große Menge Schleim zwiſchen der Vorhaut und der Eichel, wie in der Höhle der Harnröhre,

vorhanden, ſo bin ich verſichert, daß wir daſelbſt eben ſo ſelten Geſchwüre entſtehen ſehen würden, wie wir es jetzt in der Harnröhre wahrnehmen. In denjenigen Fällen, wo das ſyphilitiſche Gift die Eichelkrone einnimmt, entſteht eine ungewöhnliche häufige Abſonderung des Schleims, und man bemerkt keine Geſchwüre, ſondern eine beträchtliche Geſchwulſt, die von einem Ausfluß einer eyterförmigen dem Tripper nicht unähnlichen Materie begleitet wird. Man hat daher dieſer Krankheit den Nahmen **Eicheltripper** (gonorrhœa ſpuria) gegeben, die aber, nach meiner Meynung, ſchicklicher Blennorrhagie der Eichel (**Blennorrhagia balani**) genennt werden könnte.

Das nämliche bemerkt man bey Weibsperſonen, und aus dieſem Grunde werden bey ihnen die Geſchwüre ſelten in der Mutterſcheide angetroffen, ſondern haben ihren Sitz gewöhnlich an den Schaamlefzen und Nymphen.

Die Vertheidiger dieſer neuen Theorie behaupten, daß das Trippergift niemals veneriſche Geſchwüre (Schanker), und ſo umgekehrt das Schankergift nie einen Tripper hervorbringe.

Dieſer Meynung zufolge theilt eine Perſon, die Schanker hat, einer andern, mit der ſie den Beyſchlaf pflegt, nur Schanker mit; ſo wie diejenige, die einen Tripper hat, nur dieſe letzte Krankheit mittheilen kann. Ich will hier nicht läugnen, daß dieß ſehr oft der Fall ſey; allein wiederholte und aufmerkſame Beobachtungen rechtfertigen mich, wenn ich ſage, daß dieſe Behauptung nicht als eine allgemeine Schlußfolge angeſehen werden darf, und eine Menge Fälle haben mich überführt, daß Schanker von Perſonen, die einen einfachen Tripper hatten, und umgekehrt, ein heftiger Tripper von Perſonen, die blos Schanker hatten, mitgetheilt worden.

Allein ein noch mehr einleuchtender Beweis iſt gewiß folgender: daß wenn ein mit einem Tripper behafteter Kranker nicht Sorge trägt, die Vorhaut und Eichel beſtändig rein zu halten, an dieſen Stellen ſehr oft, ſo-

gar alsdann, wenn der Fluß ſchon beträchtlich abgenommen hat, Schanker oder ſyphilitiſche Geſchwüre entſtehen, die endlich Leiſtenbeulen oder andere ſyphilitiſche Zufälle verurſachen, und offenbar von der Trippermaterie erzeugt ſind. Dies iſt eine der vornehmſten Urſachen, warum wir bey allen Blännorrhagien ſo ſehr darauf dringen, daß die Vorhaut und die Eichel mit der größten Sorgfalt rein gehalten werden.

Meine Beobachtungen werden durch die direkte Erfahrung des Doktors **Harriſon**, der ſich durch ſeine Talente und ſeine Verſuche um dieſen Zweig der Heilkunſt, nämlich um die Behandlung der veneriſchen Krankheiten, ſo verdient gemacht hat, vollkommen beſtätiget. Er nahm die Materie aus einem an der Eichel befindlichen Geſchwüre, brachte ſie in die Harnröhre, und erzeugte dadurch eine Blännorrhagie.

Ich weiß zwar wohl, daß man dieſe Thatſachen in einem unlängſt herausgekommenen Werke geläugnet, und die Möglichkeit, daß die Trippermaterie, oder auch die Schankermaterie, wenn ſie auf irgend einen Theil des menſchlichen Körpers angebracht wird, jemals ein Geſchwür hervorzubringen im Stande ſey. Der nämliche Schriftſteller ſchreibt den Tripper und den Schanker, die zu gleicher Zeit das männliche Zeugungsglied befallen, zwey verſchiedenen Giften, oder Schärfen von verſchiedener Natur zu. Allein ich halte dieſe Meynung, ſo lange ſie nicht durch genaue Thatſachen und Beobachtungen unterſtützt wird, für ſehr unſicher.

Um zu beweiſen, daß das Trippergift von dem Gift der Luſtſeuche unterſchieden ſey, führt man auch an, daß das Queckſilber zur Kur eines Trippers nichts beytrage, und daß man alle Tripper ohne Queckſilber heilen könne.

Ich geſtehe, daß es eine ausgemachte, und durch viele Thatſachen beſtätigte Wahrheit iſt, daß viele Tripper ohne Queckſilber geheilt werden können, und auch geheilt worden ſind. Ich habe dieß ſelbſt hundertmal beobachtet. Die Natur iſt ſehr oft allein hinreichend, die

Kur zu Stande zu bringen, wenn wir ſie nicht in ihren Wirkungen ſtören; ja ich habe ſelbſt verſchiedene Fälle geſehen, wo Tripper ſo gut als von irgend einem Arzneymittel kurirt worden ſind, indem die Patienten während einer beträchtlichen Zeit nichts als reines Waſſer tranken.

Die Natur bringt, indem ſie durch das Gift gereizt wird, eine häufigere Abſonderung von Schleim, als gewöhnlich, hervor, auf eben die Weiſe, wie eine größere Abſonderung von Thränen erfolgt, wenn ein fremder Körper in das Aug gefallen, und dieſen empfindlichen Theil reizt. Dieſe größere Menge Schleim nun iſt eben ſo kräftig, das Gift einzuhüllen, als irgend ein anderes künſtliches Mittel. Überhaupt iſt das Gift auf dieſe Weiſe nicht allein eingehüllt, ſondern wird auch durch den Ausfluß ausgeführt, und die neuere Kurart, die bey Heilung der Tripper ſüße Öhle oder ſchleimige Sachen einzuſpritzen befielt, thut weiter nichts, als die Natur in ihrer heilſamen Wirkung unterſtützen.

Es iſt alſo ausgemacht, daß der Tripper in dieſen Fällen, beſonders wenn er ſehr gelinde, und weder mit ſehr ſchweren Zufällen, noch mit Geſchwüren verbunden iſt, ohne Queckſilber kurirt werden kann; und wenn man auch in dieſen Fällen innerlich Queckſilber giebt, ſo kann es nicht die geringſte Wirkung hervorbringen, nicht als wenn hier kein veneriſches Gift zum Grunde läge, ſondern bloß, weil es auſſer den Wegen der Cirkulation liegt. Allein ganz anders verhält ſich die Sache bey ſyphilitiſchen, mit Excoriationen oder Geſchwüren verbundenen Blännorhagien. Denn die tägliche Erfahrung lehrt uns, daß dieſe Blännorrhagien nicht nur geſchwinder und ſicherer geheilt werden, wenn man Queckſilber braucht, ſondern daß ſie nicht ſelten unheilbar ſind, wenn man den Gebrauch des Queckſilbers vernachläſſiget. Die Erfahrung lehrt uns überdies, daß die Ausflüſſe, welche gewöhnlich nach dieſen Blännorrhagien zurückbleiben, ſehr geſchwind auf den Gebrauch des Queckſilbers vergehen, da ſie lange Zeit durch verſchiedene andere Arzneyen nicht geſtillt werden konnten.

Ich kann ſogar verſichern, daß wir bisher kein einziges Mittel kennen, das uns in ſolchen Fällen ſo großen Nutzen verſchafft, als das Queckſilber.

Ich will indeſſen gar nicht läugnen, daß Tripper zuweilen ohne Queckſilber, und ohne eine allgemeine Anſteckung im Körper zu verurſachen, aus dem Grunde geheilt werden können. Man irrt ſich aber ſehr, und es hat gefährliche Folgen, wenn man den Kranken zu bereden ſucht, daß der Tripper niemals die Luſtſeuche hervorbringen könne, wie erſt vor kurzem ein engliſcher Schriftſteller behauptet hat.

Ich bin durch verſchiedene Beobachtungen vollkommen überzeugt worden, daß die Einſaugung ſogar in einfachen Blännorrhagien zuweilen ſtatt hat, beſonders wenn der Schleimfluß durch eine ſchlechte Behandlung einen ſehr großen Umfang in der Harnröhre einnimmt, oder ſeinen Sitz weit hinten hat, zumahl nahe an der Harnblaſe. Bey Weibsperſonen kommt dieſer Zufall beſonders häufiger vor. Ich habe andere Kranke geſehen, bey denen eine zufällige Verwundung eines kleinen Blutgefäßes der Harnröhre, durch ein ungeſchicktes Anbringen einer Spritze, oder eines Catheters zur Einſaugung des veneriſchen Giftes Anlaß gab, woraus in der Folge in der Blutmaſſe die offenbarſten ſyphilitiſchen Zufälle entſtunden, die, ob ſie gleich von einem Tripper herrührten, auf den Gebrauch des Queckſilbers ſehr geſchwind vergiengen.

Wir können alſo füglich den Schluß ziehen, daß es Tripper giebt, die ohne Queckſilber geheilt werden können, und wieder andere, ſogar einfache, die den Gebrauch dieſes Heilmittels erfordern, und die ſich nur durch den Gebrauch des Queckſilbers aus dem Grunde heilen laſſen.

Da dieſer Gegenſtand ſowohl für den Arzt als für den Kranken von größter Wichtigkeit iſt, ſo will ich einige meiner Beobachtungen herſetzen, wodurch dieſe Wahrheit in das hellſte Licht geſetzt worden.

Ich bekam in meinem 24ſten Jahr zum erſtenmale einen Tripper, ohne die geringſte Spur von einem Schanker. Dieſer Tripper ward mir durch den unvorſichtigen Gebrauch von Purganzen geſtopft, und die Folge davon war eine gänzliche Unterdrückung des Urins. Ich ließ einen meiner Freunde, einen Wundarzt, rufen, der, als er ſah, daß ich die Schmerzen, die von der Ausdehnung der Blaſe entſtanden, nicht länger ertragen konnte, zum Catheter ſeine Zuflucht nahm; allein als das Inſtrument bis zum Blaſenhals kam, ſo bemerkte man einen großen Widerſtand, ſo, daß es unmöglich war, das Inſtrument, womit man alle Methoden verſuchte, weiter hineinzubringen. Der Wundarzt machte eine kleine Pauſe, und verſuchte es alsdann von neuem, allein ohne ſeinen Endzweck zu erreichen. Wie aber die Schmerzen zu heftig wurden, und man wegen Anhäufung des Harns befürchten mußte, daß die Blaſe ſpringen möchte, ſo ſuchte man ſich einen Weg zu machen, mit ſo wenig Gewalt, als es möglich war. Die Folge davon war, daß einige Tropfen Blut aus der Harnröhre ausgeleert wurden, und dann eine Menge Urin. Durch eine gute Behandlung ward ich in wenigen Tagen von dieſem gefährlichen Zufall wieder hergeſtellet, und der Tripper kam wieder zum Vorſchein, und binnen drey Wochen war ich, wie ich mir einbildete, vollkommen geheilt. Allein einige Wochen darauf wurde ich in der Nacht durch einen heftigen Schmerz in der Mitte des Bruſtbeins aufgeweckt, den ich für einen rheumatiſchen Schmerz hielt: dieſer Schmerz nahm in wenigen Tagen an Heftigkeit zu, und war mit einer Geſchwulſt des Bruſtbeins ſelbſt verbunden. Ich glaubte damals die Natur dieſes Übels errathen zu haben, und nahm zum Gebrauch des Queckſilbers meine Zuflucht, mit dem Erfolg, daß ich wenige Tage darauf mich beſſer befand, und nach fünf Wochen gänzlich geheilt war. Ich bin überzeugt, daß jedem, der dieſen Fall ohne Vorurtheil in Erwägung zieht, unzweifelhaft ſcheinen wird, daß durch die angewandte Gewalt bey Einbringung des Cathe-

ters, ein Gefäß verlezt worden ſey, und dadurch eine Einſaugung veranlaſſet worden, und daß ich folglich von dieſem Augenblicke an angeſteckt war, und nachher auf eben dieſe Weiſe mußte behandelt werden, als wenn ich durch einen Schanker wäre angeſteckt worden.

Ein Mann von ungefähr vierzig Jahren, der vor fünf oder ſechs Jahren verſchiedene Tripper gehabt hatte, bekam nach dieſem Zwiſchenraum einen neuen, der aber, wie er ſagte, in den erſten fünf oder ſechs Tagen ſehr gelinde war, ſo daß er wenig Schmerzen beym Harnlaſſen empfand, und faſt keinen bey den Anſchwellungen der Ruthe. Allein nach einer heftigen Leibesbewegung fühlte er die ganze Harnröhre, und vorzüglich den Hals der Blaſe mehr entzündet, für welchen Zufall er jedoch nichts gebrauchte, als einige Doſen von Queckſilber, und äuſſerlich rieb er alle Tage Queckſilberſalbe in das Mittelfleiſch ein. Die Zufälle waren nach acht Tagen faſt gänzlich verſchwunden, und hatten blos das Mittelfleiſch etwas reizbar hinterlaſſen. Allein die Sache, worinn er jezt meinen Rath verlangte, war ein Schmerz in dem knorplichten Fortſatze des Bruſtbeins (proceſſus xiphoideus), der ſo heftig war, daß er ſelbſt die Berührungen nicht ertragen konnte. Ich rieth ihm, einige Tage hindurch etwas mehr Merkurialſalbe im Mittelfleiſche einzureiben. Das nächſtemal, als ich ihn ſah, war der Schmerz nicht vermindert, ſondern hatte blos ſeinen Siz verändert, der jezt in der Mitte des Bruſtbeins war, und ihn, beſonders die lezte Nacht, ſehr beunruhiget hatte. Ich verordnete ihm innerlich Queckſilber zu nehmen, und der Kranke war in kurzer Zeit vollkommen geheilt.

Ich habe die Gründe widerlegt, wodurch man bisher hat beweiſen wollen, daß das Gift, welches den Tripper verurſacht, von demjenigen, woraus die Luſtſeuche entſteht, unterſchieden ſey, oder mit andern Worten zu ſagen, daß er nie von dem Gift entſtehe, wodurch die allgemeine Luſtſeuche hervorgebracht wird.

Ich komme itzt auf die Unterſuchung einer ganz andern Frage. Indeſſen die engliſchen Schriftſteller auf die von mir angezeigte Weiſe, über die nicht ſyphilitiſche Natur der Blännorrhagie urtheilen, behaupten die meiſten franzöſiſchen Ärzte und Wundärzte gerade die entgegengeſezte Meynung; ſie glauben, daß jeder Tripper veneriſch ſey, oder von dem nämlichen Gift entſtehe, das, wenn es in die Blutmaſſe eingeſaugt wird, die Luſtſeuche hervorbringt. Daher der allgemeine Schlendrian, daß man alle Tripperkranke mit Queckſilber behandelt, oder wie man ſich gewöhnlich auszudrücken pflegt, die Queckſilbercur brauchen läßt (paſſer le grand remede.)

Der nämliche durch eine geſunde Philoſophie aufgeklärte Skepticismus, der mich bey dem Anfange meiner medizinischen Studien begleitete, und mich manche von meinen Lehrern behauptete Sätze nicht annehmen ließ, machte mich gegen alle allgemeine Schlußfolgen in der Heilkunde äuſſerſt mißtrauiſch, beſonders aber über die Wahrheit der beyden vorhergehenden Meynungen ſehr zweifelhaft.

Ich bin überzeugt, daß die Anhänger dieſer beyden Meynungen durch einige wenige Fälle, die ſie zu beobachten Gelegenheit hatten, wie es öfters geſchieht, in Irrthümer gefallen ſind. Sie zogen hieraus eine allgemeine Regel, die von dem Troß der Alltagspraktiker beyder Partheyen, die einen gedankenloſen Schlendrian, einer wirkſamen und überdachten Ausübung der Kunſt vorziehen, unbedingt angenommen wurde.

Ich fieng alſo an zu muthmaſſen, daß es Schleimflüße oder Blännorrhagien gäbe, die nicht ſyphilitiſchen oder veneriſchen Urſprungs ſind. Ich rede hier nicht von den wirklichen Saamenfluß, oder einem Ausfluß der Feuchtigkeit aus dem Saamenbläschen, oder aus der Vorſtehdrüſe, ſondern ich meine hier blos diejenigen Arten von Schleimflüſſen, die man bisher für ſyphilitiſche Tripper gehalten hat.

Verſchiedene Beobachtungen beſtättigten mich bald in dieſen Muthmaſſungen. Ich hatte ſchon ehemals bey Hengſten, und dem Hornvieh einen grünlich gelben Ausfluß aus dem Zeugungstheilen dieſer Thiere beobachtet, beſonders zur Zeit der Brunſt; ich ſah dieſen Ausfluß einige Tage dauern, und von ſich ſelbſt aufhören.

Das nämliche hatte ich auch an Hunden beobachtet, ohne daß dieſe Thiere, wie es mir ſchien, viel dabey leideten. Endlich hab ich auch wahrgenommen, daß Kinder beyderley Geſchlechts während dem Ausbruch der Zähne zuweilen von dem Ausfluß einer eyterartigen einem Tripperfluß ganz ähnlichen Materie aus den Zeugungstheilen befallen werden.

Ich habe in der Folge meiner aufmerkſamen und ziemlich ausgebreiteten Ausübung der Kunſt mehrere Kranke geſehen, deren Schleimflüſſe, ſo nahe ſie an Farbe, Conſiſtenz und anderen Zufällen dem ſyphilitiſchen Tripperfluß kamen, dem ohngeachtet ſo kurze Zeit anhielten, daß ich an ihrer ſyphilitiſchen Natur zweifelte.

Manchmal waren die Zufälle, welche dergleichen Ausflüſſe begleiteten, ſo gelinde, oder es giengen ſolche Umſtände vorher, daß man ſie nicht wohl von einer ſyphilitiſchen Urſache herleiten konnte. Ich habe verheyrathete Leute gekannt, die in der größten Einigkeit und Freundſchaft beyſammen lebten, wo eines mit einem ſolchen Ausfluß verſchiedene Tage behaftet war, ohne daß ſich dem andern das geringſte davon mittheilte. Mit einigen war ich ſehr genau bekannt, und nicht nur völlig überzeugt, daß eines dem andern getreu war, ſondern auch ihr Aufenthalt auf dem Lande, und die Geſellſchaft von Perſonen, die ſie ſahen, eine ſyphilitiſche Anſteckung, wo nicht ganz unmöglich, wenigſtens ſehr unwahrſcheinlich machte.

Einer der aufgeklärteſten Ärzte in Europa, der vor kurzem ſtarb, und mein vertrauter Freund war, theilte mir, als er dieſe Beobachtungen in der erſten Ausgabe geleſen hatte, folgende Wahrnehmung mit. Er war in

ſeiner Jugend öfters mit Trippern behaftet, wovon er aber ſeit vielen Jahren aus dem Grunde geheilt war. Er verheyrathete ſich nachher, und lebte mit ſeiner Frau ſechszehn bis ſiebenzehn Jahre in voller Zufriedenheit. Um dieſe Zeit bekam er einen Schleimfluß aus der Harnröhre, mit dem gewöhnlichen Tripperzufällen. Da er ſich nichts vorzuwerfen hatte, ſo fieng er an ſeine Frau in Verdacht zu haben. Sie mußte ſich beſichtigen und unterſuchen laſſen; allein, weder damals, noch in der Folge, konnte man eine Spur von dieſer Krankheit entdecken. Die Zufälle hörten nach zehen oder zwölf Tagen von ſich ſelbſt auf, und den fünfzehnten war der Ausfluß verſchwunden. Der nämliche Zufall begegnete ihm in der Folge noch zwey oder dreymal, und der Ausfluß dauerte jedesmal nur einige Tage. Seine Frau genoß beſtändig eine vollkommene Geſundheit bis zu einem beträchtlichen Alter, und nichts ſtörte die Zufriedenheit dieſer glücklichen Ehe, aus der eine zahlreiche Nachkommenſchaft entſproſſen iſt. Ich will hier noch hinzuſetzen, daß dieſe Frau in einem Alter von 68 — 70 Jahren an einem Gebährmutterkrebs, den ſie ſeit zehn Jahren bekommen hatte, ſtarb.

Alle dieſe Beobachtungen nun zuſammengenommen, machten es mir ſehr wahrſcheinlich, daß manche Art von Tripper nicht vom veneriſchen Gifte, ſondern von irgend einer andern, entweder innerlichen oder äuſſerlichen Urſache entſtünden. Ich argwöhnte, daß ein jeder Reiz, oder Gift, wenn er anders ſtark genug iſt, um einen Reiz, und folglich eine widernatürlich häufige Abſonderung des Schleims in der Harnröhre, oder in der Mutterſcheide hervorbringen zu können, einen dem Tripper ähnlichen Ausfluß zu erregen im Stande ſey; auf eben dieſe Weiſe, wie bey Kopf = und Lungenſchnupfen eine von den ſyphilitiſchen Gift ganz verſchiedene Urſache einen widernatürlich häufigen und anders gefärbten Ausfluß hervorbringt, als derjenige iſt, der im natürlichen Zuſtande aus der Schleimhaut der Naſe und der Lungen abgeſondert wird. Um alſo dieſe Meynung gänzlich auſſer

allen Zweifel zu ſetzen, und einen Grundſatz aufzuſtellen, deſſen Reſultat nach meiner Meynung für die Menſchheit und beſonders den philoſophiſchen Arzt von ſo großer Wichtigkeit iſt, entſchloß ich mich, einen entſcheidenden Verſuch an mir ſelbſt zu machen.

In dieſer Abſicht nahm ich ſechs Unzen Waſſer, und goß dazu ſo viel ſcharfflüchtiges Laugenſalz (alcali volatile cauſticum), daß die Miſchung einen ſehr reitzenden, gleichſam brennenden Geſchmack bekam. Darauf ſprizte ich früh um acht Uhr etwas davon in die Harnröhre, und drückte dieſe mit dem Finger der andern Hand unter dem Eichelband zu, um zu verhüten, daß es weiter eindringen könnte, und ſolchergeſtalt blos der Stelle mitgetheilt wurde, wo der ſyphilitiſche Tripper ſeinen gewöhnlichen Sitz hat. Allein der Schmerz, den ich in demſelben Augenblicke fühlte, wie die Flüſſigkeit die innere Oberfläche der Harnröhre berührte, war ſo heftig, daß ich nicht im Stande war, ſie nur eine einzige Sekunde bey mir zu behalten, ſondern ich warf die Spritze, faſt wider meinen Willen, in dem Augenblick, da ich ſie einſprizte, von mir, und darauf floß die eingeſprizte Flüſſigkeit aus. Ob nun gleich der Schmerz während einer halben viertel Stund ſehr heftig anhielt, ſo entſchloß ich mich doch, einen neuen Verſuch zu machen. Es verurſachte einen ſo heftigen Schmerz, daß ich mich nicht erinnere, je dergleichen gefühlt zu haben; indeſſen zwang ich mich, und behielt es beynahe eine Minute lang bey mir, alsdann aber ward der Schmerz ſo unerträglich, daß ich es nicht länger aushalten konnte, ſondern die Spritze wegwarf. Ich fühlte in demſelben Augenblick einen großen Trieb Waſſer zu laſſen; da ich aber dies vorſichtiger Weiſe vorher gethan hätte, ehe ich den Verſuch anſtellte, ſo unterdrückte ich den Reiz dazu Nun legte ich mich auf meine Sopha, und wartete den Ausgang mit Geduld ab; allein der Schmerz war ſo heftig, daß es länger als eine Stunde währte, ehe ich fähig war, mich zu bewegen; die übrige Zeit des Morgens brachte ich mit Leſen zu, aß

zu meiner gewöhnlichen Zeit, und gieng zeitig zu Bette. Jezt war ich nun zum erſtenmal ſeit der Zeit der Einſpritzung gezwungen, mein Waſſer zu laſſen. Sobald der Urin an die Stelle kam, an der die Einſpritzung applicirt worden, fühlte ich einen heftigen Schmerz, der jedoch gelinder war, als ich erwartet hatte.

Den nächſten Morgen, nachdem ich die Nacht gut geſchlafen hatte, unterſuchte ich den Theil, ſobald ich aufwachte, und fand, daß eine Menge eyterartiger Materie, von eben der grüngelblichen Farbe, wie beym ſyphilitiſchen Tripper, ausgefloſſen war. Der Schmerz beym Harnlaſſen war nun viel heftiger, und folgende Nacht ward ich durch ſchmerzhafte und unwillkührliche Erektionen in meinem Schlaf geſtört. Den Morgen darauf war der Ausfluß viel häufiger, und beynahe von derſelben Farbe, auſſer daß er mir etwas grünlicher ſchien. Der Schmerz zum Harnlaſſen war aber jezt ſo heftig, daß ich mich entſchloß, ihn durch die Einſpritzung von etwas laulichten Mandelöl zu beſänftigen. Hierdurch war er ſogleich gemildert, der Ausfluß hielt fünf Tage an, und der Schmerz in dem leidenden Theil nahm nach und nach merklich ab. Allein, nun fühlte ich ſehr deutlich, daß etwas weiter unten in der Harnröhre eine neue Entzündung entſtanden, an der Stelle nämlich, wo ich vorher nicht das geringſte gefühlt hatte, und wohin nichts von der Injektion gekommen war. Dieſe neue Entzündung nahm, meiner Empfindung nach, ihren Anfang an den Gränzen der erſten, und verbreitete ſich von da weiter nach hinten zu. Die Folge davon war eine häufige Abſonderung mit eben den Zufällen verbunden, wie die vorhergehende, welche ſechs Tage anhielt, und dann mit Veränderung der Zufälle größtentheils nachließ. Wie groß war aber mein Erſtaunen, wie ich die deutlichen Merkmale einer dritten Entzündung wahrnahm, die ſich vom Rande der vorhergehenden um die Gegenden des Hahnenkamms bis zum Halſe der Blaſe erſtreckte, und eben, wie die vorige, mit Brennen des Urins und häufiger Abſonderung verknüpft

war. Dies beunruhigte mich nicht wenig, denn ich hatte ſtets dreymal des Tages warmes Mandelöl eingeſprizt. Da ich aber ſah, daß nichts deſto weniger die Entzündung, die im Anfange durch das ſcharfe Laugenſalz verurſachet worden, offenbar von einem Theil der Harnröhre zum andern fortgepflanzt ward, ſo fürchtete ich ſehr, daß vielleicht eine Entzündung der ganzen innern Oberfläche der Blaſe entſtehen, und mit gefährlichen Folgen verbunden ſeyn könnte. So brachte ich nun ſieben bis acht Tage zwiſchen Furcht und Hoffnung zu; und war nicht wenig erfreut, nach Verlauf dieſer Zeit, die Entzündung ſowohl als den Ausfluß, ohne die Grenzen der Harnröhre zu übertreten, verſchwinden zu ſehen. Und ſo fand ich mich endlich am Ende der ſiebenten Woche gänzlich von allen Zufällen dieſer drey, wie ich ſie nennen möchte, wirklichen Tripper, befreyet.

Von dieſem Verſuch an mir ſelbſt nun, verbunden mit den oben angeführten Beobachtungen, und einer merkwürdigen Wahrnehmung, die ſeit der Zeit in einer Diſſertation von D. Ottinger zu Tübingen bekannt gemacht worden, wo ein Ausfluß aus der Harnröhre von dem innern Gebrauch von Olivenöl, welches vorher auf roth türkiſch Garn gegoſſen, und nachher davon ausgepreßt worden, entſtand, mag der Leſer urtheilen, ob nicht bisweilen Schärfen von anderer Natur, als das veneriſche Gift, wie z. B. krebsartige Jauche, oder andern dergleichen Schärfen, die der Harnröhre mitgetheilt werden, eben dieſe Zufälle verurſachen können.

Aus dieſen Thatſachen folgt, daß es ſcharfe Subſtanzen giebt, die, wenn ſie innerlich genommen werden, die nämlichen Zufälle, die in meinem Verſuche die äuſſerlich angebrachte Schärfe des kauſtiſchen Laugenſalzes erregte, hervorzubringen im Stande ſind. Ich glaube hieraus mit einem hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit die Induktion ziehen zu können, daß das herpetiſche, oder ausſatzartige Gift, die Krebsjauche, oder andere, ſowohl innerlich als äuſſerlich mitgetheilte Reitze, die nämlichen

Wirkungen hervorbringen können, und daß dieſe Schleimflüſſe dem Tripper, der von dem ſyphilitiſchen Gift entſteht, ganz ähnlich ſind, jedoch mit dem Unterſchied, daß in einigen Fällen ihre Zufälle mehr oder weniger gelinder, und von kürzerer Dauer ſind; obſchon ich in dem an mir ſelbſt angeſtellten Verſuche zwiſchen den Zufällen dieſes Schleimflußes, und den Zufällen des wahren veneriſchen Trippers, nicht den geringſten Unterſchied wahrnehmen konnte.

Auch zweifle ich gar nicht, daß es Schleimflüſſe giebt, die durch einen mechaniſchen Reiz, z. B. durch den Beyſchlaf, oder Selbſtbefleckung hervorgebracht werden. Auf dieſe Weiſe bin ich in der Folge meiner Praxis gänzlich überzeugt worden, daß viele dieſer nicht ſyphilitiſchen Tripper, von denen izt die Rede war, gleichfalls anſteckend ſind, und ich bin ſehr geneigt zu glauben, daß viele Tripper, von denen in den alten Schriftſtellern Erwähnung geſchieht, von einer oder andern dieſer Arten waren. Aus dem Inbegriff aller dieſer Wahrnehmungen, und aus den Schlußfolgen, die ich hieraus mit Recht herleiten zu können glaube, ſetze ich folgende Arten der Schleimflüſſe feſt!

1) Die ſyphilitiſche Blännorhagie, welche von dem ſyphilitiſchen Gift entſtehet, es mag nun durch den Beyſchlaf mit einer unreinen Perſon, oder durch was irgend für eine Berührung mitgetheilt, oder endlich auch aus der Blutmaſſe durch die Wege des Kreislaufes in die Harnröhre abgeſezt worden ſeyn.

Die Krankheit iſt entweder einfach, oder complicirt, das iſt, ohne Schwärung, oder mit einem Geſchwür in der Harnröhre begleitet; in dem leztern Fall iſt die ausfließende Materie zuweilen wahrer Eyter, oder Jauche.

2) Die arthritiſche Blännorrhagie, welche von einer arthritiſchen, aus der Blutmaſſe auf die Harnröhre abgelagerten Materie entſteht. Ich habe mehrere Fälle

dieſer Art geſehen, und eben jetzt, da ich dieſes ſchreibe, habe ich zwey ſolche Kranke zu behandeln.

3) Die **herpetiſche** oder **ausſatzartige** Blännorrhagie. Der in der Bibel erwähnte Schleimfluß, ſo wie mehrere andere bey den Schriftſtellern, vor der Erſcheinung der Luſtſeuche in Europa, vorkommende Schleimflüſſe, ſcheinen mir unter dieſe Arten zu gehören. Das herpetiſche Gift wirft ſich in unſerm Zeitalter nicht ſelten, beſonders bey Weibsperſonen, auf das Syſtem der Gebährmutter, und fließt mit der monatlichen Reinigung aus; oder eine wahre herpetiſche Blännorrhagie, die anſteckend iſt, und ſich durch den Beyſchlaf fortpflanzt. Ich habe davon verſchiedene auffallende Beyſpiele geſehen.

4) Die **Blännorrhagien**, welche von Subſtanzen entſtehen, die entweder innerlich genommen, oder äuſſerlich der Harnröhre mitgetheilt worden, und vermög ihrer Schärfe oder reizenden Kraft eine Entzündung in der Harnröhre hervorzubringen im Stande ſind.

5) Die **Blännorrhagie während dem Ausbruch der Zähne** bey Kindern (Blennorhagia dentitionis).

6) Die **Blännorrhagie** von einem **mechaniſchen Reiz**, die eine Folge einer heftigen Gewalt bey dem Beyſchlaf, und zuweilen vielleicht bey Selbſtbefleckungen iſt. (Blennorrhagia diſtortionis).

7) Die **Blännorrhagie der Harnblaſe**, die von einigen Schriftſtellern der Catharr der Harnblaſe genennt wird, ſie mag nun von einer Entzündung der innern Membran dieſes Eingeweides, oder von was immer für einem Reiz, der ſich aus der Blutmaſſe oder den Hämorhoidalgefäßen abgeſetzt hat, oder von einem in der Harnblaſe befindlichen Stein verurſacht werden. (Blennorrhagia veſicalis; Ciſtirrhagia, catarrhus veſicæ, morbus mucoſus veſicæ.) Die Schleimhämorrhoiden ſind eine Art von Schleimfluß des Afters.

Auſſer dieſen jetzt angeführten Urſachen giebt es vielleicht noch andere uns bisher unbekannte, welche zuwei-

len Blännorrhagien hervorbringen können. Ich weiß, daß das Gummiharz des officinellen Quajaks innerlich genommen bey einigen Mannsperſonen einen dem Tripper ähnlichen Ausfluß aus der Harnröhre verurſacht hat. Der Genuß des Pfeffers bringt, wie man verſichert hat, die nämliche Wirkung hervor. Wenn man die Zeugungstheile mit Waſſer, das mit Seifenſiederlauge vermiſcht iſt, und noch mehr, wenn man es nach dem Beyſchlaf einſpritzt, erfolgt manchmal ein Schleimfluß mit Harnbrennen, das di: Kranken oder Praktiker gemeiniglich für einen ſogenannten bösartigen Tripper halten. Ich habe einen Eicheltripper beobachtet, der von dem unvorſichtigen Gebrauch des aquæ phagadenicæ verurſacht wurde. Auch ſah ich öfters bey Frauenzimmern auf Einſpritzungen mit dieſem Mittel Blännorrhagien entſtehen.

Alle dieſe Arten von Blännorrhagien müſſen in der Ausübung genau unterſchieden werden.

1) Von der Blännorrhå oder einem Ausfluß aus der Harnröhre, der mit keinen entzündungsartigen Zufällen begleitet iſt, und den man gewöhnlich den gutartigen Tripper oder Nachtripper, (gonorrhœa benigna) nennt.

2) Von dem eigentlichen Saamenfluß (gonorrhæa), der in einem widernatürlichen habituellen Ausfluß des wahren Saamens, der Feuchtigkeit der Saamenbläschen, oder des Schleims der Vorſteherdrüſe beſteht, ohne Anſchwellungen der Ruthe, und ohne alle wohllüſtige Empfindung, und der zuweilen von Schwäche nach Selbſtbefleckung entſteht, und ſich gewöhnlich mit der Rückendarre (tabes dorſalis) endiget, worinn eigentlich der wahre Saamenfluß beſteht. (Gonorrhœa proprie ſic dicta.

Bey Weibsperſonen muß man außer den Arten der Blännorrhagie, die ſie mit Mannsperſonen gemeinſchaftlich haben können, diejenigen Ausflüſſe unterſcheiden, welche entſtehen.

1) Von einem jauchigen oder eiterigen Ausfluß eines krebsartigen, oder irgend eines andern nicht venerischen Geschwürs in der Gebährmutter oder in der Mutterſcheide.

2) Von dem gewöhnlichen Ausfluß, dem viele Weibspersonen vor und nach dem Fluß der monatlichen Reinigung unterworfen ſind, der faſt von einer Periode der Reinigung zur andern dauert. Dieſe Krankheit iſt oft die Wirkung einer örtlichen Erſchlappung.

3) Von demjenigen Ausfluß aus der Gebährmutter oder der Mutterſcheide, der unter dem Nahmen der **weiſſe Fluß** bekannt iſt, (Leucorrhæa, ſeu fluxus albus), der nicht ſelten eine Krankheit der ganzen Leibesbeſchaffenheit, (maladie conſtitutionelle) und überhaupt die Folge einer ſitzenden Lebensart und einer allzureichlichen Nahrung iſt. Dieſe Krankheit iſt zuweilen mit entzündungsartigen oder wahren katharhaliſchen Zufällen begleitet, und geht nicht ſelten in eine Abzehrung über.

Aus der Unwiſſenheit oder Vernachläſſigung dieſes Unterſchiedes zwiſchen ſyphilitiſchen Blännorrhagien und ſolchen, die von andern Urſachen entſtehen, können wir uns die verſchiedene Kurart unter den Praktikern erklären, wovon der eine Theil nichts als reizende und zuſammenziehende Einſpritzungen anräth, während daß der andere öhlige und ſchleimige Mittel empfiehlt; einige Ärzte harntreibende oder balſamiſche Arzneyen anrühmen, während andere den wiederholten Gebrauch der Purgiermittel vorziehen; einige Queckſilbermittel brauchen, während andere alle Arten von Blännorrhagien ohne Queckſilber heilen zu können ſich rühmen. Kurz, von der Vernachläßigung dieſes Unterſchiedes rührt es her, daß man bisher noch keine allgemeine und zuverläßige Kurmethode feſtſetzen konnte. Wenn wir die angeführte Unterſchiede gut faſſen, und die verſchiedenen zur Heilung der Blännorha-

gien vorgeſchlagene Heilmittel genau betrachten, ſo werden wir deutlich einſehen, warum ſowohl dieſe als jene von Alltagspraktikern gebrauchte Heilmittel in gewiſſen Fällen nützlich ſeyn konnten, in vielen andern Fällen aber unwirkſam, ſchädlich, oder wohl gar gefährlich waren.

Durch die Vernachläßigung dieſes ſo weſentlichen Unterſchiedes ſetzt der Arzt nicht nur ſeine Ehre auf das Spiel, ſondern ſich ſelbſt oft der Gefahr aus, die Freundſchaft zwiſchen zwey verheyratheten unſchuldigen und — glücklichen Perſonen, zu ſtören. Ein Mann, der plötzlich von einer Blännorrhagie (oder von einem Geſchwür an den Zeugungstheilen) befallen wird, den der Arzt für ſyphilitiſch erklärt, wird gewiß ſeiner Frau die Schuld beymeſſen; und die Frau, ob ſie gleich ihr eigenes Gewiſſen für unſchuldig erklärt, wird niemal im Stande ſeyn, vor den Augen ihres Mannes ſich zu rechtfertigen. Aus allen dieſen Gründen zuſammengenommen, kann ich jungen Ärzten und Wundärzten nicht genug empfehlen, daß ſie niemals zu voreilig und oberflächlich über die Natur der Krankheiten, wegen denen man ihren Rath verlangt, entſcheiden, und allzeit, ich wiederhole es, dieſe weſentlichen Unterſchiede vor Augen zu haben.

Ich geſtehe es gern, daß es ſich im allgemeinen ſehr ſchwer beſtimmen läßt, unter was für eine Art dieſe oder jene Blännorrhagie gehöre; denn es mangelt uns an karakteriſtiſchen Kennzeichen, wodurch wir die verſchiedenen Arten von Blännorrhagie von einander unterſcheiden können, und ſo verſchieden auch ihre Urſache iſt, ſo ſind ſie doch faſt alle mit den nämlichen Zufällen verbunden. Indeſſen kann doch in einigen Fällen die kurze Dauer des Schleimfluſſes, die Gelindigkeit, oder die kleine Menge der Zufälle; die Nebenumſtände, wie z. B. die Geſundheit des Kranken, und Krankheitsanlagen, bevor er von der Blännorrhagie befallen wurde; der Zuſtand der Geſundheit der Perſon, von der der Kranke die Krankheit bekommen zu haben glaubt; die Zufälle, welche nach der Verſchwin-

dung des Ausfluſſes, die zuweilen ohne Gebrauch irgend eines Mittels geſchieht, zum Vorſchein kommen; endlich die phyſiſche und moraliſche Unterſuchung der Kranken, und der Umſtände, welche der Krankheit vorhergegangen ſind, dieſelbe begleiten, oder auf ſie folgen; alles dies zuſammengenommen kann den Arzt in vielen Fällen in den Stand ſetzen, ein richtiges Urtheil über die Krankheit zu fällen. Auſſer dieſen Betrachtungen glaube ich, meinen angeführten Erfahrungen zufolge, daß man die Hodengeſchwülſte, die Entzündung der Vorſteherdrüſe, die Unterdrückung des Harns, und vielleicht auch die ſympathiſche Geſchwulſt der Leiſtendrüſen, als ausſchließliche Kennzeichen der ſyphilitiſchen Blännorrhagien anſehen kann.

Die **Vorherſagung** der Blännorrhagien iſt günſtig, wenn die Zufälle des Reizes und der Entzündung, ſo wie das Harnbrennen, öfterer Drang zum Harnlaſſen, und die Schmerzen während den Anſchwellungen der Ruthe, weder zu heftig ſind, noch zu lange dauern. Die Krankheit iſt in der Abnahme, wenn der Ausfluß weniger häufig, dicker und weiſſer wird. Man erkennt, daß die Entzündung ganz zertheilt iſt, wenn die Spannung der Ruthe und das Harnbrennen plötzlich aufhöret, wenn der Trieb zum Waſſerlaſſen nicht häufiger iſt, als im geſunden Zuſtande; wenn der nur ſparſame Tripperfluß eine dickere Conſiſtenz erlangt, ſo daß die Materie klebend wird, und ſich zwiſchen den Fingern in Faden ziehen läßt; wenn endlich der Kranke weder einen Schmerz noch einen Kitzel in der Harnöhre verſpürt.

Indeſſen muß ich doch hier bemerken, daß die Farbe der aus der Harnröhre oder aus der Mutterſcheide ausfließenden Materie allein zur Vorherſagung nicht dienet, und daß, obgleich, wie ich geſagt habe, die Veränderung der anfänglichen Schwefelfarbe in eine weiſſe gewöhnlich von einer guten Vorbedeutung iſt, dieß dem ohngeachtet als kein ſicheres Zeichen des zerſtörten ſyphilitiſchen Giftes angeſehen werden kann, und man daher den Fluß nicht mehr für anſteckend halten darf, wie man ſich

gemeiniglich einbildet. Ich habe vielmehr manche Perſonen wahrgenommen, bey denen die Materie ihre urſprüngliche ſchwefelgelbe Farbe noch eine lange Zeit, nachdem die entzündungsartigen Zufälle aufgehört hatten, und ſogar manchmal bis an das Ende beybehielt. Übrigens glaube ich, daß weder ein praktiſcher Arzt, noch irgend ein ehrlicher Kranker, auf bloße Muthmaſſungen oder Wahrſcheinlichkeit es jemals wagen werden, eine andere Perſon durch einen gewagten Beyſchlaf anzuſtecken. So lange noch die geringſte Materie ausfließt, iſt der Kranke in Gefahr, nicht nur ſeine eigene Krankheit zu verſchlimmern oder in die Länge zu ziehen, ſondern er theilt oft, wider alle Vermuthung, das Übel einer andern Perſon mit, die er in einem leichtſinnigen Augenblick angeſteckt zu haben, zeitlebens bereuen wird.

Die Vorherſagung iſt ſehr ungünſtig, wenn die Zufälle des Reizes ſehr heftig ſind, die Entzündung weit in die Harnröhre ſich erſtreckt, Blutſtreife mit der ausfließenden Materie vermengt ſind; ein Geſchwür in der Harnröhre, eine Hodengeſchwulſt vorhanden, die Vorſteherdrüſe oder die Harnblaſe ſelbſt angegriffen iſt; beſonders wenn der Kranke ein blutreiches Temperament, oder eine ſehr reizbare Leibesbeſchaffenheit hat. Es ſteht einigermaſſen in unſerer Gewalt, die Dauer der Entzündung nach Willkühr zu unterhalten, indem man den Kranken nur ein übles Verhalten befolgen laſſen, oder ungeſchickt behandeln darf.

Wenn zwey Perſonen von einer dem Anſchein nach ähnlichen Leibesbeſchaffenheit zu gleicher Zeit von einer von der nämlichen Weibsperſon mitgetheilten Blännorrhagie befallen werden, ſo wird derjenige, welcher eine ordentliche Lebensweiſe führt, in wenigen Wochen geheilt ſeyn, während der andere, der ſich den Ausſchweifungen, dem Trunk, und heftigen Leibesbewegungen überläßt, oder die Zeugungstheile ſtarken Reizen ausſetzt, dieſe Krankheit Monate, Jahre lang behält, und ſich der Gefahr

ausſetzt, endlich von der allgemeinen Luſtſeuche angegriffen zu werden.

Man hat die Frage aufgeworfen, wie lange der Ausfluß ſeine anſteckende Kraft beybehalte.

Die Auflöſung dieſer Frage iſt von der größten Wichtigkeit. Es kann das Glück einer ganzen Familie davon abhangen. Es iſt alſo nothwendig, daß der Arzt nicht zu voreilig über die Natur eines Schleimfluſſes entſcheide, beſonders ſo lange wir nicht durch karakteriſtiſche Kennzeichen in den Stand geſetzt ſind, die ſyphilitiſchen Blännorrhagien von den nicht ſyphilitiſchen, herpetiſchen oder ausſatzartigen u. ſ. w., oder von einer anderen Schärfe entſtandenen Schleimflüſſen a priori zu unterſcheiden. Denn eine von den letzteren Urſachen entſtandene Blännorrhagie kann auch zuweilen anſteckend ſeyn, obgleich die Anſteckung von derjenigen, die von dem ſyphilitiſchen Gift verurſacht wird, unterſchieden iſt.

Überhaupt läugnen es oft die Weibsperſonen hartnäckig, daß ſie jemand mit dem ſyphilitiſchen Gift angeſteckt haben; zuweilen wiſſen ſie auch ſelbſt nicht, daß ſie angeſteckt ſind; ſie erhalten zuweilen den Keim der Anſteckung ohne ihr Wiſſen, und das Gift, obwohl es in der Mutterſcheide ſeinen Sitz hat, äuſſert ſich noch durch keine beſondere Zufälle.

Der Arzt muß alſo, um ſich in ſolchen Gelegenheiten klug zu benehmen, gerade zu erklären, daß jeder Schleimfluß aus der Harnröhre oder Mutterſcheide, beſonders wenn derſelbe mit entzündungsartigen Zufällen begleitet iſt, eine **Anſteckung**, das iſt, einen Reiz hervorbringen kann, auf welchen ein Ausfluß oder ein Geſchwür erfolgt, und daß dieſe Anlage ſo lange dauert, als noch etwas Materie ausfließt. Denn obſchon ein Zeitpunkt ſeyn mag, wo ein ſolcher Ausfluß aufhört anſteckend zu ſeyn, ſo haben wir doch keine ſichere Kennzeichen, an denen wir die Annäherung dieſes Augenblickes erkennen, und es iſt folglich allzeit der Klugheit gemäßer, daß der Arzt nicht auf bloſſe Wahrſcheinlichkeiten ſich

ſtützt, ſondern aufrichtig erklärt, daß der Beyſchlaf auf jeden Fall gefährlich ſey, ſo lange noch der Ausfluß anhält, obgleich ſchon alle entzündungsartige Zufälle längſt verſchwunden ſind. Ich habe mehrere Beyſpiele von Anſteckung in ähnlichen Fällen geſehen.

Nachdem ich alſo hiemit meine Meynung über die Natur und verſchiedene Arten der Blännorhagie vorgetragen habe, ſo ſchreite ich itzt zur Abhandlung über die Heilmethode ſelbſt.

Die Heilart der Blennorrhagie.

Alle ſyphilitiſche Krankheiten verſchlimmern und zerſtören die Conſtitution des Körpers, wenn ſie ſich ſelbſt überlaſſen werden; nur die ſyphilitiſche Blennorrhagie allein kann zuweilen natürlicher Weiſe, und ohne Beyhilfe der Kunſt aufhören, wenn der Kranke während dem Ausfluß ein nüchternes und ordentliches Leben führt. Denn der beſtändige, und häufige, von dem ſyphilitiſchen Gift hervorgebrachte Ausfluß, verhütet nicht nur, wie ich bereits angemerkt habe, die Wirkung dieſes Reitzes auf die angränzenden Theile, ſondern das Gift ſelbſt wird dadurch allmählig ausgeführt. Dieß iſt vielleicht der Fall bey allen einfachen Blennorrhagien, ſo wie bey allen denjenigen Arten, die von was immer für einer äuſſerlich mitgetheilten Schärfe entſtehen. Aber nicht bey allen ſyphilitiſchen Blennorrhagien läuft die Sache ſo glücklich ab. Die Reizbarkeit der Harnröhre, begangene Fehler in der Diät, Leibesbewegungen, oder die Wahl der Arzneyen, und vielleicht eine größere oder geringere Schärfe, und eine heftigere oder gelindere Wirkung des Giftes ſelbſt, verwandeln zuweilen dieſe Art von Blännorrhagie in eine ſehr heftige Krankheit, oder machen, daß ein Geſchwür ſich hinzugeſellet; — eine Quelle von unzähligen Übeln, die oft die ganze Lebenszeit dauern.

Es iſt daher rathſamer, daß man zu Heilmitteln, die der Natur, der Heftigkeit, und den Fortſchritten der

Blennorrhagie angemeſſen ſind, ſeine Zuflucht nimmt. Auch lehrt die Erfahrung wirklich, daß der Kranke, je früher man ſchickliche Mittel anwendet, deſto geſchwinder geneſet, weniger leidet, und deſto gewiſſer alle die widrigen Zufälle, die ſo oft auf dieſe Krankheit folgen, vermeiden kann.

Dieſen Betrachtungen zufolge wäre es freylich, wie es ſcheint, ſehr vortheilhaft, wenn man die Krankheit entweder gänzlich verhüten, oder in ihrer Entſtehung vernichten könnte. Man hat zu dieſem Endzweck zwey Mittel vorgeſchlagen, deren eines auf die Entfernung des Gifts gerichtet iſt, bevor daſſelbe auf die Theile, welche einer anſteckenden Berührung ausgeſezt ſind, wirken kann; das andere aber darinn beſteht, daß man das Gift zu zerſtören und unwirkſam zu machen, und den Folgen deſſelben von dem Augenblicke ſeiner Äuſſerung, nachdem es ſich an dem geſunden Theile feſtgeſezt hat, vorzubeugen ſucht.

In dieſer Abſicht haben mehrere Ärzte, beſonders in England, verſchiedene Waſchwaſſer und Einſpritzungen, das kauſtiſche Alkali oder Kalkwaſſer, andere mit Waſſer verdünnten Weingeiſt, verſucht und anempfohlen. Andere haben Queckſilber, Mohnſaft, kaltes Waſſer, zuſammenziehende Pflanzenſtoffe, oder endlich Auflöſungen metalliſcher Salze, ſogleich im Anfange eines ſolchen Ausflußes, ſechs bis ſiebenmal des Tages einige Tage nach einander einſpritzen laſſen. Alle dieſe Mittel wurden in der Abſicht gegeben, um das ſyphilitiſche Gift in ſeinem Urſprung umzuändern, und zu zerſtören; oder die Wirkung deſſelben zu verhindern, indem man die Reizbarkeit der Membran der Harnröhre vermindert, oder umſtimmt.

Wenn man durch den Gebrauch dieſer Einſpritzungen den Fortſchritten der Entzündung Einhalt thun kann, und wenn der Ausfluß während den Gebrauch derſelben dicker wird, ſo wird die Krankheit bald gehoben ſeyn, beſonders, wenn man die Vorſicht braucht, daß man mit den Einſpritzungen, wenigſtens fünf bis ſechs Tage, nachdem der Ausfluß ſchon gänzlich verſchwunden iſt, fort-

fahren läßt; denn wenn man mit dem Gebrauch der Einſpritzungen zu frühe aufhört, ſo wird der Ausfluß ſchärfer, und die Entzündung nimmt überhand. In dieſem Fall müſſen die Einſpritzungen etwas ſtärker gemacht, und öfters wiederholt werden.

Andere Ärzte haben in der nämlichen Abſicht die örtliche Anwendung der Queckſilberſalbe, oder des ſalzſauern Queckſilberkalk empfohlen. Andere haben einen Aufguß von Leinſaamen mit Bleyeſſig, oder eine Auflöſung des Mohnſaftes in Bleyeſſig, oder eine Auflöſung des Mohnſaftes in ſalzſauerm Salmiak, mit etwas Waſſer vermiſcht, vorgeſchlagen. Andere endlich haben Kupferkalk in Salmiak aufgelöſt, oder Kupferſchwefel in einer großen Menge Waſſer verdünnt, angerühmt.

Nach dieſen Beobachtungen zu ſchließen ſcheint es, daß die Einſpritzungen das veneriſche Gift nicht bloß entkräften, wie man überhaupt ſich einbildet, ſondern daſſelbe wahrſcheinlich zu gleicher Zeit auch verwandeln, und zerſtören.

Ich kann hier keine eigene Erfahrungen über den guten Erfolg dieſer Heilart anführen. Einige meiner Kranken, denen ich vorgeſchlagen hatte, Verſuche damit anzuſtellen, weigerten ſich dieß zu thun, indem ſie durch die übeln Folgen, welche ſie nach ihrer Meynung an ihren Freunden auf dergleichen Einſpritzungen entſtehen ſahen, abgeſchreckt waren; andere wollten wegen dem Übelbefinden und dem Schmerz, den dieſe Einſpritzungen verurſachten, den Gebrauch dieſes Mittels nicht weiter fortſetzen. Es wäre jedoch ſehr zu wünſchen, daß einige aufgeklärte und vorſichtige praktiſche Ärzte entſcheidende Verſuche anſtellen möchten, um endlich beſtimmen zu können, ob dieſe Einſpritzungen im Anfange einer Blennorrhagie überhaupt ſchädlich, und folglich durchaus zu verwerfen ſind, oder ob einige derſelben in der That nützlich ſeyn, und den vorgeſezten Endzweck erfüllen können. Denn in dieſem Fall wären ſie eine wichtige Ausbeute für den praktiſchen Arzt, indem ſie uns in den Stand ſezten, die

Entzündung der Harnröhre, und alle die unangenehmen und oft ſchrecklichen Folgen zu verhüten, die nicht ſelten von einer ſyphilitiſchen Blennorrhagie entſtehen.

Was ich bisher geſagt habe, gilt von demjenigen Zeitpunkt der Krankheit, wo das Gift noch keine Zeit hatte, einen Reiz und eine Entzündung hervorzubringen; allein ſobald die Entzündung eintritt, und der Ausfluß und andere Zufälle ſich äuſſern, ſo rathen die neuern Ärzte ganz verſchiedene Heilarten und Mittel an. Einige empfehlen ſchleimige und öhlige Mittel, andere beſänftigende Arzneyen; einige ſtärkere oder gelindere, und alle drey oder vier Tage wiederholte Purganzen, andere endlich verſchiedene harntreibende, balſamiſche Mittel, reizende, beſänftigende, zuſammenziehende Einſpritzungen u. ſ. w. Jeder beruft ſich auf die guten Wirkungen, die er von ſeiner Lieblingsmethode geſehen zu haben behauptet. Endlich hat neuerlich **H. J. Hunter**, ein berühmter Wundarzt, nachdem er in ſeinem Buch alle dieſe Heilarten und Mittel als unzulänglich oder ſchädlich verwirft, auf gut empiriſch alle empfohlen, und ſich derſelben in hartnäckigen Fällen, eines nach dem andern, zu bedienen angerathen.

Dieſe Verwirrung ſezte mich, als ich meine praktiſche Laufbahn betrat, in eine groſze Verlegenheit. Ich bemerkte, daß theils die fehlerhafte Beſtimmung der Natur der Krankheit, theils Mangel an genauer Kenntniß der Leibesbeſchaffenheit der Kranken, Schuld daran waren, daß die meiſten dieſer angerühmten Mittel bald ſchlimme, bald gute Wirkungen hervorbrachten. Ich ſah, daß dieſe Verwirrung vorzüglich von dem unglücklichen Hang herrührte, den leider ſo viele unſerer Kunſtgenoſſen haben, daß ſie nämlich aus einigen wenigen, und überdieß oft unvollkommen beſtimmten Fällen, allgemeine Schlußfolgen ziehen.

Ich wählte daher den einzigen Weg, der mir in dieſem, ſo wie in jedem ähnlichen Fall übrig war. Ich vergaß auf einen Augenblick alles, was ich von dieſer

Krankheit geleſen oder gehört hatte. Ich fieng an die Natur und den Gang dieſer Krankheit ſo zu beobachten, als ob ſie bisher ganz unbekannt geweſen, und von niemand unterſucht worden wäre. Das Reſultat meiner Unterſuchungen und Beobachtungen war (und ich kann es nicht oft genug wiederholen), daß die nächſte Urſache aller Blennorrhagien eine örtliche Entzündung iſt, die von einem Gift, oder von einer Schärfe, oder von was immer für einen an der Schleimhaut der Zeugungstheile angebrachten Reiz, erregt wird, und daß die Curanzeigen, welche ſich zur Heilung aller dieſer Arten von Blennorrhagien darbieten, überall die nämlichen ſind, und in folgendem beſtehen:

1) Die Natur des Giftes, oder die Beſchaffenheit der Schärfe umzuändern, oder wo möglich zu zerſtören, und folglich den Wirkungen des Giftes oder der Schärfe zuvorzukommen.

2) Den ſcharfen Stoff wegzunehmen.

3) Die empfindlichen und reizbaren Theile gegen dieſe Schärfe, und den Reiz, den ſie verurſacht, zu beſchützen.

4) Den Reiz, und die entzündungsartigen Zufälle, wenn einige vorhanden ſind, zu lindern.

Was die erſte Curanzeige betrifft, ſo habe ich meine Meynung über die in dieſer Hinſicht vorgeſchlagenen Mittel bereits geſagt. Ich habe überhaupt beobachtet, daß man, um dieſen Endzweck zu erreichen, in allen Fällen die Urſache und die Natur der Blennorhagie genau beſtimmen muß.

Anlangend die zweyte Curanzeige, ſo hat die Natur durch den häufigen Ausfluß hinlänglich dafür geſorgt, ſo daß dem Arzt wenig zu thun übrig bleibt, und alles darauf ankommt, daß dieſe heilſamen Operationen der Natur nicht geſtöret werden. Ich werde weiter unten anführen, was man in dieſer Hinſicht vorzüglich vermeiden muß.

Um der dritten und vierten Curanzeige Genüge zu leiſten, haben die Schriftſteller von jeher ſchleimige, öhlige, beſänftigende Mittel empfohlen. Man hat zu dieſem Endzweck zum innern Gebrauch eine Auflöſung des arabiſchen Gummi, oder einen Aufguß von Leinſaamen, oder Quittenſchleim u. ſ. w. angerathen. Dieſe Heilart ſcheint mir vernünftig, und der Natur der Krankheit gemäß zu ſeyn. Allein ich habe überhaupt wahrgenommen, daß dieſe ſchleimige Mittel, wenn ſie die gehörige Wirkung hervorbringen ſollen, in großer Menge genommen werden müſſen, und alsdann faſt immer vorzüglich den Magen in Unordnung bringen und beſchweren. Obſchon ich dieſen Unbequemlichkeiten durch verſchiedene Veränderungen und Miſchungen abzuhelfen ſuchte, ſo entſprach doch der Erfolg nicht ganz meiner Abſicht. Der Gebrauch der Mandelmich und des Pomeranzenſyrups ſind weniger Unbequemlichkeiten ausgeſetzt. Beſſer noch, als dieß alles, iſt vielleicht ein Aufguß von Leinſaamen. Ich bin überzeugt, daß der Aufguß dieſer Saamen, oder Mandelmilch, der dritten, und zum Theil auch der vierten Curanzeige vollkommen entſprechen, ohne die Unbequemlichkeiten nach ſich zu ziehen, die auf den Gebrauch anderer ſchleimiger Mittel zu folgen pflegen.

Was nun beſonders die vierte Curanzeige betrifft, ſo iſt vor allen Dingen nothwendig, daß man die Leibesbeſchaffenheit des Kranken kenne, und die Natur und die Urſachen der Krankheit gut zu unterſcheiden wiſſe. Man muß überhaupt bemerken, daß dieſe Enzündungen, und beſonders diejenigen, die von dem ſyphilitiſchen Gift entſtehen, von derjenigen Art ſind, die von den Noſologen roſenartige Entzündungen genennt werden (Phlogoſis erythema), und folglich keine ſo ſtrenge antiphlogiſtiſche Heilart erfordern, wie die ächten Entzündungen (Phlogoſis phlegmone Cullen.)

Dieſe Entzündungen nehmen mehr oder weniger bald dieſen, bald jenen Karakter an, nach Verſchiedenheit der Leibesbeſchaffenheit, des Alters, des Geſchlechts der

Kranken, und der Witterung. Hat der Kranke ein ſtarkes, blutreiches Temperament, ſo wird die ſyphilitiſche Entzündung mehr einen ächten entzündungsartigen Karakter annehmen. Iſt der Kranke hingegen zart, ſchwach und reizbar, ſo wird die Entzündung vielmehr roſenartig ſeyn. Um dieſe Krankheit zu lindern, oder die Heilung zu beſchleunigen, muß der Arzt nach dieſen Bemerkungen ſich richten, und dieſelben während dem ganzen Verlauf der Krankheit nicht auſſer Acht laſſen. Der glückliche Ausgang der Krankheit, folglich ſein Anſehen, und das Wohl des Kranken hangen davon ab. Ohne Beobachtung dieſer Vorſchriften hat ſeine Praxis keinen feſten Grund, ſie wird ſchwankend, veränderlich, empyriſch.

Diejenige, welche behaupten, daß alle Tripper urſprünglich von der nämlichen Urſache herrühren, folglich alle auf die nämliche Weiſe behandelt werden müſſen, und daher allen ihren Kranken die nämliche Diät und die nämlichen Arzneyen verordnen, zeigen deutlich, daß ihre praktiſchen Kenntniſſe ſehr beſchränkt ſind; oder daß ſie von einem ſchändlichen Eigennutz geleitet, nur darauf bedacht ſind, wie ſie auf die leichteſte Weiſe Geld gewinnen können; indeſſen der aufgeklärte und rechtſchaffene Arzt es ſich zu ſeiner Pflicht macht, nicht nur den Kranken zu heilen, ſondern auch das ganze Heilungsgeſchäft auf die ſicherſte, einfachſte und geſchwindeſte Art zu vollenden. Sehen wir nicht, daß ſogar vollkommen geſunde Menſchen in verſchiedenen Jahrszeiten und Klimaten mit Nutzen verſchiedene Vorſchriften befolgen; um wie viel gröſſer muß nicht der Vortheil für einen Kranken ſeyn, deſſen Reizbarkeit gemeiniglich durch einen fremden Krankheitsſtoff ſo ſehr erhöht iſt, und deſſen Körper von den geringſten Eindrücken äuſſerer oder innerer Gegenſtände ſo leicht angegriffen wird? Sehen wir nicht alltäglich, daß die Krankheiten ihren Karakter in verſchiedenen Perſonen, und in den nämlichen Perſonen in verſchiedenen Perioden, verändern, und daß die nämliche Arzney, welche einen Kranken genutzt hat, einem andern Kranken in der nämlichen

Krankheit, oder in einem verſchiedenen Grad der Krankheit, in einem andern Klima, oder bey einer andern Witterung, ſchadet. Einige meiner Leſer halten es vielleicht für überflüſſig, daß ich bey dieſem Gegenſtand ſo lange verweile; allein wir ſehen ſo viel Schlendrianiſten unter den Ärzten, ſo viele Kranke, die ein Opfer dieſes Empyrismus ſind, und ich halte es für meine Pflicht, noch öfters in der Folge dieſes Werks meine Leſer aufmerkſam darauf zu machen, und zwar beſonders in den Hauptſtücken von den Geſchwüren, und den Leiſtenbeulen.

Die Diät, welche die Tripperkranken beobachten müſſen, beſtehet überhaupt darinn, daß ſie, ſo viel möglich, die äuſſere Kälte, den Genuß gewürzhafter Speiſen und geiſtiger Getränke, und alle veneriſche Reitze vermeiden. Dieſe Vorſchriften beziehen ſich vorzüglich auf Perſonen von einem blutreichen Temperament, weil ſie gewöhnlich viel heftiger, und eine längere Zeit, als andere, von dieſer Krankheit heimgeſucht werden. Es ſollten daher dieſe Patienten mehr vegetabiliſche als thieriſche Koſt genießen; ſie ſollten nie zu Nacht ſpeiſen, und nichts als Orchade, oder andere kühlende Getränke zu ſich nehmen, da hingegen Kranke von einer entgegengeſetzten Leibesbeſchaffenheit nicht ſo ſehr dieſer Einſchränkung bedürfen.

In allen Fällen rathe ich dem Kranken vom erſten Anfange der Krankheit an, ein Suſpenſorium zu tragen. So unnöthig dies vielleicht manchem ſcheint, ſo geſchieht doch die Anlegung deſſelben, wenn es gut gemacht iſt, ohne alle Beſchwerde, und verhütet ſo ſicher eine Anſchwellung der Hoden, daß ich es niemals zu verordnen unterlaſſe, beſonders denen, die jemals vorher dieſem Zufall unterworfen geweſen ſind. Was nun aber ſolche Perſonen betrifft, deren Beruf Leibesbewegung erfordert, ſo beſteht das ſicherſte Mittel, beſonders in kalten Klimaten, die nachtheiligen Folgen, als Phimoſis, Paraphimoſis, Anſchwellung der Hoden, Zufälle der Vorſteherdrüſe, oder des Blaſenhalſes, Verhaltung des Urins

u. ſ. w, zu verhüten, darinn, daß man um die Ruthe einen ſchicklichen Verband legt, der an den Suſpenſorio befeſtigt werden kann, ſo daß die Ruthe gleichſam in einem Futterall liegt, und zugleich gegen die äuſſern Eindrücke der Kälte, und gegen die Reibung, die bey dem Gehen unvermeidlich iſt, verwahrt wird. Dieſe Bandage, oder dieſe Art von Sack muß beſtändig ſehr reinlich gehalten werden, daher man die Charpie, die in ſeine Höhle gelegt wird, öfters erneuert. An dem End dieſes Futterals läßt man ein Loch, das mit Charpie zugedeckt iſt, die der Kranke jedesmal, wenn er den Harn läßt, abnimmt, und ſogleich wieder auflegt. Ich will hier nur noch erinnern, daß es vielleicht nicht ſchädlich ſeyn würde, um allen verdrüßlichen Folgen der ſyphilitiſchen Blennorrhagien, beſonders in kalten Ländern vorzubeugen, wenn man den Kranken ein Compreſſorium der Harnröhre, nahe am Hodenſacke, ober dem gewöhnlichen Sitz des Übels, anlegen ließe; da ich aber dieſes Mittel noch niemals ſelbſt verſucht habe, ſo überlaſſe ich es einſichtsvollen praktiſchen Ärzten, über den Nutzen deſſelben zu entſcheiden.

Bey Kranken, deren Eichel von Natur mit einer engen Vorhaut bedeckt iſt, kann man mit Nutzen zwiſchen dieſe Theile täglich zwey bis dreymal des Tages, von dem erſten Anfange der Krankheit, ein wenig Queckſilberſalbe bringen. Ich habe davon ſehr gute Wirkungen geſehen, um die Schanker, die Phimoſis und Paraphimoſis zu verhüten; und ich kann meinen Beobachtungen zu Folge dieſe Heilart der ernſthaften Überlegung praktiſcher Ärzte empfehlen.

Mittelſalze wurden ehedem ſehr empfohlen, um die Abſonderung des Harns zu befördern. Man glaubte dadurch die Entzündung zu vermindern, und die Natur bey Austreibung des Gifts, zu unterſtützen. Allein ich habe die Anwendung davon jederzeit ſchädlich befunden; denn dieſe Salze, ſo wie einige andere Arzneyen, vermehren die Abſonderung des Harns, machen ihn ſchärfer, und

vermehren dadurch den Reiz der Harnröhre, ohne jedoch irgend eine von den guten Wirkungen, die man ihnen zuſchreibt, hervorzubringen.

Auch war man ſeit geraumer Zeit für Purgiermittel bey Blennorrhagien eingenommen. Zu dieſem Endzwecke bedienten ſich einige der gelindern, und andere der draſtiſchen Purgiermittel, vorzüglich aber empfahl man das verſüßte Queckſilber alle zwey oder drey Tage zu nehmen. Nie habe ich Nutzen, oft aber Schaden von dieſen Mitteln geſehen. Sie geben, auſſerdem daß ſie die Einſaugung des Giftes in die allgemeine Blutmaſſe befördern, oft zu Anſchwellungen der Hoden, zu Krankheiten der Vorſteherdrüſe, zu Unterdrückung des Harns u. ſ. w. Anlaß. Ob nun gleich Purganzen allemal unſchicklich ſind, ſo muß jedoch der Leib offen gehalten werden, ſo daß der Kranke täglich, oder wenigſtens alle zwey Tage, einen Stuhl hat, welches man durch ein einfaches Klyſtier, oder durch den innerlichen Gebrauch des Ricinusöhl, oder durch Laxierpillen erhalten kann. Übrigens haben wir es ohne Zweifel dieſer Verbeſſerung der Heilmethode zuzuſchreiben, daß die beſchwerlichen Zufälle, die ehmals nach dem Zeugniſſe der Schriftſteller auf Blennorrhagien zu folgen pflegten, itzt ſelten wahrgenommen werden.

Das, was ich bisher vorgetragen habe, betrifft den ordentlichen Verlauf dieſer Krankheit; wenn aber die Zufälle des Reitzes und der Entzündung heftiger ſind, muß man zu andern Heilmitteln ſeine Zuflucht nehmen.

Sind die Zufälle der Entzündung ſehr beträchtlich, iſt der Puls hart und ſchnell u. ſ. w. ſo iſt eine Aderlaß nützlich, und zuweilen ſogar nothwendig; allein im allgemeinen können wir gröſſern Nutzen von örtlichen Blutausleerungen, von Blutſaugern, die man an der Ruthe, oder nach Umſtänden an das Mittelfleiſch ſetzt, und in Ermanglung der Blutſauger, vom Schröpfen dieſer Theile, erwarten. Der anhaltende Gebrauch erweichender und beſänftigender warmer Bähungen oder Breyumſchläge iſt

gleichfalls nützlich; man muß ſie aber, ſo bald ſie anfangen kalt zu werden, erneuern; denn man weiß, daß ſie, wenn ſie erkalten, mehr ſchaden als nützen; auch kann man etwas Öhl oder Fett hinzugießen, wodurch der Breyumſchlag länger feucht und angenehm warm erhalten wird. Ruhe und Enthaltung von Fleiſchnahrung und geiſtigen Getränken iſt ſchlechterdings nothwendig. Man giebt dem Kranken mit großem Nutzen eine Emulſion von Leinſaamen; den Abſud oder das Extrakt des Seifenkrautes, oder das antiphlogiſtiſche Pulver. (Siehe Pulvis ad Blennorrhœam Pharm. ſiphil.)

Dieſes Pulver, das aus Kampher und Salpeter beſtehet, hat, wie die meiſten wirkſamen Arzneyen, verſchiedene Wirkungen bey verſchiedenen Perſonen, die von der Verſchiedenheit der Leibesbeſchaffenheit, des Geſchlechts u. ſ. w. abhangen. Es giebt Perſonen, die dieſes Pulver während dem ganzen Verlauf der Entzündung gut ertragen; es giebt aber auch andere, und beſonders Weibsperſonen, von einer ſehr reizbaren Leibesbeſchaffenheit, die ſie nicht ertragen können; und ich habe Kranke geſehen, die, nachdem ſie dieſe Pulver genommen hatten, einige Zeit über eine auſſerordentliche Hitze des Körpers, eine unangenehme Empfindung in dem Magen, eine Kolik oder einen Durchfall, Kopfweh und ein allgemeines Übelbefinden klagten. In allen dieſen Fällen iſt in Rückſicht dieſer Pulver die nämliche Vorſchrift zu beobachten, die ein aufmerkſamer und aufgeklärter Arzt bey andern Krankheiten in Beziehung auf andere Arzneyen zu befolgen pflegt. Sobald üble Wirkungen erfolgen, wird der Gebrauch dieſer Pulver entweder gänzlich, oder wenigſtens auf einige Tage bey Seite geſetzt, und der Arzt muß niemals hartnäckig auf dem Gebrauch eines Mittels beſtehen, das nichts nützet.

In Indoſtan bedienen ſich die Indoſtaniſchen Ärzte bey Blännorrhagien einer Pflanze, die nach dem Sanſcrit Muchucunda heißt. (Dieſe Pflanze iſt von dem Pentapetes Linn. nicht ſehr unterſchieden). Sie nehmen eine

einzige Blume von dieſer Pflanze, laſſen ſie über Nacht aufgegoſſen in einem Becher Waſſer ſtehen, und erhalten dann den nächſten Morgen einen kühlenden, in der Blennorrhagie ſehr heilſamen Schleim. Es iſt zu bedauern, daß dieſes Mittel noch nicht in Europa eingeführt iſt; um ſo mehr, da man verſichert, daß die nämlichen Blumen, wenn ſie getrocknet, und in Geſtalt eines feinen Pulvers, wie Taback geſchnupft werden, den nervöſen-halbſeitigen Kopfſchmerz augenblicklich heben.

Der Kampher innerlich mit Zucker in einer Emulſion, oder in einem friſchen Ey genommen, iſt ein treffliches Mittel, den Schmerz und das Brennen beym Harnlaſſen zu lindern. Man hat auch ſowohl den äuſſerlichen als innerlichen Gebrauch des Kamphers empfohlen, um öftere Anſchwellungen der Ruthe bey Blennorrhagien zu verhüten.

Einige engliſche Ärzte bedienen ſich in Blennorrhagien einer Einſpritznng, welche aus einer Auflöſung des weiſſen Zinkkalkes in Eſſig beſteht, wovon zwanzig Tropfen mit vier Unzen deſtillirten Waſſer vermiſcht werden. Sie behaupten, daß dieſes Mittel, mehr als irgend ein anderes, unmittelbar die entzündungsartigen Zufälle, z. B. das Brennen des Urins, die Spannung der Ruthe, u. ſ. w. lindert; aber auch zugleich das männliche Vermögen gänzlich benimmt, und auf lange Zeit vor Anſchwellungen der Ruthe ſichert. Dieſe Beobachtung verdient beſtättiget zu werden.

Lauwarme öhlichte Einſpritzungen verſchaffen dem Kranken Erleichterung; allein die mildeſten Einſpritzungen ſchaden zuweilen, weil wenige Kranke nicht die gehörige Geſchicklichkeit beſitzen, Einſpritzungen zu machen. Wenn man ihren Gebrauch für nothwendig hält, ſo muß man mit der größten Behutſamkeit die Ausdehnung der Harnröhre vermeiden; denn ſonſt wird durch den Reiz, den man verurſacht, mehr Schaden als Nutzen geſtiftet. In den ſchwerſten Fällen ſind Einreibungen der Queckſilberſalbe nach dem Verlauf der Harnröhre am Mittelfleiſch,

und an der Oberfläche der Schenkel, und ſelbſt Einſpritzungen der Queckſilberſalbe in die Harnröhre, ſehr heilſam geweſen.

Im andern Fall aber, wenn die Zufälle eines Reizes, oder einer rothlaufartigen Entzündung hervorſtechen; wenn der Kranke eine ſchwächliche und ſehr reizbare Leibesbeſchaffenheit hat; wenn der Ausfluß ſehr dünne, häufig, mit einem heftigen, oft, durch die ganze Harnröhre ſich verbreitenden Schmerz verbunden iſt; wenn der Puls ſchwach und ſchnell ſchlägt: in dieſem Falle habe ich geſehen, daß es dem Kranken beſſer bekommt, wenn man ſeine Diät nicht ſo ſtrenge einſchränkt, einen mäßigen Gebrauch des Weins erlaubt, und in einigen Fällen innerlich Fieberrinde mit Mohnſaft giebt. Dieſes Heilverfahren iſt nützlicher, als die ganze Klaſſe entzündungsſtillender Mittel. Eine Gabe Mohnſaft alle Abende innerlich genommen, oder Mohnſaft mit Öhl in Klyſtieren gegeben, iſt in dieſen Fällen manchmal von beſonderem Nutzen. Man wird zuweilen von der plötzlichen Beſſerung, die durch dieſe Mittel, die nach Erforderniß mit den bereits erwähnten äuſſerlichen Mitteln verbunden werden, auf eine angenehme Art überraſcht. Der Gebrauch des Mohnſafts trägt auch vieles bey, die ſchmerzhaften Anſchwellungen der Ruthe zu verhüten. Man ſollte aber allzeit die Rückkehr dieſer Anſchwellungen ſo viel möglich zu verhindern ſuchen, indem man die Ruthe nicht nach oben, wie man gemeiniglich ſehr unrichtig anrathet, ſondern nach unten bindet, und den Kranken auf der Seite, und auf einer Matratze, und nicht auf dem Rücken in einem Federbette, ſchlafen läßt.

Wenn die Anſchwellungen mit einer Einklemmung der Eichel verbunden ſind, ſo muß man ohne Aufſchub zu der Behandlung, die ich in dem Hauptſtück von der Einklemmung der Eichel angezeigt habe, ſeine Zuflucht nehmen.

Wenn bey heftigen und ſchmerzhaften Anſchwellungen eine Blutung ſich hinzugeſellet, welches ſich öfters ereig-

net, ſo darf man nicht darüber erſchrecken. Meiſtentheils ſtillt ſie ſich von ſelbſt, und verſchafft dem Kranken Erleichterung. Wenn ſie aber länger anhalten ſollte, und eine Erſchöpfung der Kräfte zu befürchten wäre, ſo muß man ſie durch Zuſammendrücken der Harnröhre hinter der Stelle, aus welcher das Blut fließt, zu ſtillen ſuchen; ſollte aber dieſes Mittel unwirkſam ſeyn, ſo kann man ſich zuſammenziehender Einſpritzungen, und in ſchwereren Fällen, ſogar des Terpentinöls bedienen. Wenn der Ausfluß durch die Heftigkeit der Entzündung geſtopft wird, und die hintern Theile der Harnröhre von einem Angriffe bedrohet werden, ſo muß man zu allgemeinen lauwarmen Bädern ſeine Zuflucht nehmen, oder zu örtlichen Dunſtbädern, indem man den Kranken auf einen Leibſtuhl ſetzt, worinn ein Gefäß mit ſiedendem Waſſer geſtellt wird, und dieß drey bis viermal des Tages wiederholt; wobey man jedoch die Anlegung des Suſpenſoriums nicht vernachläßigen darf. Der Kranke muß im Bette liegen bleiben, und man legt einen erweichenden und ſchmerzſtillenden Breyumſchlag auf, den man alle halbe, oder alle Stunden erneuert. Dieſes Mittel, und ein ſchmerzſtillendes Klyſtier Abends gegeben, ſtellen, wie ich geſehen habe, den Tripperfluß am beſten her. Ich habe überhaupt die Einſpritzungen, von was immer für einer Art ſie ſeyn mögen, offenbar ſchädlich befunden; ſie vermehren den Reiz, und man wird es niemals bereuen, daß man ſie unterlaſſen hat, bis alle Zufälle der Entzündung verſchwunden ſind, und die Blennorrhagie in eine Blennorrhä übergegangen iſt. Die nämliche Behandlung findet auch alsdann ſtatt, wenn der Ausfluß während der Entzündungsperiode durch ſcharfe oder zuſammenziehende, oder zwar durch zweckmäßige aber ungeſchickt gemachte Einſpritzungen, geſtopft oder unterdrückt wird; auch wenn dieſe Hemmung des Ausfluſſes von andern Urſachen herrührt: von draſtiſchen Purganzen, oder von mildern, aber oft wiederholten Purgiermitteln; von dem innerlichen und unzeitigen Gebrauch des Terpentins,

und balſamiſcher Mittel; von heftiger Leibesbewegung, und beſonders von dem Eindruck der Kälte auf den leidenden Theil. Wenn die Cooperiſchen Drüſen entzündet ſind, ſo ſind Einreibungen der Queckſilberſalbe an dem Mittelfleiſch ſehr nützlich; gehen ſie aber in Eyterung über, ſo müßen ſie wie die Leiſtenbeulen behandelt werden.

Wenn die Vorſteherdrüſe oder der Blaſenhals angegriffen iſt, und der Kranke eine ſtarke und blutreiche Leibesbeſchaffenheit hat, ſo iſt man zuweilen gezwungen, eine ſtarke Aderlaß zu machen, und Blutſauger an das Mittelfleiſch zu ſetzen. In allen dieſen Fällen ſind ein ſchmerzſtillendes Klyſtier, alle ſieben oder acht Stunden gegeben, und ein allgemeines oder örtliches zweymal des Tages wiederholtes lauwarmes Bad, die vorzüglichſten und heilſamſten Mittel. Manchmal leiſtet ein an das Mittelfleiſch geſetztes Blaſenpflaſter ſehr gute Dienſte. **Siehe das Hauptſtück über die Harnverhaltung.**

Der Eicheltripper (Blennorrhagia Balani) oder der Ausfluß einer eyterförmigen Materie an dieſem Theile, und beſonders an der Krone, wird meiſtens ſehr leicht geheilt, wenn man öfters die Queckſilberſalbe auflegt, und den leidenden Theil fleißig in lauwarmer Milch oder Kalkwaſſer badet, und wider die Kälte durch warme Breyumſchläge beſchützt. In denjenigen Fällen, wo die Vorhaut ſo ſehr angeſchwollen iſt, daß ſie ſich nicht über die Eichel zurückſchieben läßt, und folglich keine Waſchwaſſer angebracht werden können, muß man zu Einſpritzungen ſeine Zuflucht nehmen, und zwiſchen die Vorhaut und Eichel Queckſilberſalbe anzubringen ſuchen; welches beſonders alsdann höchſt nothwendig iſt, wenn verborgene Schanker zugegen ſind. Wenn aber dieſe Schanker auf den Gebrauch der Queckſilberſalbe, oder der mit aqua phagadenica befeuchteten Scharpie, nicht bald weichen, muß man einen Schnitt in die Vorhaut machen, um den Verheerungen des ſyphilitiſchen Giftes zuvorzukommen,

und deſto ungehinderter die ſchicklichen Mittel anbringen zu können.

Bey gewöhnlichen Blennorrhagien, deren Zufälle gelind und gemäßigt ſind, iſt der Gebrauch des Queckſilbers unnütz, allein bey allen syphilitiſchen Blennorrhagien, die von heftigen und hartnäckigen Zufällen begleitet ſind, und beſonders bey Trippern der Weibsperſonen, erfordert die Klugheit, daß man zwölf oder vierzehn Tage im Verlaufe, oder am Ende der Krankheit, Queckſilber braucht, um eine allgemeine Anſteckung der Blutmaſſe zu verhüten. Dieſe Vorſicht iſt ſchlechterdings nothwendig, und darf niemals aus der Acht gelaſſen werden, wenn die Materie mit Blut geſtreift, oder eine Blutung zugegen war, und beſonders wenn offenbare Zeichen einer Schwärung vorhanden ſind. Denn in dergleichen Umſtänden iſt man niemals verſichert, daß das syphilitiſche Gift nicht eingeſogen, und in die Blutmaſſe gebracht worden ſey. Entſteht die Blennorrhagie von einem alten aus der Blutmaſſe abgeſonderten Gift, ſo iſt die Queckſilberkur unentbehrlich.

Blennorrhagien, die von einem chemiſchen Reiz, oder anderen an die Harnröhre angebrachten Schärfen entſtehen, ſo wie diejenigen, welche von ſpaniſchen Fliegen, von ſcharfen harntreibenden Mitteln, von draſtiſchen Purganzen, von einigen Arten von Bier u. dgl. herrühren, vergehen wenigſtens ohne Beyhilfe der Kunſt, oder werden durch den Gebrauch ſchleimiger und öhliger Mittel gemildert. Diejenigen Blennorrhagien, die von einer innern Krankheit entſpringen, z. B. von der Gicht, der Flechtenſchärfe, Ausſatzſchärfe u. ſ. w., ſo wie die, welche durch eine Geſchwulſt und einen Reiz der Hämorrhoidalgefäße, die eine ſchleimige oder klebrige Materie auf die Harnblaſe oder die Harnröhre abſetzen, verurſacht werden, vergehen gleichfalls in kurzer Zeit. Wenn ſie über zwey oder drey Wochen anhalten, ſo erfodern ſie als blos symptomatiſche Krankheiten eine der Natur der

urſprünglichen Urſache, oder der Hauptkrankheit entſprechende Heilart.

Toniſche, ſtärkende Mittel, und der innerliche Gebrauch der mit Kohlenſäure überſättigten Laugenſalze u. ſ. w. ſind in ſolchen Fällen, nach Verſchiedenheit der Umſtände, von großem Nutzen. Die beſten Einſpritzungen ſind größtentheils unnütz, ſo lange die Haupturſache nicht getilgt und verbeſſert iſt.

Bevor ich dieſes Hauptſtück ſchließe, muß ich noch eines unglücklichen und ſtrafbaren Vorurtheils Erwähnung machen, welches bey vielen jungen Tripperkranken Eingang findet, indem ſie ſich von dem Tripper durch den Beyſchlaf mit einer geſunden Perſon, oder was noch ſtrafbarer iſt, mit einem unſchuldigen Mädchen, befreyen zu können einbilden. Die Afrikaner erwarten, wie man ſagt, den nämlichen Vortheil von einer Eſelinn. Wie tief iſt nicht der Menſch durch Unwiſſenheit und Aberglauben herabgeſunken.

Es iſt eine unter den praktiſchen Ärzten faſt allgemein angenommene Meynung, beſonders in Frankreich, daß kein Tripper ohne eine Queckſilberkur geheilt werden könne. Ein angehender Arzt, der ſich einmal einen richtigen und beſtimmten Begriff über den Sitz dieſer Krankheit eigen gemacht hat, indem er einerſeits ſieht, daß ſehr wenige Tripper mit Schanker verbunden ſind; auf der andern Seite aber erwägt, daß die Queckſilberkur den Kranken ſchwächt, und ihn oft lebenslänglich den verdrüßlichſten Folgen ausſetzt, wird gewiß von dem Gebrauch eines Mittels ſich enthalten, welches niemals ohne dringende Noth angewendet werden ſollte.

Zweytes Hauptſtück.

Von der Blennorrhagie der Weibsperſonen.

Die Blennorrhagien der Weibsperſonen ſind ſelten von ſo heftigen Zufällen begleitet, und haben ſelten ſo ſchwere und verdrüßliche Folgen, wie die Blennorrhagie der Männer. Manchmal ſind ſogar die Zufälle ſo gelind, daß ſie den Tripper, wenigſtens im Anfange, für einen einfachen weißen Fluß halten, dem viele Weibsperſonen unterworfen ſind.

Die ſyphilitiſche Blennorrhagie der Weibsperſonen, die man gemeiniglich den bösartigen Tripper, oder **Fluor albus malignus** nennt, hat das karakteriſtiſche, daß ſie ihren Sitz nicht in der Höhle der Harnröhre hat, wie einige Schriftſteller, und noch neuerlich **Bell**, in ſeiner Abhandlung über den bösartigen Tripper, behaupten. Ich habe nicht einen einzigen Fall geſehen, wo das Übel ſeinen Sitz in der Harnröhre hatte. Und es wäre allerdings ſonderbar, wenn das durch den Beyſchlaf mitgetheilte Gift ſeinen Sitz bey Weibsperſonen vorzugsweiſe in der Harnröhre aufſchlagen ſollte. Auch habe ich in allen Fällen wahrgenommen, daß der Sitz der Krankheit entweder ober der Kliteris um die Mündung der Harnröhre, an den Nymphen, in der Höhle der Mutterſcheide, der weiter unten, gegen die untere Vereinigung der großen Schaamlefzen, an der ſogenannten Raphe, war. Was die Schriftſteller wahrſcheinlich zu dieſem Irrthum über den Sitz des Schleimfluſſes der Weibsperſonen verleitet haben mag, iſt der Harndrang (Stranguriæ) oder das Harnbrennen, und das beſchwerliche Harnlaſſen, denen die Weiber in dieſer Krankheit eben ſo, wie die Män-

ner, unterworfen ſind. Allein dieſe Zufälle der Harnröhre ſowohl, als der Harnblaſe, entſtehen bey ihnen bloß durch Mitleidenheit, eben ſo wie wir bey Mannsperſonen die nämlichen Zufälle der Harnwege entſtehen ſehen, die blos Geſchwüre an der Vorhaut, oder an der Eichel haben.

Überhaupt iſt die Blennorrhagie bey Weibsperſonen mit einer Art von Jucken und Excoriationen an der Mündung der Mutterſcheide, und beſonders weiter unten an der rapha, verbunden; die Kranken fühlen eine Unbehaglichkeit beym Niederſitzen, einen Schmerz beym Harnlaſſen, beſonders aber ein Brennen, wenn der Urin die angegriffenen Theile berührt. Die großen Schaamlippen die Nymphen, und die Klitoris ſchwellen an; zuweilen iſt der Ausfluß einer eyterförmigen, gelbgrünen ſehr häufigen Materie mit ſpannenden Schmerzen in den Leiſten, an dem Rücken, und in der Lendengegend begleitet.

Aber nicht ſelten ſteigen die Entzündung und der Schmerz auf den höchſten Grad. Die Nymphen, die Klitoris, und die großen Schaamlippen ſchwellen an; und ſowohl dieſe Theile, als auch die rapha, das Mittelfleiſch, und ſogar manchmal die Haut der Oberſchenkel werden von der ausfließenden Materie leicht angefreſſen, daher das Jucken an dieſen Theilen, eine brennende Hitze beym Harnlaſſen, und eine merkliche Unbehaglichkeit beym Gehen oder Niederſetzen. In einigen Fällen nehmen die entzündungsartigen Zufälle ſo ſehr überhand, daß ſie ein ſymptomatiſches Fieber, Aufblähungen des Unterleibes, Erbrechen, und eine ſo ſchmerzhafte Spannung und Empfindung in der Schaamgegend erregen, daß die Kranken den gelindeſten Druck nicht ertragen können. Die Leiſtendrüſen ſchwellen an, und werden ſehr ſchmerzhaft; und man ſieht alsdann, daß die leidenden Theile manchmal zugleich von ächten ſyphilitiſchen Geſchwüren angegriffen ſind. Dieſe Geſchwüre ſind oft ſo klein, oder ſitzen ſo tief in der Mutterſcheide, daß ſie kaum entdeckt,

oder mit den Augen bemerkt werden können, wenn man die Theile nicht auf das genaueſte unterſucht.

Die Heftigkeit der Zufälle hängt überhaupt ſehr viel von der Leibesbeſchaffenheit des Kranken, und von der beſondern Reizbarkeit der leidenden Theile ab.

Die Zufälle und Folgen der ſyphilitiſchen Blennorrhagie bey Weibsperſonen ſind wegen der Verſchiedenheit ihres Sitzes, und des Baues der leidenden Theile verſchieden. Daher rührt es, daß bey Weibsperſonen die Folgen eines geſtopften Trippers weniger gefährlich ſind, und ſeltener vorkommen als bey Männern. Unterdrückungen des Harns, die Geſchwulſt der Vorſteherdrüſen, Verengerungen oder andere Hinderniſſe in der Harnröhre, die bey Mannsperſonen ſo gefährlich ſind, entſtehen niemals von dieſer Urſache bey Weibsperſonen, und ich entſinne mich nicht, jemals geſehen oder gehört zu haben, daß eine ſchreckliche Augenentzündung, die zuweilen bey Mannsperſonen auf geſtopfte Tripper folgt, bey den weiblichen Geſchlecht vorgekommen ſey.

Hingegen ſind Weibsperſonen, wenn ſie von einer ſyphilitiſchen Blennorrhagie befallen werden, mehr den Excoriationen und den Leiſtenbeulen unterworfen; auch der Luſtſeuche ſelbſt, wegen dem weiten Umfang der einſaugenden Oberfläche, welche der unmittelbaren Berührung des Giftes blosgeſtellet iſt, mehr ausgeſetzt.

Was die Behandlung dieſer Krankheit betrifft, ſo finden bey der Blennorrhagie der Weibsperſonen die nämlichen Curanzeigen ſtatt, wie bey dem Tripper der Mannsperſonen; nur mit dem Unterſchied, daß man in Rückſicht des verſchiedenen Baues der Theile, und des verſchiedenen Sitzes des Übels, gleich im Anfange der Krankheit ſchickliche Waſchwaſſer, und Einſpritzungen brauchen kann.

Wir haben hier keinen der verdrüßlichen Zufälle, dergleichen bey Mannsperſonen ſo oft ſich ereignen, zu befürchten; die Anwendung der Mittel auf die leidenden Theile hat keine Schwierigkeit, und das ganze Heilungs-

geſchäft geht leicht von ſtatten. Man bedient ſich entweder des Kalkwaſſers, oder des gemeinen Waſſers mit einer ſehr kleinen Gabe Queckſilberſublimat, wozu man nach Erforderniß der Umſtände Bleyeſſig mit etwas Kampher ſetzt. Dieſe Miſchung wird in Geſtalt von Einſpritzungen, oder als Waſchwaſſer mittelſt eines Schwammes ſieben bis achtmal des Tages angewendet, worauf man etwas Queckſilberſalbe einreibt; ich habe mich ſogar in vielen Fällen dieſes leztern Mittels ganz allein bedient, das ich zwey oder dreymal des Tages einreiben ließ. Anſtatt der gewöhnlichen Queckſilberſalbe kann man eine Salbe aus verſüßtem Queckſilber mit etwas Mohnſaft bereiten, welche die Wäſche weniger befleckt, und die Kranken nicht ſo leicht verräth.

Sind aber die Zufälle heftiger, ſo kann man ſchleimige oder öhlichte Mittel einſpritzen. In einigen dieſer Fälle hat Kalkwaſſer mit etwas Weingeiſt, oder eine ſehr ſchwache Auflöſung des Kupferſchwefels im deſtillirten Waſſer, ſechs bis achtmal des Tages eingeſpritzt, eine gröſſere Linderung verſchafft. Überhaupt iſt der Mohnſaft in allen Blennorrhagien ſowohl der Manns- als Weibsperſonen, wo ein hoher Grad von Reizbarkeit zugegen iſt, das wirkſamſte Mittel, die Krankheit zu mildern, und abzukürzen. Wenn die Materie ſo ſcharf iſt, daß ſie Excoriationen an dem benachbarten Theilen, beſonders an der rapha, und zuweilen ſogar an den Schenkeln zu verurſachen drohet, oder ſchon wirklich hervorgebracht hat, ſo muß man dieſe Theile durch aufgelegtes gemeines Wachspflaſter zu beſchützen ſuchen, oder, was vielleicht noch zuträglicher ſeyn mag, die rapha und innere Fläche der Schenkel gleich anfangs fleißig, und wenigſtens zweymal des Tages, mit einer Salbe einſchmiert, die aus einer Unze Schöpſenfett, und zwey Unzen feinem Öhl, in einer gelinden Hitze zuſammengeſchmolzen, beſteht.

In allen Fällen erfordert die Klugheit des Arztes, daß er keine mit einer syphilitiſchen Blennorrhagie behaftete Weibsperſon für geheilt erkläre, wenn er nicht

gegen das Ende der Krankheit ungefähr vierzehn Tage innerlich Queckſilber gegeben hat, um das Gift, welches vielleicht während dem Verlauf der Krankheit eingeſaugt worden iſt, zu zerſtören.

Bevor ich dieſes Hauptſtück ſchließe, muß ich noch anmerken, daß die Weibsperſonen ſehr oft einen Schleimfluß, der von einer Hitze, Schmerzen, Spannung in der Gebährmutter und der Mutterſcheide begleitet wird, beſonders vor und nach der monathlichen Reinigung, unterworfen ſind. Dieſe Schleimflüſſe ſind meiſtens von einer flechten- ausſatz- oder gichtartigen Beſchaffenheit; ſie ſind zuweilen anſteckend, und werden durch den Beyſchlaf fortgepflanzt. Man erkennet den Karakter dieſer Schleimflüſſe zuweilen daran, daß ein krankhaftes Leiden des Magens, der Leber u. ſ. w. vorhergegangen iſt.

Ihre Behandlung erfordert ſowohl innerliche als äuſſerliche Mittel, die der Natur des Giftes, oder der ſpeciſiſchen Schärfe, von der ſie entſtehen, entgegen geſetzt ſind.

Ich habe auch beobachtet, daß Weiber, die mit einer Skirrhus der Gebährmutter behaftet waren, zuweilen einen anſteckenden Schleimfluß haben, der den Mannsperſonen durch den Beyſchlaf einen nicht ſyphilitiſchen Tripper, oder Schanker mittheilt.

Die übrigen Arten von örtlichen Schleimflüſſen der Weibsperſonen gehören unter die **Blennorrhä**, und erfordern die in dem folgenden Hauptſtück angezeigte Behandlung.

Drittes Hauptſtück.

Von der Blennorrhä, oder dem gutartigen Tripper.

Unter dem Nahmen **Blennorrhä**, (Blennorrhæa) den ich ſtatt der gewöhnlichen Benennung **gutartiger Tripper** ſetze, verſtehe ich den widernatürlichen Ausfluß einer eyterförmigen Materie, oder eines klaren und gelben Schleims aus der Harnröhre bey Mannsperſonen, und aus der Mündung der Mutterſcheide bey Weibsperſonen, ohne irgend einem entzündungsartigen Zufall.

Dieſer Schleimfluß, oder dieſe Krankheit unterſcheidet ſich alſo, wie ſchon im vorhergehenden Hauptſtück geſagt worden, durch den Nahmen **Blennorrhä** (muci fluxus paſſivus) das iſt, ein Schleimfluß ohne entzündungsartigen Zufällen, von der **Blennorrhagie** (muci fluxus activus) oder den mit entzündungsartigen Zufällen begleiteten Schleimfluß; ſo wie von den wahren Saamenfluß, oder der eigentlichen Gonorrhä.

Die **Blennorrhä** iſt von den lateiniſchen Schriftſtellern unter den ſchwankenden und uneigentlichen Nahmen der Gonorrhœa benigna, Gonorrhœa non virulenta, Gonorrhœa inveterata, Leucorrhœa ſive fluor albus, Fluor albus benignus, beſchrieben worden. Derjenige Ausfluß, der auf eine Blennorrhagie folgt, heißt bey den Engländern überhaupt **Nachtripper** (Gleet).

Nachdem die Blennorrhagie einige Zeit gedauert hat, nehmen die entzündungsartigen Zufälle, nämlich die Hitze, der Schmerz, der die Anſchwellungen der Ruthe begleitete, und das Brennen beym Harnlaſſen, allmählig ab, und verſchwinden endlich ganz, und manchmal hört

auch zu gleicher Zeit der Ausfluß auf. Dies iſt wenigſtens der einfachſte und wünſchenswürdigſte Ausgang der Krankheit. Allein nicht ſelten geſchieht es, daß die entzündungsartigen Zufälle nach und nach ſich vermindern, und verſchwinden, aber einen Ausfluß einer eyterförmigen, gewöhnlich häufigeren, dickern und weißlichten Materie, manchmal aber auch eines klaren und hellen Schleimes zurücklaſſen, der, wenn er der Natur allein überlaſſen wird, zuweilen äuſſerſt hartnäckig Monate, ſogar Jahre lang, ohne irgend einen ſchlimmen Zufall, ausgenommen, daß in einigen Fällen der Ausfluß ſo häufig iſt, daß die Leibesbeſchaffenheit des Kranken beträchtlich dadurch geſchwacht wird, fortdauert.

In andern Fällen kommt der Ausfluß, nachdem er ſchon einige Tage, Wochen, und ſogar Monate aufgehört hat, nach einem Beyſchlaf, nach einer heftigen Leibesbewegung, oder Unmäßigkeit im Eſſen und Trinken, von neuem zum Vorſchein. Das nämliche ereignet ſich auch ſehr oft, wenn der Kranke die Einſpritzungen, deren er ſich zur Heilung dieſer Krankheit bediente, bey der allmähligen Verminderung des Ausflußes entweder unordentlich braucht, oder auf einmal unterläßt. In allen dieſen Fällen kehrt die Blennorhagie zurück, der Ausfluß iſt ſehr häufig, und wird zuweilen äuſſerſt hartnäckig.

Wenn endlich nach einer vorhergegangenen Blennorrhagie ein Geſchwür irgendwo in der Harnröhre, oder eine Exulceration der Mündungen der Vorſteherdrüſe, oder der Saamenbläschen zurückbleibt, ſo wird der Ausfluß jauchig, oder iſt mit wahrem Eyter vermiſcht; und in dieſen Fällen iſt die Krankheit allzeit mehr oder weniger mit beſchwerlichen Harnlaſſen verbunden. Es giebt aber auch Fälle, wo die ſphincteres der Mündungen der Vorſteherdrüſe nur erſchlappt ſind, und der Ausfluß iſt alsdann klar, ſchleimig, anhaltend und häufig, und hat einen beſondern, ſehr eckelhaften Geruch. Manchmal findet dieſer Ausfluß nur alsdann ſtatt, wenn der Kranke

zu Stuhle geht, und der harte Koth bey ſeinem Durchgang durch den Maſtdarm einen etwas ſtärkern Druck auf die Vorſteherdrüſe verurſacht. Sind die Sphinkteren der Mündungen der Saamenbläschen auf eine ſolche Art angegriffen, ſo iſt der Ausfluß mit wirklichen Saamen vermengt. In allen dieſen Fällen iſt die Geſundheit mehr oder weniger geſtört, und der Kranke trägt in ſeinen Geſichtszügen die unverkennbaren Zeichen einer allgemeinen Entkräftung, die ihm endlich das Leben raubt.

Die Blennorrhä hat ihren Sitz an der nämlichen Stelle, wo der vorhergegangene Tripper ſeinen Sitz hatte, nämlich allgemein und gemeiniglich in dem nachenförmigen Grübchen unter dem Eichelband, in einigen Fällen aber an verſchiedenen, in dem vorhergehenden Hauptſtück erwähnten Theilen der Harnröhre.

Die nächſte Urſache der Blennorrhä iſt alſo entweder eine Erſchlappung der Ausführungs-Mündungen der Schleimdrüſen, oder der Gefäße der Schleimhaut der Geſchlechtstheile, die ihre zuſammenziehende Kraft, welche ſie in ihren geſunden Zuſtand äuſſern, verloren zu haben ſcheinen; oder eine Schwärung und Exulceration dieſer Theile, die allzeit von einer widernatürlich häufigen Schleimabſonderung begleitet wird.

Die Gelegenheitsurſachen der Blennorrhä ſind: 1) was immer für eine vorhergegangene Blennorhagie; beſonders wenn ſie vernachläßigt, oder mit unſchicklichen Mitteln behandelt worden iſt, und vorzüglich, wenn ſie mit heftigen Zufällen einer Entzündung, mit Blutungen, Geſchwüren u, ſ. w. begleitet geweſen. 2) Mangel der Reinigkeit an den Zeugungstheilen, beſonders in heiſſen Klimaten. 3) Selbſtbefleckungen. 4) Mißbrauch des Beyſchlafs bey zärtlichen, oder allzureizbaren Perſonen. 5) Ein ſkirrhöſer oder ſchwammiger Auswuchs der Vorſteherdrüſe. 6) Eine auſſerordentliche Reizbarkeit, oder irgend eine andere Krankheit der Harnblaſe. 7) Schwülige Ränder eines Geſchwürs, oder Faden, die von einem Geſchwür zum andern in der Harnröhre fortgehen, und unten ein

verborgenes Geſchwür zurücklaſſen. 8) Die Schleimhä- morrhoiden, die ihren Weg durch die Blutgefäſſe der Zeugungstheile in beyden Geſchlechtern genommen haben. 9) Bey Weibsperſonen eine ſitzende Lebensart, der anhaltende Genuß einer ſchwelgeriſchen Tafel, der Gebrauch der Waſſerdünſte, und beſonders der Kohlenbecken.

Aus dem, was bisher vorgetragen worden, erhellet, daß die Blennorrhä ſehr natürlich in zwey Hauptarten eingetheilt wird. Die erſte iſt die aſtheniſche Blennorrhä (Blennorrhœa aſthenica); die zweyte iſt die mit einem Geſchwür verbundenen Blennorrhä (Blennorrhœa ulceroſa).

Die merkwürdigſten Zufälle, die ein vorhandenes Geſchwür in der Harnröhre anzeigen, ſind: 1) Eine mit Blutſtreifen vermiſchte Materie, oder eine wirkliche Blutung aus der Harnröhre während einer Blennorrhagie, vorzüglich aber, nachdem die Heftigkeit der Entzündung ſchon gebrochen iſt. 2) Der Ausfluß einer wahren eyterichten oder jauchigen mit mehr oder weniger Schleim vermiſchten Feuchtigkeit aus der Harnröhre. 3) Ein zurückgebliebener Schmerz an einer gewiſſen Stelle der Harnröhre nach dem Tripper, der ſich beſonders deutlich durch den angebrachten Katheter, und durch den Druck auf dieſen Theil der Harnröhre, äuſſert. 4) Ein ſtechender, oder vielmehr brennender Schmerz an einem gewiſſen Theil der Harnröhre, den der Kranke vorzüglich nach dem Urinlaſſen, bey dem letzten Tropfen, oder nach dem Beyſchlaf, fühlt. Wir werden noch mehr in unſerer Meynung über das Daſeyn eines Geſchwürs in der Harnröhre beſtärket, wenn die vorhergegangenen Entzündungszufälle des Trippers ſehr heftig waren, wenn der Kranke übel behandelt worden, oder wenn die Harnröhre, wie ich in ein paar Fällen geſehen haben, durch Anlegung der Spritze, oder unſchickliche Einbringung des Katheters, während dem Zeitraum der Entzündung, verwundet worden.

Es liegt dem praktiſchen Arzt ſehr viel daran, daß er dieſe Art der Blennorrhä von folgenden Ausflüſſen ge-

nau zu unterſcheiden wiſſe. 1) Von der Blennorrhagie oder einem mit entzündungsartigen Zufällen begleiteten Tripper. 2) Von der eigentlichen ſogenannten Gonnorrhä, oder dem widernatürlichen ſowohl täglichen als nächtlichen Saamenfluß, 3) von dem Ausfluß, der bey Weibsperſonen von Schwäche, oder eine widernatürliche Reizbarkeit des Gebährmutterſyſtems herrüht, die eine Folge der Ausſchweifungen in dem Genuße der Liebe, und öfterer Selbſtbefleckungen iſt. 4) Von dem ſeriöſen Ausfluß, der vor und nach der monathlichen Reinigung beobachtet wird. 5) Von dem ſchleimigen und ſeriöſen Ausfluß, dem viele Schwangere unterworfen ſind. 6) Von dem Ausfluß, den die Schriftſteller den **weiſſen Fluß** nennen (Leucorrhœa, Menorrhagia alba), der vielmehr von einer allgemeinen kränklichen Beſchaffenheit des Körpers, die von einer ſitzenden und üppigen Lebensart hervorgebracht wird, ſeinen Urſprung hat. Dieſe Krankheit hat nicht ſelten einen gichtartigen Karakter. 7) Von dem Ausfluß, der von irgend einem Fehler, oder von flechtenartigen oder irgend einer andern aus der Blutmaſſe auf die Gebährmutter abgelägerten, und durch die Blutgefäße dieſes Eingeweids ausgeführten ſcharfen Materie herrührt. Ein Ausfluß, der ſo oft von keinen Entzündungsartigen Zufällen begleitet, und endlich zur Gewohnheit wird; obgleich dieſe Materie in einigen Fällen ſo ſcharf iſt, daß ſie die Zeugungstheile und die Schenkel der Weibsperſonen anfrißt. 8) Von dem Schleimfluß, der durch die Hämorrhoidalgefäße, welche gewöhnlich mit der Blaſe und den Zeugungstheilen in Verbindung ſtehen, hervorgebracht wird. 9) Von dem ſcharfen oder jauchigen Ausfluß, der von einem phagademiſchen Geſchwür, oder einen wahren Gebährmutterkrebs entſteht. 10) Von dem Ausfluß, der von kondylomatöſen oder polypöſen Auswüchſen der Mutterſcheide verurſacht wird.

Die meiſten Arten dieſer Ausflüſſe ſind blos ſymptomatiſche Krankheiten.

Man ſieht aus dem, was bisher über die Natür, die Urſachen und den Sitz der Blennorrhäen geſagt worden iſt, leicht ein, daß ihre Behandlung, nach ihrem verſchiedenen Sitz, ihrer längern oder kürzern Dauer, und nach Verſchiedenheit der Urſache, von der ſie herrühren, mehr oder weniger Schwierigkeiten unterworfen iſt.

Eine Blennorrhä, die auf eine einfache Blennorrhagie folgt, iſt gleichfalls eine blos örtliche Krankheit. Sie ſcheint mir eine vollkommene Ähnlichkeit mit dem Ausfluß jener dicken und eyterartigen Materie zu haben, der, nachdem alle entzündungsartige Zufälle eines Schnuppens oder Katharrs bereits verſchwunden ſind, noch wahrgenommen wird. Allein bey Ausflüſſen, die nach heftigen oder ungeſchickt behandelten ſyphilitiſchen Blennorrhagien zurückbleiben, oder die mit einer Schwärung oder Exulceration verbunden ſind, iſt das Gift gemeiniglich eingeſaugt, und folglich die Blutmaſſe mehr oder weniger angeſteckt worden.

Die Blennorrhäen, oder habituellen Ausflüſſe, die ihren Sitz in dem Mogagniſchen Schleimgrübchen unter dem Eichelband, zunächſt an der Mündung der Harnröhre haben, ſind am leichteſten zu heilen. Diejenigen, welche weiter hinten in der Harnröhre in den **Cooperiſchen** Drüſen, oder in der Vorſteherdrüſe entſtehen, ſind viel hartnäckiger. Überhaupt, je länger die Blennorrhä gedauert hat, deſto ſchwerer iſt ſie durch Heilmittel zu beſiegen. Diejenigen Blennorrhäen, die von einem Geſchwür in der Harnröhre entſtehen, oder von einer Anfreſſung der Ausführungsgänge der Saamenbläschen, oder der Vorſteherdrüſe, oder von einem Geſchwüre, oder der Blaſe ſelbſt herrühren, ſind gewöhnlich am ſchwerſten zu heilen. Überhaupt, je weiter hinten in der Harnröhre die Urſache liegt, deſto mehr ziehen ſie Verengerungen dieſes Kanals, und Harnverhaltungen nach ſich.

Heilart des Nachtrippers.

So oft wir über eine Blennorrhä zu Rath gezogen werden, müſſen wir vorerſt folgende Unterſuchungen anſtellen. 1) Ob die Blennorrhä von einer vorhergegangenen Blennorrhagie entſtanden iſt, und in dieſem Fall 2) ob eine bloſſe Erſchlappung der Gefäße in der abſondernden Oberfläche der Harnröhre und der Mutterſcheide u. ſ. w. zu Grunde liegt; oder ob ſie mit einer Excoriation oder einem Geſchwür verbunden iſt; 3) ob die Krankheit blos örtlich, oder 4) von Zufällen der allgemeinen Luſtſeuche begleitet iſt.

Iſt ſie blos örtlich, ſo kann ſie entweder mit örtlichen, zuſammenziehenden, oder mit innerlichen ſtärkenden oder balſamiſchen Mitteln, oder durch Vereinigung beyder, geheilt werden. Das beſte örtliche Mittel, was ich in dergleicheu Fällen empfehlen kann, iſt eine geſättigte Auflöſung des Kupferkalks im flüchtigen kauſtiſchen Laugenſalz, wovon man einige Tropfen mit einer Unze Waſſer vermiſcht, und ſechs oder ſiebenmal des Tages, oder was noch beſſer iſt, ſo oft der Kranke den Harn gelaſſen hat, einſprizt. In vielen ſolchen Fällen hab ich öftere Einſprizungen aus verſüßtem Queckſilber, nach **Scheels** Methode bereitet, mit Waſſer, oder irgend einer ſchleimigen Feuchtigkeit vermiſcht: vorzüglich gut befunden. Queckſilberſublimat, Zinkvitriol, Kupfervitriol, Alaun oder Bley, in Waſſer aufgelößt, ſind in gleicher Abſicht empfohlen worden. Ein jedes dieſer Mittel kann einzeln, oder in Verbindung mit andern, nach Erforderniß der Umſtände, nützlich ſeyn. In vielen Fällen ſind zuſammenziehende Mittel, z. B. ein Abſud des Kinogummi, der Eichenrinde, der Tormentillwurzel, mit etwas Alaun, als Einſpritzungen gebraucht, von groſſem Nutzen. Ich werde nachher von den innern Mitteln handeln, die in dieſer Abſicht empfohlen worden ſind.

Iſt die Krankheit mit allgemeinen Zufällen der Luſtſeuche verbunden, wie meiſtentheils der Fall iſt, wenn

nach einer ſyphilitiſchen Blennorrhagie ein Geſchwür in der Harnröhre oder in der Mutterſcheide vorhanden iſt; ſo müſſen wir, nebſt örtlichen Mitteln, zu ſolchen Arzneyen unſere Zuflucht nehmen, die das Gift im Körper auszurotten im Stande ſind. Vernachläßigen wir hier den Gebrauch der letztern, ſo werden wir unſere Kranken niemals gründlich von dem Nachtripper heilen, und wenn auch der Ausfluß aufhören ſollte, ſo kommt er doch bald wieder zurück, und zwingt uns zu dem Gebrauch des Queckſilbers unſere Zuflucht zu nehmen. Nach vorausgeſchickter Queckſilberkur, oder während dem Gebrauch derſelben, iſt eine Auflöſung von Sublimat, und Silberglätte in Eſſig, mit einer hinlänglichen Menge Waſſer verdünnt, und zwey = oder dreymal des Tages eingeſpritzt, ſehr dienlich.

Vorſicht beym Gebrauch der Einſpritzungen.

In Anſehung der Einſpritzungen überhaupt, ſowohl in Blennorrhagien als Blennorrhäen ſind zwey weſentliche Punkte zu beobachten, durch deren Vernachläßigung oft die beſten Mittel fehlſchlagen. Das eine End der Spritze, das in die Öffnung der Harnröhre angebracht wird, muß von koniſcher Form, und ſo dick ſeyn, daß nichts mehr, als die Spitze deſſelben, in die Mündung der Harnröhre kömmt. Von dünnen und langen Spritzen, deren man ſich zuweilen bedient, hat man einen doppelten Nachtheil zu befürchten: denn iſt das Ende der Spritze dünner, ſo geht ſie tiefer in die Harnröhre, und der Kranke thut ſich leicht damit Schaden, beſonders wenn die Spritze nicht vollkommen gerundet iſt, und dann wird er der Gefahr eines Geſchwürs, und der Einſaugung des Gifts ausgeſetzt. Der zweyte Nachtheil beſteht darinn, daß die Feuchtigkeit während dem Einſpritzen, anſtatt in die Harnröhre zu dringen, an beyden Seiten durch die Mündung derſelben zurückfließt. Die Spritze muß vollkommen rund ſeyn, und das Ventil auf allen Seiten derſelben genau

anpaſſen; denn paßt das Ventil nicht gut an, wenn auch übrigens das Ende der Spritze dick genug wäre, um die Mündung der Harnröhre vollkommen zu ſchließen, ſo dringt die Feuchtigkeit während dem Einſpritzen, anſtatt in die Harnröhre zu gehen, zwiſchen das Ventil und die innere Fläche der Spritze aufwärts, und von dem Mittel, das der Kranke gut angewendet zu haben glaubt, iſt wenig oder gar nichts in dem leidenden Theil der Harnröhre gekommen. Allein obgleich die Spritze die gehörige Geſtalt hat, und den Kranken die genaueſten Vorſchriften, wie ſie die Einſpritzungen machen ſollen, gegeben worden ſind, ſo wird doch dieſe Operation nicht ſelten ſo ungeſchickt gemacht, daß ſie nicht den geringſten Nutzen hervorbringen kann.

Von Seite des Kranken wird ferner erfordert, daß er die Spritze genau und feſt mit der rechten Hand auf die Mündung der Harnröhre anſetze, ſo, daß die eingeſpritzte Feuchtigkeit dazwiſchen nicht ausrinne, während daß er mit der linken, im Fall der Sitz des Trippers in den nachenförmigen Grübchen iſt, die Harnröhre an der erſten Krümmung der Ruthe, wo der Hodenſack anfängt, gelinde zuſammen drückt. In dieſer Stellung nun ſpritzt er ſich ſanft und langſam ein. (Es verſteht ſich, daß das Ventil, obwohl es feſt anpaſſen ſoll, doch ganz leicht ſchieben muß), bis er fühlt, daß die Harnröhre etwas ausgedehnt iſt. Die eingeſpritzte Feuchtigkeit läßt er zwey bis drey Minuten in der Harnröhre verweilen, ehe er ſie ausrinnen läßt, und wiederholt dieſe Einſpritzungen auf dieſe Art jederzeit drey oder viermal nach einander. Spritzt ſich der Kranke unvorſichtig ſtark, oder zu viel ein, ſo thut er ſich oft mehr Schaden als Nutzen.

Der Vortheil von genauer Befolgung dieſer Vorſchrift iſt doppelt; erſtens: die eingeſpritzte Feuchtigkeit wird genau auf den leidenden Theil angebracht, und zugleich wird, (wenn man ſich der Einſpritzungen bey ſyphilitiſchen Blennorrhagien bedienet) das Trippergift verhindert, mit der eingeſpritzten Feuchtigkeit nach dem hin-

tern Theil der Harnröhre zurückzutreten. Iſt der Sitz des Trippers weiter hinten in der Harnröhre, ſo iſt dieſes unnöthig.

Was die einzuſpritzende Feuchtigkeit anbelangt, ſo muß dieſelbe in Blennorrhagien laulicht warm ſeyn; allein bey Nachtrippern iſt dies nicht nothwendig. Iſt ſie im erſtern Fall zu warm oder zu kalt, ſo thut ſie oft großen Schaden, indem ſie entweder den Tripper ſtopft, oder die Entzündung vermehrt.

Wenn die Einſpritzungen Ingredienzien enthalten, die ſich leicht präcipitiren, ſo iſt es nothwendig, das Mittel wohl umzuſchütteln, ehe es eingeſpritzt wird. Der Kranke kann den erforderlichen Grad der Wärme leicht beſtimmen, wenn er eine halbe Theetaſſe voll in ein Gefäß mit heißem Waſſer ſetzt, und ſo lange darinn ſieden läßt, bis er den gehörigen Grad erreicht. Allzeit aber ſoll der Kranke verſuchen, bevor er einſpritzt, den Harn zu laſſen.

Ich muß hier eine Anmerkung beyfügen, die bey der Heilung der Nachtripper nicht weniger wichtig iſt. Unſere Kranken, nachdem ſie einige Zeit die Einſpritzungen gemacht, und ſich nun merklich beſſer befinden, werden oft nachläßig, machen dieſelbe mit weniger Sorgfalt, oder vernachläßigen ſie wohl gar einen ganzen oder halben Tag. Die Folge davon iſt oft ſehr unangenehm, weil durch die Vernachläßigung eines einzigen Tages der Ausfluß ſich nicht ſelten mit doppelter Heftigkeit einſtellt, und der dadurch hartnäckiger gewordene Fall den Kranken verbindet, die Einſpritzungen eben ſo viele Wochen durch, länger fortzuſetzen, als er vorher, ohne dieſe Vernachläſſung, Tage gebraucht hätte.

Überhaupt, um einen Rückfall zu verhüten, laſſe ich meine Kranken die Einſpritzungen täglich drey bis vier, oder nach Umſtänden, auch wohl fünf und ſechsmal wiederholen, ſo lange der Ausfluß dauert, und ſogar noch zehn bis zwölf Tage, nachdem der Ausfluß bereits vollkommen aufgehört hat, ordentlich fortſetzen.

Um Einſpritzungen bey Weibsperſonen zu machen, muß die Röhre dicker und länger, als gewöhnlich, ſeyn. Eine Flaſche mit elaſtiſchem Harz mit einer einen Zoll dicken, und zwey oder drey Zoll langen Röhre, ſchickt ſich dazu am allerbeſten.

Nebſt Einſpritzungen ſind bey Blennorrhäen der Männer die ſogenannten Bougien, beſonders wo Geſchwüre, oder eine Verengerung an irgend einem Theile der Harnröhre vorhanden, von großem Nutzen. Man kann ſich deren allein, oder zugleich mit Einſpritzungen bedienen. Die erſten drey oder vier Tage, wenn man ſie anlegt, ſoll der Kranke dieſelben nie länger als eine viertel oder halbe Stunde behalten, bis er, mehr daran gewöhnt, dieſelben zwey bis drey Stunden des Morgens und Abends, oder auch wohl nachher Tag und Nacht, innen behalten kann. Ob aber die Bougien von einer reizenden Eigenſchaft eingebracht werden ſollen, oder ob ſie blos mechaniſch durch ihre Form und Dicke wirken müſſen, hängt von Umſtänden ab. Der Kranke ſoll ſo, wie oben bey den Einſpritzungen empfohlen worden, allzeit vor ihrer Anwendung, Waſſer zu laſſen verſuchen, damit das Mittel gehörige Zeit habe, auf die behafteten Theile zu wirken. Wenn die Bougien Spannung oder Schmerz im Saamenſtrang, oder eine Geſchwulſt der Hoden verurſachen, wie ich zuweilen beobachtet habe, ſo muß deren Gebrauch entweder einige Tage ausgeſetzt, oder kleinere angewendet werden, weil die dickeren zuweilen dieſe Wirkung hervorbringen. Überhaupt iſt es rathſam, ſich anfangs kleinerer Bougien zu bedienen. Sollten oben erwähnte Einſpritzungen, oder die Bougien unſerer Erwartung nicht entſprechen, ſo werden wir oft unſern Endzweck durch reizende Einſpritzungen erreichen, welche einen Reiz und eine Entzündung in der Harnröhre, beſonders an dem behafteten Theile hervorzubringen im Stande ſind. Dieſe haben oft die erwünſchte Wirkung gethan, wo die beßten zuſammenziehenden Mittel fehlgeſchlagen. Man kann in dieſer Abſicht die Inject. ad blennorrhæam Nr. 1. 2. 3. in der Pharmacopæa ſyphilit. brauchen. Mein Freund, D. Cullen, hat beobachtet, daß hartnäckige Nachtripper zuweilen durch eine heftige und lang anhaltende Bewegung zu Pferde, als zum Beyſpiel auf einer Reiſe von Edinburg nach London, geſtillet worden. Wahrſcheinlich hängt

dieſe Heilung von dem Reiz, oder von der erregten Entzündung des leidenden Theiles her, und Reiten wirkt in dieſem Fall, wie die oben erwähnten Einſpritzungen. Hartnäckige Nachtripper heilen zuweilen auch durch den Beyſchlaf; dieß läßt ſich nach den oben erwähnten Grundſätzen erklären. Allein kein rechtſchaffener Arzt wird ſeinem Kranken ein ſo zweydeutiges Mittel rathen; denn Nachtripper ſind oft anſteckend, und die Krankheit könnte alſo dadurch auf eine geſunde Perſon fortgepflanzt werden, und der Kranke würde zugleich Gefahr laufen, ſein Übel zu verſchlimmern.

Nebſt den bereits empfohlenen Mitteln, kann man in hartnäckigen Fällen auch verſchiedene andere Mittel verſuchen, z. B. Einſpritzungen aus ſtark zuſammenziehenden Mitteln, oder auch Terpentinöhl. Einer meiner Freunde verſicherte mich, daß er zuweilen hartnäckige Nachtripper durch ein auf die leidende Gegend, oder an das Mittelfleiſch aufgelegte Blaſenpflaſter geheilt habe. Zuweilen ſind ſolche hartnäckige Nachtripper glücklich mit Einſpritzung der Brechwurzeltinktur geheilet worden. In einigen Fällen haben, wie der Wundarzt **Birch** in London beobachtet hat, durch die Harnröhre geleitete elektriſche Erſchütterungen die Heilung bewirkt. Ich führe dieſe Mittel nur an, weil wir zuweilen auf hartnäckige Fälle ſtoßen, wo wir ſie nöthig haben können.

Zur Heilung hartnäckiger Tripper hat man auch kalte Bäder empfohlen. Ich habe ſie zuweilen dienlich befunden, aber in zwey oder drey Fällen ſchienen ſie vielmehr den Ausfluß zu vermehren; das nämliche haben auch andere praktiſche Ärzte beobachtet. Das Seebad iſt oft ſehr wirkſam; eben ſo iſt es auch das Waſchen mit Waſſer allein, oder mit Eſſig oder Branntwein vermiſcht, wenn es drey bis viermal des Tages wiederholt wird.

Ich komme nun auf die bey Nachtrippern dienlichen innerlichen Mittel, deren wir uns allein oder in verſchiedener Verbindungen mit einander, entweder für ſich, oder

mit dem Gebrauch der obenerwähnten äußerlichen, örtlichen Arzneyen, bedienen können.

Die innerlichen Arzneyen, welche am wirkſamſten befunden worden ſind.

1) **Queckſilberzubereitungen.** Dieſe ſind allzeit nothwendig, wenn die Krankheit von einem Geſchwür in der Harnröhre herrührt, beſonders wenn ſie ſchon alt iſt, oder wenn Zeichen einer allgemeinen Anſteckung der Blutmaſſe vorhanden ſind. Die aus Queckſilber und Terpentin bereitete Pillenmaſſe iſt in dieſem Falle oft allen andern Mitteln vorzuziehen. Auch ſah ich unlängſt eine gegen alle Mittel hartnäckige Blennorrhä durch die Queckſilberkur geheilt.

2) **Balſamiſche Arzneyen.** *) Unter dieſen iſt das vorzüglich gewöhnliche der Copaicabalſam. Es giebt aber davon, wie ich beobachtet habe, in dem Handel eine Art, die heftige Coliken verurſacht; überhaupt bringt dieſer Balſam gern Magenbeſchwerden hervor. Das beſte Mittel, dieſe unangenehme Folgen zu verhüten, iſt, daß man den Kranken dreyßig bis vierzig Tropfen in einem Glas friſchem Waſſer, zweymal des Tages, Frühe und Abends, oder funfzig bis hundert Tropfen des Mittags auf einmal nehmen, und ſogleich in einem Glas Waſſer dreyßig bis funfzig Tropfen von **Minſichts** Vitriolelixir nachtrinken läßt, um dadurch den Balſam dem Magen weniger beſchwerlich zu machen. Ein halbes Quentchen reiner Terpentin, oder ein Quentchen Tolutaniſcher oder Canadiſcher Balſam, thut ähnliche Dienſte. Ich erinnere mich eines Falles, wo ein junger Mann, wider einen hartnäckigen Nachtripper, auf einmal eine große Menge

*) Wir wiſſen noch nicht, wie die Balſame, oder die flüſſigen Harze wirken; allein es iſt eine Thatſache, die ich beſtändig beobachtet habe, daß dieſe Mittel, wenn ſie früher gegeben werden, als das Brennen beym Harnlaſſen, und der Schmerz bey den Auſchwellungen der Ruthe vergangen ſind, obgleich dieſe Zufälle viel gelinder geworden, ſehr leicht eine Hodengeſchwulſt verurſachen.

Copaicabalſam verſchluckte, (die Flaſche enthielt ungefähr zwey bis drey Unzen), und dadurch glücklich von ſeinem Übel befreyt wurde.

Manchmal bringen balſamiſche Arzneyen in Verbindung mit zuſammenziehenden Mitteln, z. B. mit derjenigen Subſtanz, die aus Afrika unter dem Nahmen des Kino = Gummi: (Gomme rouge de Gambie) zu uns gebracht wird, die erforderliche Wirkung hervor.

3) **Stärkende Mittel.** Die Fieberrinde in Pulver oder in einem Aufguß von rothen Wein, oder zuweilen Kalkwaſſer allein, auch die Tormentillwurzel in Pulver oder Extrakt, in Pillengeſtalt, nach Umſtänden mit Eiſenpräparaten oder balſamiſchen Arzneyen verbunden, ſind ſehr wirkſame Arzneyen. Zuweilen leiſten mit Alaun bereitete Molken die erwünſchte Wirkung. Fünf- und zwanzig, bis dreyßig Tropfen von der ſpaniſchen Fliegentinktur, haben manchmal die Heilung bewirkt. Allein wir ſehen zuweilen, daß nach dem Gebrauch aller bisher angeführten Mittel die Krankheit doch nicht weicht, und daß zuletzt die Natur allein für ſich thut, was wir durch keine Arzney auszurichten im Stande waren. Dies geſchieht beſonders bey Nachtrippern, die, wie anatomiſche Beobachtungen gezeigt haben, von der ſonderbaren Urſache entſpringen, daß zwey Geſchwüre in der Harnröhre bis auf eine kleine Öffnung in der Harnröhre zuſammenwachſen, durch die der Ausfluß beſtändig unterhalten wird. Das einzige Mittel wider dieſen Zufall iſt die Operation, wiewohl man in einigen Fällen, wo die vereinigende Haut ſehr dünne und zart iſt, dieſelbe mit dem Katheter durchſtochen werden kann. Ob der folgende Fall zu dieſer Klaſſe gehört, mögen meine Leſer entſcheiden.

Vor einigen Jahren ward ich von einem Mann um Rath gefragt, der zehn Jahre vorher einen Tripper gehabt, und ſeit dieſer Zeit an einem Nachtripper gelitten. Er hatte von verſchiedenen Ärzten und Wundärzten, ohne die geringſte Beſſerung, Rath erhalten. Zuweilen hörte der Fluß einige Tage von ſelbſten auf, kam aber allzeit

wieder, beſonders nach gepflogenem Beyſchlaf, und nach Leibesübung zu Pferde wieder. Er fühlte zu dieſer Zeit beſtändig einige Beſchwerden am leidenden Theile, und den Tag darauf einen geringen Ausfluß aus der Harnröhre, der jedoch von ſelbſt in einigen Tagen verſchwand, aber ſich allzeit unter den oben erwähnten Umſtänden wieder einſtellte. Dieſes machte ihn nun um ſo mehr verlegen, weil er zu heyrathen entſchloſſen war. Ich fand nach genauer Unterſuchung den Sitz der Krankheit hinten in der Harnröhre, am ſogenannten Hahnenkamm (caput gallinaginis), wandte nach und nach alle mir damals bekannte Mittel an, war aber nicht im Stande, den Kranken aus dem Grunde zu heilen. Da ich die Urſache dieſes Nachtrippers für ein ſchwülichtes Geſchwür hielt, ſo ließ ich ihn auch, durch acht bis zehn Wochen, den Gebrauch der Bougien verſuchen; allein vergebens. Da ich meine Reiſe fortſetzen mußte, ſo ließ ich meinen Kranken durch alle meine angewandte Hilfleiſtung ſehr wenig erleichtert zurück; und bath ihn, da ihn ſeine Geſchäfte nach Paris zu reiſen nöthigten, alle Kunſtverſtändige daſelbſt, von denen er glaubte, daß ſie ihm eine Linderung verſchaffen können, zu Rathe zu ziehen. Folgendes iſt das Reſultat, was er mir ſelbſt berichtete.

„Sogleich nach meiner Ankunft in Paris, ſchreibt er, zog ich, nach ihrem Gutachten, die berühmteſten Ärzte und Wundärzte zu Rath. Die Verſchiedenheit ihrer Meynungen über die Urſache, die Natur, und die Behandlung meiner Krankheit, machten mich unruhiger, als ich jemals war. Einige ratheten mir von neuem eine Queckſilberkur; andere verſchrieben mir verſchiedene, ſowohl innerliche als äuſſerliche Mittel; ich zeigte ihnen alle Vorſchriften, die ſie mir nach und nach gegeben hatten. Sie erſtaunten, daß keines dieſer Mittel etwas nutzte. Indeſſen verordnete man mir einige neue Einſpritzungen, mehr in der Abſicht, wie mir ſcheint, mir für mein Geld Genüge zu leiſten, als in der Hoffnung irgend eines guten Erfolges. Ich blieb drey bis vier Monate ganz

in dem nämlichen Zuſtande, in dem ich in Paris angekommen war. Allein ſo unglaublich es ihnen auch ſcheinen mag, der letzte Wundarzt, der mir von ungefähr empfohlen worden, ſchien mir unter allen, die ich zu Rathe gezogen, die wenigſten Kenntniſſe zu beſitzen. Er verlangte die Harnröhre zu unterſuchen, brachte den Katheter ein, der ganz leicht, bis auf den Platz, wo das Übel ſeinen Sitz hatte, eingeführt werden konnte; da er aber dahin kam, fand er ſo, wie man immer vorher bemerkte, einen merklichen Widerſtand; doch bemühte er ſich, den Katheter weiter fortzuſchieben. Ich fühlte dabey auſſerordentliche Schmerzen, und ſagte ihm, daß er dieſes nicht ferner verſuchen ſollte; nichts deſtoweniger gab er dem Katheter noch einen heftigen Druck, wodurch derſelbe, wiewohl mit auſſerordentlichem Schmerz, über den behafteten Ort geſchlüpft zu haben ſchien. Unmittelbar darauf kam etwas Blut aus der Harnröhre, das mir nicht weniger als dem unbeſonnenen Arzt, Schrecken einjagte. Dieſer letztere zog den Katheter augenblicklich aus der Harnröhre, bat tauſendmal um Vergebung, und ſagte alles, was er ſagen konnte, ſeine Unbeſonnenheit zu entſchuldigen, nahm ſeine Bezahluug, und verließ mich, der ich in der gröſten Furcht die übelſten Folgen von dieſer rohen Behandlung erwartete. Den Tag darauf fand ich mich demohngeachtet wohl. Ich bin ſeit zwey Monaten von meiner Krankheit gänzlich befreyet; ich reite, gehe mit Frauenzimmern um, ohne die geringſten üblen Folgen zu fühlen, und bin alſo vollkommen geheilt. Die Freundſchaft, welche ich ihnen für die auf die Heilung meiner Krankheit angewandten Bemühungen ſchuldig bin, verbindet mich, ihnen von dieſem ſonderbaren Zufall Nachricht zu geben, von dem ſie vielleicht einen Gebrauch machen können, und den ſie vielleicht beſſer als ich, oder diejenigen, die ich Antheil daran nehmen ließ, zu erklären im Stande ſind.„

Was die Heilung eines mit einer Verengerung der Harnröhre verbundenen Nachtripper betrifft, muß ich auf

das Hauptſtück von der veneriſchen Harnverhaltung, (iſchuria) verweiſen.

Zuweilen bleibt, nachdem ſchon alle übrigen Zufälle verſchwunden ſind, eine Spannung und Krümmung der Ruthe zurück. Einreibungen mit Queckſilberſalbe, oder mit Baumöl, das mit etwas Campher verſetzt iſt, oder die Elektricität auf dieſen Theil angewandt, ſind in dieſen Fällen die ſchicklichſten Mittel. Einige Schriftſteller haben auch den innerlichen Gebrauch der Fieberrinde empfohlen.

In allen hartnäckigen Nachtrippern, die ihren Sitz im hintern Theile der Harnröhre haben, müſſen wir uns allzeit ſorgfältig angelegen ſeyn laſſen, die Vorſteherdrüſe genau zu unterſuchen. Dieſe iſt oft der Sitz des Übels. Finden wir ſie nach vorhergegangener Queckſilberkur hart und geſchwollen, ſo habe ich in mehrern Fällen von wiederholten Blaſenpflaſtern, auf das Mittelfleiſch gelegt, nebſt dem innerlichen reichlichen Gebrauch des verdickten Schierlingsſaftes (Extractum conii maculati L.) beſſere Wirkung, als von irgend einem andern Mittel, erfahren.

Der Nachtripper der Vorſteherdrüſe iſt ein widernatürlicher Ausfluß des Schleimes dieſer Drüſe, oder der in den Saamenbläschen enthaltenen Feuchtigkeit, vorzüglich bey Tage, und ohne veneriſchem Trieb. Auf dieſe Krankheit folgt bald eine allgemeine Schwäche und Kraftloſigkeit; dieſe Erſchöpfung wird von einer allgemeinen Abmergelung des Körpers begleitet, und führt allmählig zum Tode, wenn der Kranke, wie es leider nur zu oft geſchieht, nicht bey Zeiten einen aufgeklärten Arzt zu Rathe gezogen hat, oder der Gebrauch gehöriger Mittel vernachläßiget worden iſt.

Die Behandlung dieſer Krankheit erfordert oft eine äuſſerſt geſchickte Behandlung. Die wirkſamſten Mittel ſind kalte Bäder, Einſpritzungen aus metalliſchen Kalken oder Salzen, Blaſenpflaſter an das Mittelfleiſch geſetzt, ein flanellenes Hemd während der feuchten und kalten

Witterung; und innerlich ſtärkende Arzneyen, Rhabarber, flüſſige Harze; und in einigen Fällen ſpaniſche Fliegen, nebſt einer zweckmäßigen Diät.

Der ächte Saamenfluß (gonorrhæa proprie ſic dicta) iſt eine widernatürliche, öftere, ſchwächende Ergieſſung der Saamenfeuchtigkeit, mit einer wollüſtigen Empfindung. (Liquoris ſeminalis ejectio frequens, libidinoſa, involuntaria, debilitans). Man begreift gewöhnlich unter dieſer Gattung alle nächtliche oder tägliche, mit einer wohllüſtigen Empfindung begleitete Saamenergieſſungen. Man ſehe **Tiſſots Abhandlung über die Selbſtbefleckung.**

Es giebt aber noch eine andere Art dieſer Krankheit, nämlich einen widernatürlichen, öftern, ſchwächenden Ausfluß der Saamenfeuchtigkeit, ohne Anſchwellungen der Ruthe, und ohne wohllüſtige Empfindung. Herr Leibarzt **Wichmann** in Hannover iſt der einzige Schriftſteller, der über dieſen Gegenſtand in einer kleinen Abhandlung vortreflich geſchrieben hat. De pollutione diurna 1782.

Dieſe habituellen Ausflüſſe, ſie mögen nun von einer Schwäche oder Erſchlappung, oder von einer zu großen Reizbarkeit der Hoden, der Saamenleiter, oder der Saamenbläschen und ihrer Ausführungsgänge entſtehen, erfordern eine ſehr ſorgfältige und vorſichtige Behandlung, wenn der Kranke nicht ein Opfer derjenigen Gattung von Abzehrung werden ſoll, die Hippokrates mit dem Namen **Rückenſchwindſucht** (Tabes dorſalis) belegt. Da aber die Behandlung dieſer Krankheit nicht zu meinem gegenwärtigen Plane gehört, ſo will ich nur noch die einzige Anmerkung beyfügen, daß man, um eine vollkommene Heilung zu erlangen, dem Kranken nicht auf einmal, ſondern nach und nach ſtärken, und beſonders auf die Verminderung der Reizbarkeit dieſer Theile bedacht ſeyn muß. Der Kranke muß ſich ſtuffenweiſe enthalten, und von ſeinen üblen Gewohnheiten zurückkommen. Ich habe Fälle geſehen, wo man die Hände in der Nacht binden mußte,

weil der Kranke die Zeugungstheile im Schlaf unwillkührlich berührte, und gleichſam reizte. Der junge Arzt darf niemal auſſer Acht laſſen, daß, beſonders in ſolchen Fällen, ein plötzlicher Übergang von einer Diät oder Gewohnheit zur andern, nicht ſelten den Abſichten des praktiſchen Arztes im Wege ſteht, und daß man zuweilen, durch dieſe Bemerkung geleitet, eine Heilung bewirkt, wo der bloſſe Gebrauch der zweckmäßigſten Mittel nicht hinreicht, und alle Triebwerke der Kunſt nichts vermögen.

Ich habe ähnliche Krankheiten, obgleich ſeltener, bey dem andern Geſchlecht wahrgenommen. Ich behandle ſo eben eine junge Frau von 28 Jahren, die ſeit anderthalb Jahren, nach einem Abortus, von nächtlichen, unwillkührlichen, häufigen Pollutionen geplagt wird, die von verliebten Träumen entſtehen, und von allen denen Zufällen der Rückenſchwindſucht begleitet werden, die **Hippokrates** als eine den Männern eigene Krankheit beſchreibt.

Ich habe mir vorgenommen, wenn ich Muße haben werde, eine eigene kleine Abhandlung über die verſchiedenen Arten des wahren Saamenflußes, ſo wie auch des weiſſen Flußes der Weibsperſonen, zu ſchreiben.

Viertes Hauptſtück.

Von den Zufällen des Saamenſtranges, und der Nebenhoden; von der Verhärtung, und andern Krankheiten der Hoden.

Erſter Abſchnitt.

Von den Zufällen des Saamenſtranges, und der Nebenhoden.

Wenn die ſyphilitiſche Blennorrhagie entweder durch unrechte Mittel behandelt worden, oder der Tripperkranke ſich einer heftigen Leibesbewegung ausgeſetzt, beſonders aber, wenn er ſich an den leidenden Theil verkältet hat, ſo entſteht ſehr oft an den Leiſten eine Geſchwulſt, und ein ſtumpfer Schmerz, die ſich bis in den Hodenſack erſtrecken; der Hode, oder vielmehr, (wie wir nachher ſehen werden), der Nebenhode, ſchwillt auf, wird hart, auch der Hodenſack wird hart, und dick. Man nennt dieſe Krankheit gewöhnlich, obgleich ſehr uneigentlich, die **veneriſche Hodengeſchwulſt, Hodenentzündung; einen in den Hodenſack gefallenen Tripper**, und zuweilen auch hernia humoralis.

Es iſt ſehr auffallend, daß dieſe Krankheit ſelten im Anfange der Blennorrhagie, oder während der höchſten Stufe des entzündungsartigen Zuſtandes, ſich äuſſert; ſondern vielmehr erſt gegen die Abnahme, und zuweilen in der letzten Periode der Krankheit, wenn die Zufälle der Entzündung ſchon ſehr vermindert ſind, zum Vorſchein kommt.

Dieſe Krankheit fängt allzeit mit einer Spannung und einem ſtumpfen Schmerz in der einen oder andern Leiſtengegend an, die ſich nach der Länge des Saamenſtranges bis in den Hodenſack erſtrecken, mit einer deutlichen Geſchwulſt der Nebenhode, die beym Anfühlen hart und ſchmerzhaft iſt; auch der Hodenſack iſt an dieſer Seite roth und angeſchwollen. Wenn die Krankheit ſich ſelbſt überlaſſen wird, ſo wird der Hode von allen Zufällen einer örtlichen Entzündung befallen; er wird hart und ſchmerzhaft, und die Geſchwulſt erreicht zuweilen eine erſtaunliche Größe. Zuweilen iſt ſie mit einer allgemeinen Reitzung, einem heftigen Fieber, einem ſchnellen und harten Puls, bey ſtarken und vollblütigen Perſonen, oder mit einem ſchwachen und ſehr ſchnellen Aderſchlag verbunden, wenn die Kranken eine ſehr zärtliche und reizbare Leibesbeſchaffenheit haben.

Manchmal klagen die Kranken über Lendenſchmerzen, Eckel und Übelkeiten. Überhaupt vermindert ſich der Ausfluß beträchtlich, oder hört ganz auf, ehe ſich dieſe Geſchwulſt einſtellt; zuweilen aber geſchieht dieſes, wenigſtens merklich ein oder zwey Tage, nachdem ſich die Geſchwulſt eingefunden. Nie habe ich beyde Hoden zugleich unter ſolchen Umſtänden behaftet geſehen. Manchmal ereignet ſich's, daß die Geſchwälſt auf einer Seite verſchwindet, und hingegen die andere Seite befallen wird. Das nämliche geſchieht auch zuweilen am Ende einer Harnverhaltung, die von einem Angriff des Halſes der Harnblaſe nach geſtopften Tripper, entſteht.

Dieſer Reiz, oder dieſe Krankheit des Saamenſtranges und der Nebenhode u. ſ. w. entſteht überhaupt, wenn der mit einer ſyphilitiſchen Blennorrhagie behaftete Kranke, eine heftige, oder auch manchmal dem Anſchein nach, gelindern Leibesbewegung zu Pferde oder zu Fuße macht; oder wenn die Ruthe der Kälte ausgeſetzt wird, indem man ſich unvorſichtiger Weiſe mit kaltem Waſſer wäſcht, oder der Zugluft ausſetzt, z. B. wenn man auf der Gaſſe an einem Ecke piſſt. Sehr oft wird ſie durch

reitzende, ſcharfe, zuſammenziehende Einſpritzungen u. ſ. w. durch wiederholte Purgiermittel, und den Gebrauch balſamiſcher Mittel hervorgebracht. Mehrere praktiſche Ärzte glauben beobachtet zu haben, daß nächtliche Saamenergieſſungen, und überhaupt alles, was dieſe Ergieſſung befördert, vorzüglich dieſe Krankheit zu verurſachen, im Stande ſey. Daher der Beyſchlaf während einer Blennorhagie zuweilen Schuld daran iſt.

In der Folge wird der Hode ſelbſt angegriffen; allein dieſe Entzündung und Geſchwulſt der Hoden kann auch von einer jeden andern, ſowohl innerlichen als äuſſerlichen Urſache, erzeugt werden, z. B. durch eine Quetſchung, welche eine örtliche Entzündung verurſacht, was auch ſchon die alten Schriftſteller beobachtet haben.

Man glaubte ſeit langer Zeit, daß dieſer Schmerz und dieſe Geſchwulſt von Einſaugung und Verſetzung des Giftes auf den Hoden ſelbſt herrühren. Allein dieſe vermeintliche Verſetzung iſt weder auf Thatſachen, noch auf anatomiſche Beobachtungen gegründet.

Einige Schriftſteller erwähnen einer Hodengeſchwulſt, die zuweilen, nachdem ein Schanker der Harnröhre oder der Vorhaut bereits verſchwunden, oder ausgetrocknet war, zum Vorſchein kam. Ich erinnere mich nicht, jemals eine ſolche Art von Hodengeſchwulſt geſehen zu haben, und halte es daher für überflüſſig, länger davon zu reden: doch will ich hier einen andern, ſehr merkwürdigen Fall erzählen.

Der Kranke hatte, wie er ſagte, einige Jahre vorher eine Hodengeſchwulſt, die, weil ſie übel behandelt wurde, nachdem ſie vergieng, zu einer Maſtdarmfiſtel Anlaß gab. Die Maſtdarmfiſtel wurde operirt; als man aber faſt am Ende der Heilung war, kam die Geſchwulſt wieder zum Vorſchein. Ich brachte dieſe Geſchwulſt, als ich zu Rathe gezogen wurde, zum Weichen, indem ich einen Ausfluß durch die Harnröhre hervorbrachte, und vollendete die Kur durch den Gebrauch innerlicher Arzneyen: Ich muß hier noch beyfügen, daß ich zwey oder

dreymal in meiner Praxis eine Geſchwulſt des Saamenſtranges, und der Nebenhode von dem Gebrauch einer etwas dickeren Bougie, die man wegen alten Verengerungen der Harnröhre einbringen mußte, entſtehen ſah.

Die nächſte Urſache der Anſchwellung der Saamengefäße iſt ein Reiz, oder eine Entzündung der Mündungen der zurückführenden Kanäle, und der Saamenbläschen. Der Sitz dieſer Krankheit iſt überhaupt in der Harnröhre an dem Hahnenkamm (veru montanum). Es giebt jedoch Fälle, wie ich oben angemerkt habe, wo der Sitz der Entzündung urſprünglich in den Hoden ſelbſt liegt.

Einige neuere Schriftſteller leiten dieſe Geſchwulſt von der Mitleidenheit der Hoden mit der Harnröhre her; andere von der Ausdehnung der Entzündung längs der Harnröhre und der zurückführenden Gefäße, bis auf die Hoden; andere endlich behaupten, daß dieſe Krankheit allzeit eine Folge der Anhäufung des Saamens in den Hoden ſey. Allein, wenn die Krankheit blos von Mitleidenheit entſtehen ſoll, warum ſind dieſe Geſchwülſte ſo ſelten, indeſſen der Ausfluß aus der Harnröhre ununterbrochen fortdauert, obgleich die Zufälle der Entzündung und des Reizes zuweilen ſehr heftig ſind Wenn die Vorbereitung der Entzündung längs der Harnröhre die wahre Urſache dieſer Geſchwulſt wäre, ſo ſcheint es, daß alle Mannsperſonen, bey denen ſich die Entzündung in der Harnröhre bis an die Vorſteherdrüſe oder den Blaſenhals erſtreckt, allzeit, oder wenigſtens überhaupt eine Hodengeſchwulſt bekommen müßten, welches jedoch nicht geſchieht. Wenn endlich dieſe Krankheit blos von einer Anhäufung des Saamens herrührte, ſo müßte ſie, ſobald dieſe Anhäufung gehoben iſt, natürlicher Weiſe immer abnehmen, oder ganz verſchwinden, welches wir jedoch nicht ſehen. Wir ſehen hingegen ſehr oft, daß junge Leute, die mit dieſer Krankheit behaftet ſind, unwillkührliche nächtliche Saamenergieſſungen bekommen, ohne dadurch geheilt, oder im mindeſten erleichtert zu

werden; allein, wenn die Sache auch wirklich ſich ſo verhielte, ſo frage ich, woher kommen wohl dieſe Anhäufungen des Saamens, und dieſe heftigen Zufälle, da wir doch bey enthaltſamen, kraftvollen und geſunden Jünglingen nichts dergleichen bemerken. Alle dieſe Theorien ſind, wie mir ſcheint, entweder grundfalſch, oder wenigſtens ſehr unbefriedigend. Nur ſoviel iſt gewiß und eine ausgemachte Thatſache, daß ein gewiſſer Grad von einem beſondern und ungewöhnlichen Reitz, der in der Harnröhre während dem Verlauf einer Blennorrhagie, von was immer für einer Urſache, z. B. von ſcharfen Einſpritzungen, von dem Gebrauch der Bougien und abführender Mittel, u. ſ. w. von dem Beyſchlaf, oder von einem mechaniſchen Reitz hervorgebracht wird, die Urſache dieſer Krankheit iſt. Vielleicht geſchieht es zuweilen, daß das Gift ſeinen Sitz verändert, und indem es ſich weiter hinten in der Harnröhre an den Mündungen der Ausführungsgänge der Saamenbläschen feſtſetzt, dieſelben gelinde reitzt, und dieſen Reitz auf die zurückführenden Saamengefäße und die Nebenhoden fortpflanzt. Ich läugne nicht, daß eine vermehrte Abſonderung des Saamens in der Folge etwas zu dieſer Geſchwulſt beytragen könne. Ich bin ſogar der Meynung, daß von dieſem Reitz die nächtlichen Saamenergieſſungen entſtehen, die man im Anfange und während dem Verlauf dieſer Krankheit wahrnimmt; allein, dieſe Saamenergieſſungen vermindern keineswegs die Geſchwulſt, denn die Entleerung geſchieht alsdann wahrſcheinlich nur aus dem geſunden Hoden. — Folgende Beobachtung hat mich über die Natur dieſer Krankheit aufgeklärt.

Ich wurde, als ich die Arzneykunſt auszuüben anfieng, von einer ſyphilitiſchen Blennorrhagie befallen, die, weil ſie auf einem zarten und reizbaren Körper wirkte, von heftigen Zufällen begleitet war. Ich fragte einen der vornehmſten Ärzte in Europa um Rath, der mir vieles ſchleimige Getränk, und zweymal in der Woche Purgiermittel, deren Hauptbeſtandtheil verſüßtes Queckſilber

war, zu nehmen anrieth. Die Folge dieſer Behandlung war, daß ich, nachdem ich die zweyte Doſis dieſer Pille genommen hatte, eine ſogenannte veneriſche Hodengeſchwulſt bekam. Da ich ſogleich im Anfange der Krankheit auf alle Zufälle, die ſich nach und nach entwickelten, aufmerkſam war, ſo ſpürte ich zuerſt eine unangenehme Empfindung, und eine mit einem ſtumpfen Schmerz begleitete Spannung längs dem Saamenſtrang auf der rechten Seite, die ſich bis an den Hodenſack erſtreckte; dieſe Theile waren zugleich geſchwollen, und ſchmerzten, wenn man ſie berührte. Ich mußte mich zu Bette legen. Als ich den folgenden Tag die leidenden Theile genau unterſuchte, ſah ich zu meiner nicht geringen Verwunderung, daß der Hode in ſeinem natürlichen Zuſtande, und unſchmerzhaft war, allein die Nebenhode war ſehr geſchwollen und hart, auch der Saamenſtrang war angeſchwollen, mit dem Gefühl eines ſtumpfen Schmerzes, als ob dieſe Theile geſpannt, oder zuſammengedrückt würden. Ich erzählte dieſe Wahrnehmung verſchiedenen Ärzten, die mich beſuchten; ſie glaubten alle, daß ich mich getäuſcht hätte; fanden aber, als ſie ſelbſt die Unterſuchung anſtellten, die Sache ſo, wie ich ſie ihnen erzählt hatte. Alle hielten dieſen Umſtand für neu und auſſerordentlich. Nach der Vorſchrift meines Arztes legte ich beſtändig mehrere Tage erweichende Breyumſchläge auf den Hodenſack; allein das Übel wurde durch den Gebrauch derſelben nicht nur nicht vermindert, ſondern nahm vielmehr beträchtlich überhand. Der Ausfluß war ſchon in den erſten Tagen beynahe ganz verſchwunden; der Hode war ſehr hart und angeſchwollen, und ich fühlte an dieſem Theil eine beſondere Unbehaglichkeit; der Schmerz längs der Harnröhre hatte merklich zugenommen, was ich beſonders beym Harnlaſſen ſpürte. Ich faßte daher den Entſchluß den Breyumſchlag bey Seite zu ſetzen, und einen Tragbeutel anzulegen, um die ſchmerzhafte Spannung zu erleichtern; und in der Abſicht den Ausfluß, wenn es möglich iſt, wieder herzuſtellen, ſetzte ich die Zeugungstheile zwey bis dreymal des

Tages warmen Waſſerdünſten aus. Dieſe Mittel hatten den erwünſchten Erfolg; ſchon am zweyten Tag nach der Anwendung derſelben, vermehrte ſich der Ausfluß; ich fühlte ſogleich Linderung; in einigen Tagen waren die Zufälle des Hodens und des Saamenſtranges verſchwunden, und die Blennorrhagie war binnen wenigen Wochen vollkommen geheilt.

Es lag mir nun ſehr viel daran, wie man ſich leicht vorſtellen kann, ausſindig zu machen, ob dieſe Beobachtung nur ein beſonderer Fall, oder vielmehr eine allgemeine, und bisher unbekannte, oder aus Mangel der Aufmerkſamkeit der praktiſchen Ärzte verkannte Thatſache ſey. Ich wurde bald befriediget, und durch wiederholte Erfahrungen verſichert, daß dies eine allgemeine Thatſache ſey. Ich war nun überzeugt, daß die zurückführenden Gefäße und die Nebenhoden in dieſer Krankheit die einzigen leidenden Theile ſind; daß der Hode ſelbſt im Anfange der Krankheit, das iſt, in den erſten zwey oder drey Tagen nicht angegriffen werde; und daß, wenn die Hoden leiden, dies blos von der Nachläßigkeit des Kranken, oder von einer ungeſchickten Behandlung des Arztes herrühret. Ich habe überdieß beobachtet, daß das Fieber, welches ſich ſo oft zu dieſer Krankheit geſellet, niemals eine urſprüngliche Krankheit, ſondern nur ein nachfolgendes und ſymptomatiſches Fieber iſt, und von dem örtlichen Reiz herrührt, der nach der verſchiedenen Leibesbeſchaffenheit des Kranken einen verſchiedenen Karakter annimmt; und daß der Arzt durch eine Behandlung, die ich nachher anzeigen werde, faſt allzeit, wenn er anders bey Zeiten geruffen wird, dieſem Fieber vorzubeugen im Stande iſt.

Ich will zu dieſen Thatſachen, noch zwey andere, nicht minder wichtige, und eben ſo allgemeine Punkte beyfügen; nämlich 1) daß der Ausfluß, und ſogar zuweilen die andern entzündungsartigen Zufälle ganz verſchwinden, oder wenigſtens ganz beträchtlich abnehmen, vor oder während den erſten zwey oder drey Tagen dieſer

Krankheit. 2) Daß dieſe Krankheit ſo lange zunimmt oder anhält, als dieſer Ausfluß aus der Harnröhre nicht zurückkehrt, oder nicht irgend ein anderer Theil der Harnröhre angegriffen wird, und daß im Gegentheil die Zufälle, von dem Augenblicke an, abnehmen, als der geſtopfte Tripperfluß wieder zum Vorſchein kommt.

Dieſe Krankheit wird, wenn man ſie nach meiner Methode behandelt, in wenigen Tagen geheilt; wenn ſie aber der Kranke vernachläſſiget, oder der Arzt ungeſchickt behandelt, ſo wird ſie nicht nur zuweilen äuſſerſt hartnäckig, ſondern, indem ſie eine wahre Hodenentzündung verurſacht, manchmal ſehr gefährlich, weil ein heftiges Fieber oder eine Eyterung, eine Verhärtung, und ſogar der Brand, als Folgen dieſer Entzündung, ſich dazu geſellen.

Ich muß hier noch die Anmerkung beyfügen, daß die Nebenhode oft nach der geſchwindeſten und glücklichſten Heilung, einige Monate, ja ſogar Jahre lang, hart bleibt, ohne jedoch, ſo viel ich wahrgenommen habe, die geringſten nachtheiligen Folgen zu verurſachen.

Dieſe Thatſachen und Beobachtungen über den Sitz, die Zufälle, und die Natur dieſer Krankheit fü ren mich natürlicher Weiſe auf eine ihrer Natur mehr angemeſſene, folglich glücklichere und gründlichere Heilart, als diejenige iſt, die man bisher befolgt hat, und die ich nun weiter entwickeln will.

Heilart.

Die erſte Sorge des Arztes muß allzeit, wie ich in dem Hauptſtück von der Blennorrhagie angemerkt habe, dahin gerichtet ſeyn, daß er dieſen Krankheiten, oder ihren Folgen vorzubeugen, oder wofern dies nicht möglich iſt, ſie zu lindern, und auf die geſchwindeſte Art zu heilen ſuche.

Wenn meine Leſer überlegen, daß die Krankheit, von welcher in dieſem Hauptſtück die Rede iſt, nur ſolche

Menſchen befällt, die vorher mit einer Blennorrhagie behaftet waren, und alles dasjenige, was dieſen Ausfluß ſtopft, dieſe Geſchwulſt hervorbringen kann, ſo werden ſie leicht begreifen, daß man, um dieſe läſtige Krankheit zu vermeiden, mit der größten Sorgfalt alles entfernen müſſe, was den Reiz und die Entzündung der Harnröhre zu vermehren, und den Ausfluß der Trippermaterie zu hemmen im Stande iſt. Dergleichen Urſachen ſind Kälte, heftige Leibesbewegung, und beſonders übel gewählte Einſpritzungen, der Gebrauch wiederholter Purganzen, und balſamiſcher Mittel, u. ſ. w. Das ſicherſte Mittel, dieſem Übel vorzubeugen, beſteht darinn, daß man aller Spannung des Saamenſtranges zu verhindern ſucht, welches mit dem beſten Erfolg durch den vom Anfange des Trippers fortgeſetzten Gebrauch eines Tragbeutels (Suſpenſorium ſcroti) bewerkſtelliget wird. Ich empfehl daher dieſes Mittel allen meinen Tripperkranken ſogleich bey dem erſten Beſuch. Durch Befolgung dieſer beyden Vorſchriften kann man ſich von dieſem Zufall vollkommen ſicher ſtellen, und noch iſt keiner meiner Kranken, die dieſe Vorſchriften genau befolgt haben, von dieſen läſtigen Zufällen befallen worden.

Allein, wir finden nicht immer ſo folgſame Kranke, oder wir werden zu ſolchen gerufen, die vorhin von andern, ohne Rückſicht auf dieſe Regeln, behandelt worden, und daher bereits mit dieſer Geſchwulſt behaftet ſind. In dieſem Fall muß der Arzt vor allen Dingen den leidenden Theil genau unterſuchen, um mit Gewißheit beſtimmen zu können, ob die Krankheit ihren Sitz noch an der Nebenhode, und dem zurückführenden Saamengang, oder in den Hoden ſelbſt hat; und wie große Fortſchritte ſie im letztern Fall gemacht, und was für Zufälle ſie in dem leidenden Theil, oder in dem ganzen Syſtem des Körpers hervorgebracht hat.

In dieſen Fällen müſſen folgende Kuranzeigen erfüllt werden:

1) Man muß die Spannung und der Schmerz der leidenden Theile, wodurch die Fortſchritte der Krankheit unterhalten und begünſtiget worden, zu vermeiden trachten.

2) Man muß den in der Harnröhre, oder an dem Hahnenkamm befindlichen Reiz mildern, und ſo geſchwind, als möglich, ganz entfernen.

3) Man muß den nachtheiligen Folgen, die die Hodenentzündung und das heftige Fieber nach ſich ziehen können, vorbeugen, und

4) Dieſe Folgen, wenn ſie bereits vorhanden ſind, heilen.

Um die erſte Kuranzeige zu erfüllen, muß man dem Kranken zuerſt einen Tragbeutel anlegen laſſen, oder im Fall keiner vorhanden wäre, den Hodenſack in ein Schnupftuch einwickeln, um den Hoden ganz in der Höhe zu erhalten, oder vielmehr ſanft in dieſen künſtlichen Beutel legen. Wenn der Puls geſchwind, voll und ſtark iſt, ſo halte ich eine Aderlaß unumgänglich nothwendig. Dieſe Aderlaß muß ſtark ſeyn, beſonders wenn die Hode ſelbſt angegriffen iſt; doch muß ſie allezeit der Leibesbeſchaffenheit des Kranken, und andern Umſtänden angemeſſen ſeyn. Iſt aber das Fieber nicht heftig, ſo iſt das Aderlaſſen unnöthig, welches faſt allzeit der Fall iſt, wenn wir gleich im Anfange der Krankheit gerufen werden; denn das Fieber, wie ich bereits angemerkt habe, iſt alsdann keine urſprüngliche, ſondern eine bloß ſymptomatiſche, von dem Reiz auf dieſe empfindliche Theile, herrührende Krankheit. Die Blutausleerung iſt ferner unnütz, und ſogar ſchädlich, wenn der Puls ſehr geſchwind und ſchwach ſchlägt; denn dies iſt ein Zeichen eines toniſchen Fiebers.

Um den Reiz, welcher ſeinen Sitz an dem Hahnenkamm hat, zu mildern, iſt der äuſſerliche und innerliche Gebrauch beſänftigender Arzneyen das wirkſamſte Mittel, wodurch der geſtopfte Tripperausfluß wieder auf ſeinen urſprünglichen Sitz unter dem Eichelband hingeleitet wird. Ich mache alsdenn den Anfang, wenn kein Entzündungs-

fieber zugegen, oder ſobald dieſes Fieber gedämpft iſt, mit einer reichlichen Gabe Mohnſaft, nämlich mit einem bis zwey Gran von dieſem Mittel; oder ich laſſe dem Kranken, nach Erforderniß der Umſtände, ein lauwarmes Klyſtier geben, das aus gleichen Theilen Leinöl und Gerſtenabſud bereitet wird, mit vierzig oder ſechzig Tropfen von Sydenham's ſchmerzſtillender Eſſenz. Ich laſſe das Klyſtier alle zehn oder zwölf Stunden wiederholen, und wenn der Kranke noch keinen natürlichen Stuhlgang gehabt hat, den Maſtdarm vorher durch ein gemeines Klyſtier von dem Darmkoth reinigen, der durch ſeinen Reiz die Wirkung dieſes Mittels vereiteln könnte. In einigen Fällen, wo der Gebrauch beſänftigender Mittel lange Zeit fortgeſetzt werden muß, leiſtete nach meinen Beobachtungen das ſchwarze Bilſenkraut (Hyoſcyamus niger) beſſere Dienſte, als der Mohnſaft. Ich habe dieſe Methode, beſänftigende Arzneyen zu reichen, ſo gut und wirkſam gefunden, daß ich ſie allen übrigen vorziehe. Ich habe dadurch eine Menge veneriſcher Hodengeſchwülſte in 24 bis 48 Stunden gehoben, und den Tripper wieder hergeſtellet; und in allen den Fällen, wo ich dieſes nicht ſo geſchwind zu bewerkſtelligen im Stande war, erhielt ich dadurch den Vortheil, die Krankheit zu lindern, und das Fieber zu verhüten. Es iſt überflüſſig, hierbey zu erinnern, daß der Kranke beſtändig im Bette liegen, den Tragbeutel nicht einen Augenblick weglegen, eine ſtrenge Diät beobachten muß, und nur einen Gerſtenabſud mit etwas Feigen, oder Mandelmilch, oder eine Saamenmilch von Leinſaamen, trinken darf.

In allen hartnäckigen Zufällen habe ich geſehen, daß die vom Reiz hervorgebrachten Zufälle und Geſchwulſt ſich niemals legten, bis ſich der Tripper wieder einfand, den Augenblick aber, da dieſes geſchah, fand der Kranke den Schmerz im Hoden gelinder, und die Geſchwulſt verſchwand nach und nach. In dieſer Abſicht rathe ich als das ſicherſte Mittel, die Zeugungstheile dem Dampf von warmen Waſſer mit etwas Eſſig vermiſcht auszuſetzen. Ich laſſe

daher den Kranken auf einem Leibſtuhl eine Viertelſtund, dreymal des Tages, über den Dampf von warmen Waſſer ſitzen; doch allzeit mit der Vorſicht, daß die Hoden von dem Tragbeutel gut in die Höhe gehalten werden. So wie er aus dem Bade kömmt, muß er ſich zu Bette legen, und ſeinen Tragbeutel gegen einen trocknen wechſeln, damit die zurückführenden Gefäße in keinen Zuſtand von Spannung gerathen, wodurch ſo leicht ein Reiz entſteht, oder wenigſtens Anlaß dazu gegeben wird. Um die Kur zu beſchleunigen, laſſe ich dem Kranken das männliche Glied in den Zwiſchenzeiten dieſer örtlichen Bäder, in warmen, aus Brodkrumen mit Milch und etwas Öhl bereitete Breyumſchläge einwickeln, um dieſen Theil beſtändig nachgebend und warm zu erhalten. Ich habe ſehr wenigen Nutzen von dieſen Umſchlägen geſehen, wenn man ſie, wie die mehreſten Schriftſteller rathen, auf den Hoden ſelbſt legt, und daher den Gebrauch derſelben aufgegeben.

Wenn der Kranke nicht einen natürlichen Stuhl hat, ſo laſſe ich, damit der Darmkoth ſich nicht anhäuft, täglich oder alle zwey Tage ein gemeines Klyſtier geben, und den Gebrauch des Mohnſaftes, beſonders Abends, wiederholen. Bey dieſem Heilverfahren wird man faſt allzeit das Vergnügen haben, in wenigen Tagen eine Krankheit zu heilen, die, wenn ſie nach einer andern Methode behandelt wird, zuweilen Wochen lang dauert; und die ſogar in der Folge manchmal in eine Eyterung oder Verhärtung des Hodens übergeht.

Den wiederholten Ausfluß behandelt man wie eine gewöhnliche ſyphilitiſche Blennorrhagie, und ſucht auf das ſorgfältigſte eine neue Unterdrückung des Tripperfluſſes zu verhüten, weil dadurch leicht eine neue Hodengeſchwulſt entſtehen könnte.

Nachdem dieſe Krankheilt geheilt worden, bleibt immer eine Härte der Nebenhode zurück, die nur nach und nach vergeht, und die man zuweilen nach mehreren Jahren noch fühlt. Da es mir an einer hinlänglichen

Menge von Beobachtungen fehlt, ſo kann ich nicht mit Zuverläßigkeit beſtimmen, ob dieſe Härte die Abſonderung des Saamens in den Hoden, verhindert, und folglich das Zeugungsvermögen benimmt. Verſchiedene meiner Kranken, die ich in dieſer Hinſicht aufmerkſam zu seyn ermahnte, verſicherten mich, daß es ihnen geſchienen habe, der leidende Hode ſey lange Zeit nach überſtandener Krankheit während dem Beyſchlaf ganz unthätig geweſen, habe jedoch am Ende ſeine natürliche Verrichtung wieder erlangt.

Um der dritten Kuranzeige Genüge zu leiſten, nämlich die nachtheiligen Folgen der Hodenverhärtung zu verhüten, muß man ſich des Grundſatzes, den ich aufgeſtellt habe, erinnern, daß dieſe von dem in der Harnröhr, feſtſitzenden ſyphilitiſchen Gifte hervorgebrachte Krankheit niemals eine urſprüngliche Hodenentzündung iſt, ſondern erſt durch Nachläßigkeit des Kranken, oder die ungeſchickte Behandlung des Arztes, in eine Entzündung des Hoden übergeht; und daß es faſt immer in der Macht des letztern ſteht, wenn er anders nicht zu ſpät gerufen wird, dieſer Entzündung durch die von mir angezeigte Behandlung vorzubeugen. Iſt aber unglücklicher Weiſe dieſe Entzündung ſchon vorhanden, bevor wir zu Rathe gezogen worden ſind, oder daß ſie durch andere innerliche oder äuſſerliche Urſachen hervorgebracht worden iſt, ſo muß man ſich alle Mühe geben, dieſe Krankheit, ſo geſchwind als möglich, und ihre traurigen Folgen, die Eyterung, den Brand, und eine chroniſche Verhärtung der Hoden, zu verhüten. Warme und erweichende Breyumſchläge, die bey örtlichen Entzündungen ſo gute Dienſte leiſten, und von mehrern Schriftſtellern auch in dieſer Krankheit empfohlen werden, ſind hier ſchädlich, weil ſie offenbar die Eyterung begünſtigen, die wir doch mit gutem Grunde fürchten und vermeiden müſſen. Wenn dieſe Hodenentzündung von einem toniſchen oder entzündungsartigen Fieber begleitet wird, ſo muß man, wie ich ſchon oben geſagt habe, den Kranken eine Ader öffnen, und wenn

der Puls auf die Aderlaß nicht weicher und weniger geſchwind wird, die Aderlaß nach acht oder zehn Stunden wiederholen. In einigen Fällen, wo die Zufälle der Entzündung mehr örtlich ſind, iſt das Anſetzen mehrerer Blutſauger an das Mittelfleiſch, und den Hodenſack, vorzuziehen. Nachdem auf die eine oder die andere Art Blut ausgeleert worden, muß man auf den Hodenſack und das Mittelfleiſch kalte Bähungen und Breyumſchläge legen, und ſobald ſie warm geworden ſind, erneuern. In dieſer Abſicht taucht man vierfach zuſammengelegte Compreſſen in gemeines kaltes, oder mit etwas Bleyeſſig vermiſchtes Waſſer, oder nach Erforderniß der Umſtände, in eine wäſſerichte kalte Auflöſung von Salmiak, ohne jedoch jemals den Gebrauch des Tragbeutels, und anderer bey der zweyten Kuranzeige angeführten Mittel auſſer Acht zu laſſen. Ich muß hier noch beyfügen, daß man ſich ſeit einiger Zeit in London mit dem beſten Erfolge zur Heilung friſcher Hodengeſchwülſte des Schnees oder Eiſes, oder des Eiswaſſers bedienet, indem man dieſe Bähungen alle halbe Stunden, oder alle Stunden wiederholt; und daß viele Kranke auf dieſe Art binnen drey bis vier Tagen geheilt worden ſind.

Die Heilung der Folgen des angegriffenen Hoden iſt der Gegenſtand der vierten Kuranzeige. Iſt die Entzündung in Eyterung und in den Brand übergegangen, ſo iſt das Organ zerſtört, und ſeine Verrichtung lebenslänglich verlohren; hier vermag die Kunſt nichts. Glücklicher Weiſe ereignet ſich dieſer Fall nicht oft. Öfters aber geſchieht es, daß die Zufälle, nachdem ſie nach und nach verſchwinden, eine langweilige Hodenverhärtung zurücklaſſen, die eine beſondere Behandlung erfordert.

Zweyter Abſchnitt.

Von der Verhärtung, und andern Krankheiten der Hoden.

Dieſe Verhärtung, die man gemeiniglich einen Skirrhus der Hoden (Scirrhus teſticuli) nennt, entſteht, wenn die Geſchwulſt der Nebenhode entweder ungeſchickt behandelt, oder ſich ſelbſt überlaſſen wird. Das nämliche ereignet ſich auch zuweilen nach einer vorhergegangenen Hodenentzündung, ſie mag nun von irgend einer innerlichen oder äuſſerlichen Urſache entſtanden ſeyn, und alsdann ſind zuweilen beyde Hoden zugleich angegriffen.

In allen dieſen Fällen ſah ich beſonders den Nebenhoden allzeit ſehr hart, und geſchwollen, und auch der verhärtete Hoden war zuweilen angeſchwollen, doch öfters kleiner, und gleichſam zuſammengeſchrumpft. Dieſer Zufall iſt zuweilen mit einer Empfindung von Spannung und Schmerz verbunden; oft aber iſt kein Schmerz zugegen. Der auf dieſe Weiſe angegriffene Hode iſt, nach der Beobachtung der Kranken, während dem Beyſchlaf ganz unthätig, und der Kranke iſt auſſer Stand, ein Kind zu erzeugen, wenn beyde Hoden zugleich mit der nämlichen Krankheit behaftet ſind.

Dieſes Übel artet in kurzer Zeit aus. Es verurſacht alsdann eine Erweiterung oder Geſchwulſt der Blutgefäße des Saamenſtranges und der Hoden, die unter dem Nahmen varicocele oder cirsocele (von dem griechiſchen κιρσος varix, und κήλη tumor) bekannt iſt. Zuweilen bringt es einen Auswuchs, oder eine ungleiche und harte Geſchwulſt an den Hoden hervor, die man gewöhnlich ſarcocele (von dem griechiſchen σαρκος caro, & κήλη tumor) nennt. Zu dieſen Übeln geſellet ſich ſehr oft eine widernatürliche Erweiterung der lymphatiſchen Gefäße des Saamenſtranges, nach ſeiner ganzen Länge

bis an die Nieren, die in der Folge ebenfalls angegriffen werden; oder dieſe Geſchwulſt geht endlich in einem wahren Krebs über. Man muß daher alles anwenden, um die Natur zu einer geſchwinden Zertheilung und Auflöſung dieſer Geſchwulſt anzureitzen.

Ich werde nun ausführlich von den Mitteln handeln, die ich ſelbſt mit gutem Erfolg in dieſer Krankheit gebraucht habe, oder von andern gelehrten Ärzten empfohlen worden ſind.

Wenn der Kranke noch keinen Tragbeutel angelegt hat, ſo muß dieß vor allen Dingen geſchehen. Er muß ſich ruhig halten, oder wenigſtens, ſo viel möglich, Leibesbewegungen vermeiden, und einen ſtrenge Diät beobachten.

Wenn die warmen Dämpfe des Waſſers mit Eſſig auf den leidenden Theil hingeleitet, und zwey oder dreymal des Tages mit der oben angezeigten Behutſamkeit und Verfahrungsart wiederholt, binnen acht oder zehn Tagen den Ausfluß nicht wieder herſtellen, ſo muß man den Kranken ein Brechmittel geben. Die mehreſten Schriftſteller empfehlen die Brechwurzel (Ipecacuanha); andere weiſſen Vitriol, oder gelben Queckſilberpräcipitat. Es iſt gleichviel, was man für ein Brechmittel giebt, wenn nur das Erbrechen mit häufigem Eckel verbunden iſt, und nicht zu ſtark auf die Gedärme wirkt. Man laſſe daher den Kranken wenig oder gar nichts trinken, in der Abſicht, das Erbrechen dadurch von Zeit zu Zeit zu befördern. Ein kalter Umſchlag auf den Hoden von einer wäßrigen Aufſöſung des Salmiacks, wozu man ein wenig Weingeiſt miſcht, leiſtet gute Dienſte. Der Kranke muß dieſe kalte Bähungen zuweilen erneuern, und mehrere Tage lang fortſetzen. Man kann alsdann nach Umſtänden das Brechmittel noch einmal wiederholen. Manchmal ſind Purgiermittel nützlich. Einreibungen der Queckſilberſalbe allein, oder mit etwas Campher, in das Mittelfleiſch, an den Hodenſack zweymal des Tages, haben zuweilen eine ſehr gute Wirkung hervorgebracht. Queckſilberräu-

cherungen an die Zeugungstheile angebracht, um die Gefäße zu reitzen, und ſie auf dieſe Weiſe in Thätigkeit zu ſetzen, verdienten verſucht zu werden. In einigen Fällen iſt der innerliche und äuſſerliche Gebrauch des Queckſilbers nothwendig. Es wäre auch der Mühe werth, das vom Celſus bey langwierigen, von was immer für einer Urſache entſtandenen Hodenverhärtungen, empfohlenen Mittel zu verſuchen, nämlich einen Breyumſchlag aus der Wurzel der Momo:dica Elaterii, die in Meth gekocht, und nachher ausgedruckt wird.

Seit einiger Zeit hat man zu gleicher Abſicht eine Abſud der Rinde von der Wurzel des Seidelbaſtes (Daphne Mezereum L.) innerlich, und einen aus dem Pulver derſelben bereiteten Umſchlag empfohlen; allein ſowohl das eine als das andere Mittel muß wegen den ſcharfen Beſtandtheilen dieſer Rinde, mit großer Vorſicht angewandt werden. Verſchiedene Kranke, bey denen ich dieſen Abſud verſuchte, wurden ſehr davon beläſtiget, ſo, daß ſie denſelben nicht wieder verſuchen wollten. Es iſt ſehr wahrſcheinlich; daß ſie, wenn ja die erwünſchte Wirkung erfolgt, ſie dies nur durch Erregung des Eckels und des Erbrechens bewirkt. Akrell, ein ſchwediſcher Wundarzt, hat einige Beobachtungen bekannt gemacht, denen zu Folge ein Abſud der ononis ſpinoſæ, gegeben, in vielen Fällen, wo alle Mittel unwirkſam waren, ſehr heilſame Wirkungen hervorgebracht hat. Er läßt eine halbe Unze von dieſer Wurzel in anderthalb Pfund Waſſer auf ein Pfund einſieden, verſüßt dieſen Abſud mit einem Syrup, und giebt davon dem Kranken alle drey Stunden einen Löffel voll.

Andere praktiſche Ärzte haben gute Wirkungen von dieſem Abſud beobachtet, wenn ſie eine halbe Unze von dieſer Wurzel in einem Pfund Waſſer kochen, und dieſen Abſud alle Tag verbrauchen lieſſen; einige endlich geben dem Kranken zweymal des Tages ein Quentchen von dieſer Wurzel in Pulver.

Herr Profeſſor **Plenk** empfiehlt einen warmen, aus der gepulverten **Alraunwurzel** (Atropa Mandragora) bereiteten Umſchlag. Man hat auch in dieſer Abſicht den innerlichen und äuſſerlichen Gebrauch des Schierlings angerühmt.

Auch hat man den Gebrauch der flüchtigen Salbe, die aus Baumöhl und Salmiakgeiſt bereitet wird; und in verſchiedenen Fällen Bähungen aus Salmiakgeiſt und Weineſſig mit Waſſer vermiſcht.

Birch, ein Wundarzt in London, hat, wie er mich verſicherte, in dieſen Fällen mit großem Nutzen die Elektrizität angewandt.

Van Swieten ſagte mir einſtens, daß er ſich eines beſondern Mittels wider eine alte unſchmerzhafte Hodengeſchwulſt mit Nutzen bedienet habe. Dieſes Mittel beſtand aus einer Unze Krebsaugen, mit einem Pfund guten Öſterreicher, oder Rheinwein vermiſcht, der Kranke nahm davon drey oder vier Eßlöffel voll Morgens und Abends. Nach **van Swietens** Tod ſah ich einen Kranken, der mir verſicherte, daß er vormals von ihm, durch daſſelbe Mittel, von einer verhärteten, aber nicht von einer veneriſchen Urſache herrührenden, Hodengeſchwulſt vollkommen geheilt worden. Im Fall man keinen Wein hat, kann man Kalkwaſſer, oder vielleicht noch beſſer, ſalzſaure Kalkerde, oder auch die Schwerende brauchen.

Ich muß jedoch hier die Bemerkung machen, daß wir zuweilen in alten eingewurzelten Verhärtungen dieſer Art mit allen oben erwähnten Mitteln nichts ausrichten; beſonders wenn dergleichen hartnäckige Hodengeſchwülſte und ſkirrköſe Verhärtungen ſchon mehrere Monathe oder Jahre gedauert haben, und von einer übel behandelten, vernachläßigten, und geſtopften ſyphilitiſchen Blennorrhagie entſtanden ſind. Bey verſchiedenen dergleichen Verhärtungen, ſo wie bey einigen Beſchwerden der Harnblaſe und der Harnröhre, und beſonders bey gewiſſen Entzündungen der Augendeckel, die zuweilen auf übelbehandelte, oder geſtopfte Tripper folgen, habe ich öfters

geſehen, daß die Kranken, nachdem ſie den ganzen Vorrath der angeprieſenen Mittel erſchöpft hatten, endlich durch die Einimpfung des veneriſchen Giftes vollkommen geheilt wurden. Durch eine Menge wiederholter Erfahrungen bewogen, entſchloß ich mich bey ähnlichen und ſehr hartnäckigen Fällen dieſes neue Mittel, nämlich die Einimpfung des ſyphilitiſchen Giftes zu verſuchen. Ich ſah die Anwendung dieſes Mittels in einen großen Militärhoſpital. Ob man gleich ſehr ſcharfſinnige Einwendungen gegen dieſes Heilverfahren vorbringen kann, ſo wird doch jeder Arzt, dem das Wohl ſeiner Kranken am Herzen liegt, und der die böſen Folgen kennt, von denen dieſe Verhärtungen zuweilen begleitet werden, mit mir, wie ich hoffe, geſtehen müſſen, daß in ſolchen Fällen beſſer ein remedium anceps zu verſuchen, als den Kranken der Gefahr eines Krebsgeſchwüres, oder anderer Krankheiten, die entweder mit dem Tode, oder mit der Caſtration ſich endigen, ausgeſetzt zu laſſen. Ich getraue mir dieſes neuere Mittel mit deſto gröſſerer Zuverſicht zu empfehlen, da ſowohl die im Großen in einigen Militärſpitälern angeſtellten Verſuche, als auch in allen denjenigen Fällen, wo ich in meiner Privatpraxis zu dieſem Mittel die Zuflucht nahm, der Erfolg vollkommen der Erwartung entſprach. Um dieſe künſtliche Einimpfung zu verrichten, bringt man mittelſt einer kurzen Bougie, oder auf was immer für eine andere Art, die von einem Tripperkranken, oder aus einem Schanker aufgefangene Materie in die Harnröhre; man läßt die Bougie einige Zeit in der Harnröhre, und bringt dadurch einen Reiz, und folglich eine neue Blennorrhagie hervor. **Man ſehe auch das Hauptſtück von der ſyphilitiſchen Augenentzündung.**

Es giebt Entzündungen und Verhärtungen der Hoden, und der Saamenſtränge, die, wie ich bereits angemerkt habe, von anderen, ſowohl innerlichen als äuſſerlichen Urſachen entſtehen: z. B. von Quetſchungen, von Metaſtaſen der Ohrendruſengeſchwülſten, von denen ſchon die

Alten, beſonders Hippokrates und Celſus Erwähnung gemacht haben. Dieſer empfiehlt zertheilende Umſchläge, die aus Mehl und Kümmelſaamen in Meth geſotten, und in anderen Fällen aus der Wurzel der Momordica Elaterium, bereitet worden. Allein die Behandlung dieſer Krankheiten gehört nicht in meinen Plan. Nur einen beſondern Fall, der mir vorgekommen, und die Aufmerkſamkeit praktiſcher Ärzte verdienet, will ich hier einrücken.

Ein junger Mann von zwey und zwanzig Jahren, der Skropheln am Hals hatte, gebrauchte, auf Anrathen eines Arztes, den Holztrank. Dieſer verurſachte, wie es ſchien, nach einigen Wochen einen Huſten, der zuletzt Blutſpeyen nach ſich zog. Wiewohl er nun das Getränke unterließ, und verſchiedene andere Mittel wieder den Huſten, und das Blutſpeyen brauchte, ſo beſſerte ſich erſterer doch wenig, und der aufgebrachte Schleim war öfters mit etwas Blut vermiſcht. Nun ward ich um Rath gefragt. Nach genauer Unterſuchung gieng meine Meynung dahin, daß ſeine Lungen mit ſkrophulöſen Verhärtungen behaftet waren, wofür ich kein Mittel wüßte. Ich rieth ihm daher andere berühmte Ärzte um Rath zu fragen, auf deren Anrathen er verſchiedene Arzneyen eine geraume Zeit doch ohne merkliche Beſſerung brauchte, ſein Huſten dauerte fort; er war übrigens ziemlich wohl, aß mit Appetit, und ſchlief ohne Unruhe; nur ließ er ſich von Zeit zu Zeit zur Ader, wenn der Schleim mit Blut vermiſcht war. Eines Tages aber kam er, wegen einer ſchmerzhaften Geſchwulſt beyder Saamenſtränge, zu mir. Ich fand beyde ſehr geſchwollen, und fragte, ob er Ausſchweifungen begangen. Er erklärte, daß er in ſeinem Leben bey keinem Frauenzimmer geſchlafen, aus Furcht, angeſteckt zu werden; daß er aber dieſen Zufall vorher öfters, wiewohl niemals ſo heftig, und ſo lange anhaltend verſpürt habe, als in Geſellſchaft mit Frauenzimmer, die einen ſtärkern Eindruck auf ihn machten; daß alsdann dieſe Empfindung oft ſehr ſchmerzhaft würde, und daß er dieſer Urſache wegen ſo viel wie möglich ſol-

che Gelegenheite vermeiden, daß er aber geſtern Abends wieder in ſolcher Lage war, und der Schmerz ankam, aber ungewöhnlich bis jezt anhielte. Ich rieth fleißiges Waſchen mit kaltem Waſſer, worauf Geſchwulſt und Schmerz in wenigen Tagen verſchwaden. So viel fand ich nöthig vorhin zu erwähnen, ehe ich zum folgenden komme.

Einige Monathe nachher kam er zu mir, und klagte, daß einer ſeiner Hoden, ohne irgend einer ihm bewußten Urſache, ſehr hart, und etwas ſchmerzhaft wäre. Ich fragte ihn nochmal über obigen Punkt, ſeine Antwort war die nämliche, nur bekannte er, daß er der Selbſtbefleckung ergeben geweſen ſey, ohne üble Folgen zu vermuthen. Ich verſchrieb ihm den Schierling, und nach und nach verſchiedene andere ſo gerühmte auflöſende Arzneymittel innerlich und äuſſerlich, rieth ihm eine Aderlaß, aber ohne die geringſte Wirkung. Der Hode wurde gröſſer und ſchmerzhafter, bis er zulezt aufbrach, und eine ſehr geringe Menge Eyter ausfloß. Ich mußte dazumal auf das Land gehen, und als ich nach einigen Monathen zurückkam, ſagte er mir, daß dieſe ganze Zeit immer etwas weniges aus dem Geſchwür ausgefloſſen, daß aber zugleich täglich durch die Öffnung einige weiſſe Faden, gleich weiſſem Zwirn, weggegangen waren. Ich unterſuchte das Geſchwür, fand es beynahe zugeheilt, den Hoden aber faſt ſo klein wie eine Haſelnuß. Das Geſchwür heilte wirklich einige Wochen darauf, der Huſten aber hielt ſo, wie immer ohne merkliche Abzehrung des Körpers an. Er ließ ſich alle drey oder vier Monate, ſo oft er ein auſſerordentliches Kitzeln im Hals ſpürte, das ihn dadurch in Furcht ſezte, Blut zu ſpeyen, zu Ader. Die beyden Saamenſtränge waren natürlich: allein das Jahr darauf, im nämlichen Monath, fieng der andere Hoden, gleich dem erſten zu ſchwellen an. Ein geſchickter Wundarzt, der ihn das vorige Jahr mit mir behandelt hatte, wurde jezt in meiner Abweſenheit ſogleich gerufen, und ob er ſchon alles that, was man

immer meiner Meynung nach in ſolchen Fällen thun kann, war der Kranke doch zehn Wochen darnach, als ich in die Stadt kam, nichts beſſer. Man ſagte mir, daß in der ſiebenten Woche die Geſchwulſt aufgebrochen, und ſeit dieſer Zeit beynahe täglich derſelbe Abgang, gleich Zwirnsfaden, durch die Öffnung des Geſchwürs, wie vorher aus dem andern Hoden, bemerkt worden, wodurch in drey Monaten dieſer Hoden auch ſo klein, wie der andere wurde. Die Saamenſtränge waren nicht aufgeſchwollen, und der Kranke verſicherte mich, daß er dieſe zwey Jahre auf meinen Rath ſeine böſe Gewohnheit vollkommen aufgegeben habe. Der Huſten dauerte fort, und brachte ihm ohngefähr zwey Jahre darauf ins Grab.

Der Arzt, der ihn zu dieſer Zeit behandette, berichtete mir, daß er nach ſeinem Tode in einer Lunge ein Eytergeſchwür, und in beyden ſkrophulöſe Knötchen gefunden habe. Ob dieſe Krankheil der Hoden von ſkrophulöſer Urſache, oder von oft wiederholter Selbſtbefleckung entſtanden, getraue ich mir nicht zu entſcheiden; ſondern habe ihn nur als einen beſondern merkwürdigen Fall hier eingerückt, der zeigen mag, daß Hodengeſchwülſte zuweilen in Eyterung übergehen, obwohl alle Sorgfalt, und die kräftigſten Arzneymittel dagegen angewandt worden.

Von dem Krebs der Hoden.

Wenn die Verhärtung der Hoden vernachläßigt wird, oder allen Arzneymitteln hartnäckig widerſteht, ſo geht ſie in der Folge in eine krebsartige Geſchwulſt über. In dieſem Fall müſſen wir die Ausrottung der Hoden nicht lange aufſchieben. Bevor wir aber zu dieſer Operation ſchreiten, müſſen wir ſorgfältig unterſuchen, ob die lymphatiſchen Gefäße des Saamenſtranges nicht bereits angegriffen ſind. In dieſem Fall iſt die Operation unnütz, und der Ehre des Wundarztes nachtheilig; denn mehrere Leichenöffnungen haben gezeigt, daß unter ſolchen Umſtänden die Niere der nämlichen Seite, auf welcher die lymphatiſchen

Gefäße des leidenden Hoden fortlaufen, gemeiniglich zugleich angegriffen, und folglich das Übel unheilbar iſt.

Fünftes Hauptſtück.

Von der blennorrhagiſchen Augenentzündung und Taubheit, oder von der Augenentzündung und Taubheit, die von einer ſyphilitiſchen Blennorrhagie entſtehen.

Erſter Abſchnitt.

Von der blennorrhagiſchen Augenentzündung.

Es giebt verſchiedene Arten ſyphilitiſcher Augenentzündungen. Die erſte und zweyte Art rühren von der ſyphilitiſchen Blennorrhagie her, und gehören in dieſes fünfte Hauptſtück. Die dritte Art entſteht von dem über das ganze körperliche Syſtem ausgebreiteten ſyphilitiſchen Gift, und findet ſeinen Platz in dem zweyten Band dieſes Werkes.

Ich werde von der erſten, die unter allen Augenentzündungen, die ich kenne, die heftigſte und gefährlichſte iſt, zuerſt handeln.

Ich habe dieſe Krankheit öfters geſehen, aber zum Glücke niemals bey einem meiner Kranken. Alle alte praktiſche Ärzte, mit denen ich über dieſe fürchterliche Krank-

heit geſprochen habe, waren der Meynung, daß dieſe Augenentzündung von einem geſtopften, und durch eine Art von Metaſtaſis auf die Augen abgelagerten Tripperfluß entſtehe.

Niemals hat man beobachtet, wenigſtens ſo viel ich weiß, daß dieſe Krankheit Weibsperſonen befallen hat. Ich habe ſie allzeit bey Mannsperſonen beobachtet, wenn ſie mit einer ſyphilitiſchen Blennorrhagie behaftet waren. Wegen Mangel einer hinlänglichen Menge von Thatſachen und Beobachtungen (denn ich weiß keinen Schriftſteller, der ex profeſſo über dieſe Krankheit geſchrieben hätte), will ich das merkwürdigſte und lehrreicheſte, was ich in meinem Tagebuch aufgezeichnet habe, mittheilen.

In drey Fällen dieſer Augenentzündung, die ich zu beobachten Gelegenheit hatte, erſchien ſie im Winter, in kalten Klimaten, nachdem der Kranke, der mit einer friſchen Blennorrhagie, oder einem ſogenannten veneriſchen Tripper behaftet war, ſich in freyer Luft einer heftigen Kälte ausgeſetzt hatte. In zweyen Fällen wurden beyde Augen zugleich und plötzlich angegriffen. Keiner dieſer Kranken hatte vorher das geringſte Augenübel; bey beyden war der Ausfluß durch die Harnröhre im Anfange des Trippers beträchtlich vermindert, oder geſtopft; und zu gleicher Zeit erſchien ein eyterförmiger gelbgrüner, dem Tripper ähnlicher Ausfluß an den Augen, mit den ſchrecklichſten Schmerzen, die durch den geringſten Zutritt der Lichtſtrahlen unerträglich wurden. Soviel ich bey der kurzen Unterſuchung (denn eine längere erlaubte mir die Heftigkeit der Schmerzen nicht), entdecken konnte, ſo hatte ſich, wie mir ſchien, die nämliche Materie, welche aus den Augen floß, in die ganze vordere Augenkammer ergoſſen, und zwiſchen die Schichten der durchſichtigen Hornhaut eingeſippert. Alle Mittel, die man ſonſt in ſolchen Fällen verſucht hatte, waren ohne Wirkung, und die Krankheit endigte ſich durch eine lebenslängliche Blindheit.

Der letzte Kranke war ein junger Mann von 29 Jahren, der als Hauptmann bey der Armee diente. Er wurde im Monat Jänner, als er eben mit einem Tripper behaftet war, auf die Wache beordert. Zum Unglück war die Kälte denſelben Tag auſſerordentlich groß, und er mußte dienſthalber eine lange Zeit des Tages und des Abends der freyen Luft ausgeſetzt bleiben. Noch in der nämlichen Nacht bekam er ſehr heftige Schmerzen in beyden Augen zugleich, die in kurzer Zeit ſo ſehr überhand nähmen, daß er auf keine Weiſe mehr das Licht ertragen konnte. Den folgenden Tag geſellte ſich ein Ausfluß einer eyterartigen Materie an beyden Augen dazu. Bey der Unterſuchung ſchien die albuginea ſehr entzündet und angeſchwollen zu ſeyn. Man ſchickte ihm zum Unglück einen ſehr unwiſſenden Arzt, der ihm allgemeine Mittel, nämlich: Aderläſſe, Purganzen u. ſ. w., und Bähungen mit dem Schierlingsabſud verordnete. Am dritten Tag zeigte ſichs, als man die Sache genauer unterſuchte, daß die Hornhaut ganz undurchſichtig, und bereits eine Eyterung entſtanden war; doch war kein Geſchwür zugegen. Man ſetzte den Gebrauch des Schierlings fort, aber wie man ſich leicht vorſtellen kann, ohne Nutzen. Zehn oder zwölf Tage nach der Entzündung, fieng die Entzündung an abzunehmen, und der Ausfluß hörte auf, allein die Hornhaut erhielt ihre Durchſichtigkeit nicht wieder, ſie ward vielmehr dicker, und der Kranke verlohr auf immer ſein Geſicht. Ich ſah bey dieſem Kranken ganz deutlich die Schlagadern der durchſichtigen Hornhaut, welche aus der albuginea entſpringen, entzündet, und ſo vom Blute ſtrotzend, als ob ſie, wie ein anatomiſches Präparat, mit Wachs eingeſpritzt wären, und ſie waren noch in der fünften Woche der Krankheit, als ich den Kranken zum erſtenmal ſah, in dem nämlichen Zuſtande. In keiner dieſer Augenentzündungen hatten die Ärzte, welche zu Rathe gezogen wurden, weder den Einſchnitt der Hornhaut, noch irgend ein anderes Mittel zur Wiederherſtellung des Tripperfluſſes in Vorſchlag gebracht. Und doch ſind dieß zwey

Mittel, von denen ich allein in dergleichen Augenentzündungen, in Verbindung des innerlichen Gebrauches des Queckſilbers, beſonders des Quickſilberſublimats, und der örtlichen und allgemeinen Ausleerungen durch Aderläſſe, Purganzen, Blutſauger und Blaſenpflaſter, eine kräftige Wirkung erwarten würde. Der Einſchnitt in die Hornhaut, um der ausgetretenen Materie einen Ausfluß zu verſchaffen, muß gleich im Anfange der Krankheit gemacht werden.

Nachdem die entzündungsartigen Zufälle verſchwunden, bleibt nach dieſen Augenentzündungen, bleibt an dieſem Theil der conjunctiva, der die Hornhaut überzieht, eine dunkle Stelle zurück, die man ſehr unrichtig Pterygium oder Pannus nennt. Auſſer dieſer Dunkelheit dieſer äuſſere Lamelle der Hornhaut, wird oft die Hornhaut ſelbſt verdunkelt. In dieſem Fall iſt keine Hervorragung zugegen, die das Meſſer erfordert, ſondern alles Beſtreben des Wundarztes muß dahin gerichtet ſeyn, wie Herr Hofrath Richter in Göttingen ſehr ſcharfſinnig bemerkt hat, daß die Durchſichtigkeit der Hornhaut wieder hergeſtellt wird. Dieſe Krankheit, die eigentlich Leucoma heißt, entſteht von ſtockenden und dicken Feuchtigkeiten, die man, wenn die Krankheit noch friſch iſt, nicht durch innerliche Mittel, ſondern durch äuſſerliche, nämlich durch Queckſilber, Borax und flüchtiges Alkali, zu zertheilen ſuchen muß. Iſt aber die Krankheit ſchon eingewurzelt, ſo werden dieſe Mittel keine heilſamen Wirkungen hervorbringen, und ſelbſt die chirurgiſche Operation iſt, wenn die Hornhaut ſelbſt verdunkelt iſt, unnütz. Wenn die conjunctiva, welche die Hornhaut überzieht, und die äuſſere Lamelle derſelben ausmacht, allein angegriffen iſt, muß man allerdings, wenn die oben erwähnten Mittel umſonſt gebraucht worden ſind, das Ausſchneiden verſuchen. Man macht daher an dem Rand der Hornhaut einen zirkelförmigen Einſchnitt, die conjunctiva mag ſich nun in einem Zuſtande der Spannung oder Erſchlappung befinden. Auf dieſen Einſchnitt erfolgt in

einigen Tagen die Abblätterung der conjunctiva. Kann der Kranke vor der Operation das Licht unterſcheiden, ſo können wir uns einen deſto beſſern Erfolg verſprechen.

Ich komme nun auf die andere Art von Augenentzündung, von der ich oben Meldung gemacht habe. Dieſe iſt eine chroniſche Augenentzündung, beſonders der Augendeckel, die ſehr oft mit kleinen Geſchwüren der Schleimdrüſen, und einem Ausfluß einer dicken und gelblichten Materie verbunden iſt, und Pſorophthalmia genennet wird Ich habe in meiner Praxis viele dergleichen Pſorophthalmien angetroffen Im Anfange, da ich ihren Urſprung noch nicht kannte, ſah ich zu meinem größten Mißvergnügen, daß hier alle von mir angewandte und bey Augenkrankheiten ſonſt noch ſo bewährt gefundene Heilmittel, unwirkſam waren; anſtatt den übeln Erfolg der Unwirkſamkeit der Arzneyen zuzuſchreiben, wie die meiſten Ärzte und Wundärzte zu thun pflegen, wenn ſie ihre Abſicht nicht erreichen, ſo ſchrieb ich dieß vielmehr meiner Unwiſſenheit über die wahre Natur dieſer Krankheit zu. Ich hatte bald Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß ich mich hierinn nicht geirrt hatte.

Ein junger Menſch in London fragte mich wegen einer ſolchen Augenentzündung um Rath. Nachdem ich die beſten, mir bekannten, ſowohl innerlichen als äuſſerlichen Mittel, ohne den mindeſten guten Erfolg, verſucht hatte, verließ er mich. Ich hörte zwey Monate nichts weiter von ihm, als er eines Tages wieder kam, und mich wegen einem Tripper zu Rathe zog. Er hatte ſeitdem, wie er mir erzählte, verſchiedene Ärzte wegen ſeiner Augenentzündung um Rath befragt; allein alle ihre Vorſchriften hatten ſo wenig, als die meinigen, genutzt. Er bekam endlich vor acht Tagen einen Tripper, ſpürte ſchon am dritten Tag des Ausfluſſes eine Linderung an ſeinen Augen, das Übel nahm von Tag zu Tag ab, und er war jetzt von ſeiner Augenentzündung vollkommen geheilt. Auf mein Befragen, ob er vorher keinen Tripper gehabt

habe, gab er mir zur Antwort, daß er lange vorher, bevor er mich wegen ſeiner Augenentzündung zu Rathe gezogen, mit einem Tripper behaftet geweſen ſey, der ihm viel und lange zu ſchaffen gemacht habe, aber endlich verſchwunden; daß er mir aus dem Grunde nichts davon gemeldet, weil er glaubte, daß dieſer Tripper keinen Bezug auf die Augenentzündung hätte, die erſt einige Wochen ſpäter erfolgte.

Dieß war für mich eine zu auffallende Belehrung, um ſie jemals vergeſſen zu können. Ich fragte daher allzeit, wenn mir dergleichen Augenentzündungen vorkamen, ob der Kranke vorher einen Tripper gehabt habe, und ob dieſe ſyphilitiſche Blennorrhagie gehörig behandelt worden ſey. In allen dieſen Fällen, beſonders wenn die Kranken ſagten, daß ſie ſchon verſchiedene innerliche und äuſſerliche Mittel wider dieſe Augenentzündung gebraucht haben, rieth ich allzeit die Einimpfung der Blennorrhagie an, als das ſicherſte und geſchwindeſte Mittel die Augenentzündung zu heilen. Und ich ſah zu meinem gröſten Vergnügen, daß die mehreſten Kranken, ſogar ohne irgend einem äuſſerlichen Mittel, geheilt wurden. Einen ganz ähnlichen Fall finde ich in der Diſſertat. des Herrn D. Lang de ophthalmia, der hier angeführt zu werden verdient. Ein Fleiſchhacker in Peſt kam in das dortige Krankenhaus, um wider eine Entzündung beyder Augen Hilfe zu ſuchen. Herr Profeſſor Plenk, der bey dem Krankenexamen fand, daß dieſe Augenentzündung von einem friſchen, aber ungeſchickt behandelten und geſtopften Tripper herrührte, brachte die Einimpfung der Blennorrhagie in Vorſchlag, um den Ausfluß der Trippermaterie wieder herzuſtellen. Als der Kranke hörte, worauf es eigentlich ankomme, ſagte er, daß er, wenn ſonſt nichts zu thun wäre, bald geheilt ſeyn werde. Er gieng, und kam nach acht Tagen, von ſeiner Augenentzündung vollkommen geheilt, verlangte aber auch von ſeinem Tripper geheilt zu werden, den er bey der nämlichen Perſon, die ihm den erſten Tripper mittheilte, geholt hatte.

Ich habe mehrere dergleichen Augenentzündungen, und Geſchwüre an den Augenliedern, Naſenlöchern, und Lippen wahrgenommen, die wahrſcheinlich von vernachläßigter Reinlichkeit und Aufmerkſamkeit herrührten, indem die Kranken die Hände, mit denen ſie vorher die mit einer ſyphilitiſchen Blennorrhagie, oder ſyphilitiſchen Geſchwüren behaftete Theile berührten, an das Geſicht bringen. Ein Fall, den mir einer meiner Freunde mitgetheilt, beſtättiget dieſe Vermuthung. Ein Menſch, der gewohnt war, ſeine Augen täglich mit ſeinem Urin auszuwaſchen, befolgte einſt, nach einem unreinen Beyſchlaf, ſeine alte Gewohnheit, ohne an die Folgen zu denken. Er wurde wegen dieſer Unbeſonnenheit mit einer ſchrecklichen Augenentzündung befallen.

Zweyter Abſchnitt.

Von der blennorrhagiſchen Taubheit, oder von der Taubheit, die von einer geſtopften ſyphilitiſchen Blennorrhagie herrührt.

Mir iſt in meiner Praxis nur ein einziger Fall begegnet, wo eine vollkommene Taubheit auf eine ſyphilitiſche Blennorrhagie folgte, die am dreyzehnten Tag durch den innerlichen Gebrauch des Terpentins geſtopft wurde. Der Kranke war ein ſtarker Mann von 26 Jahren, der weder Schanker, noch einen andern ſyphilitiſchen Zufall jemals gehabt hatte. Er war jetzt, wie er betheuerte, zum erſten male angeſteckt worden. Die Queckſilberkur heilte dieſe Taubheit.

Einige Schriftſteller verſichern, daß ſie nach geſtopften ſyphilitiſchen Blennorrhagien einen Ausfluß einer ey=

terartigen Materie aus den Ohren beobachtet haben. Ich nehme gar keinen Anſtand in ſolchen hartnackigen Zufällen dieſes Organs das nämliche Mittel zu empfehlen, das ich wider die ſyphilitiſchen Augenentzündungen vorgeſchlagen habe, nämlich die Einimpfung der ſyphilitiſchen Blennorrhagie.

Sechstes Hauptſtück.

Von der Phimoſis und Paraphimoſis.

Erſter Abſchnitt.

Von der Phimoſis.

Das Wort **Phimoſis** kommt aus dem griechiſchen Φιμοω, præcludo, obtuso, und bezeichnet die Krankheit, wo die Vorhaut ſo verengert iſt, daß ſie ſich auf keine Weiſe über die Eichel zurückziehen läßt.

Es giebt ſehr viele Menſchen in Europa, deren Eichel von Natur mit einer vorwärts engern Haut bedeckt iſt, und von den Noſologen die **angebohrne Phimoſis** (Phimoſis connata) genennt wird, von der aber hier nicht gehandelt wird.

Dieſe Krankheit iſt eine Entzündung der Membranen, aus denen die Vorhaut beſteht, mit einer Geſchwulſt, Röthe, und Hitze dieſer Theile, und wird von dem ſyphilitiſchen Gift, oder einer andern zwiſchen der Eichel

und der Vorhaut, angebrachten Schärfe erzeugt. Sie iſt zuweilen die Folge kleiner an der innern Fläche der Vorhaut befindlichen Geſchwüre, oder vielmehr des ſogenannten Eicheltrippers.

Männer, deren Eichel von Natur mit einer engeren Vorhaut bedeckt iſt, oder ein etwas zu kurzes, oder zu ſtarkes Eichelband haben, ſind dieſem Zufalle beſonders unterworfen. Alle diejenigen, deren Vorhaut beſchnitten iſt, ſind davon gänzlich befreyet.

Man hat in dieſen Fällen angerathen die Vorhaut durchzuſchneiden, und dieſe Theile zu entblößen, um die gehörigen Mittel auflegen, und die Vergrößerung der veneriſchen Geſchwüre, wenn einige zugegen ſind, verhindern zu können. Allein ich bin nicht dafür, daß man dieſe Operation ſo gerade zu, und ohne dringende Urſache machen ſoll; denn es ereignen ſich Fälle, wo an der durchſchnittenen Stelle ſchwammige Auswüchſe entſtehen, die ſehr hartnäckig ſind, und nachtheiligere Folgen haben, als die urſprüngliche Krankheit ſelbſt. Überdies verſetzt die durch den Einſchnitt verurſachte Wunde den Kranken einer gröſſern Gefahr der Einſaugung, und der Entſtehung der Leiſtenbeulen, aus. Ich halte daher in dieſen Fällen für rathſamer, dieſen unangenehmen Folgen vielmehr durch örtliche, beſonders zwiſchen der Vorhaut und der Eichel angebrachte Mittel, vorzubeugen. Wo ſich dies aber nicht bewerkſtelligen läßt, und ſehr heftige Zufälle, oder blaue Flecken an der Vorhaut erſcheinen, darf man dieſe Operation keinen Augenblick nicht aufſchieben, um einem weit größern Übel, nämlich den Brand der Vorhaut, oder der Eichel vorzubeugen.

Um zu beſtimmen, ob ein veneriſches Geſchwür zwiſchen der Vorhaut und Eichel zugegen ſey, rathe ich eine feine, mit Scharpie umwickelte Sonde darzwiſchen einzubringen, und dieſelbe beſonders rings um den Kranz der Eichel zu führen. Iſt ein Geſchwür vorhanden, ſo fühlt der Kranke gemeiniglich Schmerzen; ſobald die Sonde das Geſchwür berührt; auch ſieht man dann etwas eyterar-

tige Materie auf einem gewiſſen Theil der Scharpie, da hingegen bey einem einfachen Eicheltripper die ganze Scharpie mehr oder weniger mit Materie bedeckt iſt.

Wenn die Zufälle der Entzündung ſehr heftig, ſind örtliche Blutausleerungen, beſonders durch Blutſauger, ſehr heilſam. Sind aber die Zufälle gelinder, ſo ſind Breyumſchläge aus Brodkrumen mit etwas Bleyeſſig vermiſcht, hinreichend; oder man kann, nach Verſchiedenheit der Umſtände, die Queckſilberſalbe einbringen, oder dreymal des Tages eine wäſſerigte Auflöſung des Nitras hydrargyri zwiſchen der Vorhaut und der Eichel, oder die injectionem ad phimoſin: Siehe Pharmacopœa ſyphilitic. einſpritzen laſſen; Und macht auf dieſe Weiſe, daß der zwiſchen der Vorhaut und der Eichel befindliche Zwiſchenraum durch die Einſpritzung angefüllt und ausgedehnt wird. Iſt ein Geſchwür vorhanden, ſo bringe ich auch zuweilen ein oder zweymal des Tages mit einer Sonde etwas mit dieſen Flüſſigkeiten befeuchtete Scharpie ein. Auch Queckſilberräucherungen ſind in dieſen Fällen ſehr heilſam. Ich bin der Meynung, daß niemals eine Verwachſung der Vorhaut mit der Eichel zu befürchten ſeye, ſo lange die Geſchwüre in dem gereizten Zuſtande ſind, und mittlerweile ſie dieſe Natur verändern, iſt meiſtentheils auch die Verengerung der Vorhaut gehoben. Der innerliche Gebrauch des Queckſilbers iſt am Ende der Krankheit niemals zu vernachläßigen.

Es ereignet ſich zuweilen bey der Phimoſis, daß die Vorhaut ungewöhnlich groß wird, und ſchwammige, oder kondylomatöſe Auswüchſe bildet. Dieſen Zufall halten einige weniger erfahrne Ärzte für einen Krebs, und rathen das namliche Glied abzulöſen. Ich halte es für ſehr unklug, dieſe Operation ohne dringende Noth anzurathen und auszuüben; denn dieſes Übel wird, wie ich öfters geſehen habe, durch eine nahrhafte Diät, durch ſtärkende Arzneyen, und durch den äuſſerlichen Gebrauch des Waſchwaſſers wider die veneriſchen Auswüchſe (lotio ad condylomata flava Pharmacop. ſyphil.) geheilt.

Die große Geſchwulſt der Vorhaut, die zuweilen, nachdem alle heftige Zufälle verſchwunden ſind, zurückbleibt, vergeht manchmal auf örtliche Queckſilbereinreibungen, und warme Waſſerdämpfe; zuweilen auf geiſtige Bähungen, nachdem die Ruthe zu gleicher Zeit in die Höhe gebunden wird. In ſehr hartnäckigen Fällen iſt der äuſſerliche Gebrauch des Schierlings, und der Queckſilberräucherungen ſehr wirkſam. Allein zuweilen muß ein Theil der Vorhaut weggeſchnitten werden.

Zweyter Abſchnitt.

Von der Paraphimoſis.

Dieſes Wort **Paraphimoſis** wird von dem griechiſchen Φιμος und παρα præcluſio abgeleitet, und bezeichnet eine Krankheit, wo die Vorhaut über die Eichel ſo feſt zurückgezogen iſt, daß ſie ſich über dieſelbe nicht vorwärts ſchieben läßt. Man konnte ſie mit gröſſerem Recht die **Einklemmung der Eichel**, nennen. In der Phimoſis iſt vorzüglich die Vorhaut angegriffen, in der Paraphimoſis aber iſt die Eichel der leidende Theil, und erfordert unſere ganze Aufmerkſamkeit. Dieſe letztere Krankheit iſt daher auch ungleich gefährlicher.

Männer, die eine etwas enge Vorhaut haben, ſind dieſem Übel, das von einer Anſchwellung der Eichel, während einer ſyphilitiſchen Blennorrhagie, oder von einem heftigen Reiz ſyphilitiſcher Geſchwüre herrührt, vorzüglich ausgeſetzt. Dieſes Übel war den Alten ſehr gut bekannt, und ich habe nach dem, was **Celſus** geſagt hat, wenig neues hinzu zu ſetzen.

Sie iſt oft ein ſehr gefährliches Übel, indem der Brand der Eichel hinzukömmt. Ich habe einen Fall ge-

ſehen, wo der Brand der Eichel von einer ſolchen Einklemmung erfolgte, ehe der gerufene Wundarzt ankam.

Eines der wirkſamſten Mittel in dieſer Abſicht, die Geſchwulſt zu zertheilen, iſt, daß man das Glied mit einer wäſſerigten Auflöſung des Bleyextracts bähet, wobey man jedoch verhüten muß, daß die Eichel nicht davon benetzt wird. Die Wirkung dieſes Mittels iſt ſo kräftig, daß die Geſchwulſt oft in kurzer Zeit gehoben wird, ſo daß ſich die Vorhaut leicht vorwärts ſchieben läßt, und die Gefahr bald vorüber geht. Wenn man dieſes Mittel nicht gleich bey der Hand hat, kann man das Glied öfters mit kaltem Waſſer beſprengen; zugleich müſſen wir uns bemühen, mit, zu wiederholten malen, in kaltes Waſſer getauchten Fingern, die Eichel auf allen Seiten zu drücken, um das in ihrem ſchwammigen Weſen ergoſſene und angehäufte Blut, wo möglich, auf dieſe Weiſe gleichſam auszudrücken. Dies ſind die kräftigſten Mittel, wodurch wir dieſe Anſchwellung der Eichel vermindern können, und durch einen geſchickten Kunſtgriff und mit Geduld, indem man die Eichel ſelbſt ſanft rückwärts ſchiebt, und während der nämlichen Zeit mit den Fingern der rechten Hand die Vorhaut über die Eichel vorwärts zu ſchieben ſich Mühe giebt, gelingt es uns öfters, daß wir den Kranken von der drohenden Gefahr erretten. Während der Anwendung dieſes Kunſtgriffes kann ſich der Wundarzt mit Nutzen des kalten Waſſers oder des Eiſes, zu dieſer Abſicht bedienen. Iſt aber die Krankheit mit einer ſyphilitiſchen Blennorrhagie verbunden, ſo erfordert die Anwendung des kalten Waſſers große Behutſamkeit, aus Beſorgniß, daß wir nicht durch Zurücktreibung des Trippers ein noch größeres Übel verurſachen. In dieſer Abſicht leiſten örtliche Blutausleerungen zuweilen vortrefliche Dienſte. Wenn wir aber nicht bald auf die oben erwähnte Art, die Vorhaut vorwärts zu bringen im Stande ſind, und die Zufälle heftig werden, müſſen wir ohne ohne Bedenken und Zaudern, einen Einſchnitt in die Vorhaut, oder das Eichelband machen; um ſo mehr,

da dieſe Operation gar nicht gefährlich, wenig ſchmerzhaft iſt, und ſicher den ſchlimmſten aller veneriſchen Zufälle, dem Brand und Verluſt der Eichel, vorbeugt. Sind veneriſche Geſchwüre gegenwärtig, ſo mache ich den Einſchnitt allemal lieber auf der entgegeſetzten Seite, und erlange dadurch den Vortheil, die lymphatiſchen Gefäße der friſchen Wunde von der Einſaugung des Giftes deſto beſſer zu ſichern.

Siebentes Hauptſtück.

Von dem Krebs, und der Faulniß des männlichen Gliedes, und von der Ablöſung deſſelben.

Faſt bey keinem einzigen Schriftſteller finden wir dieſen Gegenſtand gut abgehandelt. Überhaupt bieten ſich in der Praxis zwey Fälle dar, welche die Ablöſung des männlichen Gliedes erfodern. Der erſte Fall iſt, wenn dieſer Theil mit einem krebsartigen Geſchwür behaftet iſt; der andere Fall, wenn dieſer Theil in Faulniß, oder in den Brand übergeht. Beyde Fälle ſind ſelten eine unmittelbare Wirkung des ſyphilitiſchen Giftes. Die herumfreſſenden und phagadaniſchen Geſchwüre dieſes Gliedes ſind meiſtentheils eine Folge der ungeſchickten Behandlung, entweder durch öfteres Bedupfen der Geſchwüre mit Ätzmitteln; zuweilen durch den Zutritt der freyen Luft, am öfteſten aber, wenn man die veneriſchen Geſchwüre zu lange mit dem innerlichen Gebrauch des Queckſilbers behandelt, und alſo dieſe Geſchwüre, welche vom Queck-

ſilber herrühren, für ſyphilitiſch hält, was ſie auch bey ihrem Urſprunge waren. Allein dieſe Geſchwüre entſtehen zuweilen auch von einer flechtenartigen, oder wahrhaft krebsartigen, auf dieſen Theile abgeſetzten Schärfe; und vielleicht auch von anderen Schärfen, deren Natur uns noch unbekannt iſt. Der jüngere **Plinius** erzählt die Geſchichte eines Römers, der ſich wegen einer ſolchen Krankheit in das Waſſer ſtürzte, um ſich zu ertrinken.

Der Karakter dieſer Geſchwüre beſteht darinn, daß ſie ſehr geſchwind um ſich freſſen, ihre Ränder werden hart, und ungeſtülpt, und es erfolgt eine häufige, jauchige, ſehr ſtinkende Eyterung, mit heftigen und ſtechenden Schmerzen. Der ſtark angeſchwollene Theil verurſacht, indem er die Öffnung der Harnröhre zuſammendrückt, daß der Harn zuweilen ſich andere Auswege bahnt, und die Krankheit durch den anhaltenden Reiz des leidenden Theils, verſchlimmert, oder ganz unheilbar macht.

Der Brand, oder die Fäulniß der Ruthe entſteht von verſchiedenen Urſachen. 1) Von der heftigen Einklemmung der Eichel bey der Paraphimoſis. 2) Von der Ergieſſung des Harns in die ſchwammigen Körper der Ruthe; und in einigen Fällen von einer Harnverhaltung, oder einem unterdrückten Ausfluß des Harns durch die Harnröhre. 3) Der Brand des männlichen Gliedes iſt zuweilen die Folge einer heftigen Entzündung.

Man hat beobachtet, daß, wenn ein vorher mit einer ſyphilitiſchen Blennorrhagie behafteter Menſch von einem Fieber mit allgemeiner Entkräftung, oder in ein ſogenanntes Faulfieber verfällt, zuweilen das männliche Glied von dem Brand befallen wird, und von ſelbſt abfällt. Schon **Hippokrates** hat beobachtet, daß dieſe zuweilen in Fiebern durch eine Art von Ablagerung, die Hoden angegriffen hat.

Was die Behandlung der phagadaniſchen Geſchwüre betrifft, ſo verweiſe ich meine Leſer auf das zehnte Hauptſtück. Iſt aber einmal die Organiſation des männ-

lichen Gliedes ſo ſehr zerſtört, daß keine Hoffnung mehr übrig iſt, daſſelbe erhalten zu können, oder das Übel ſo ſchnell um ſich gegriffen hat, daß man die allmählige Fortſchreitung dieſes Übels auf die angränzenden innerlichen und äuſſerlichen Theile befürchten, und folglich für das Leben des Kranken beſorgt ſeyn muß, ſo iſt die Ablöſung des männlichen Gliedes nothwendig

Herr **Boyer** hat die Methode, dieſe Operation zu verrichten, in dem zweyten Band der Médecine éclairée par les ſciences phyſiques publiée par Fourcroy, am beſten beſchrieben, daher ich ſie auch hier von Wort zu Wort mittheilen will.

Ablöſung des männlichen Gliedes.

„Nachdem ich die Geſchwulſt mit einer Leinwand umwickelt habe, faſſe ich ſie mit der linken Hand, indem ich die Haut etwas an mich ziehe, und durchſchneide mit einem Schnitt des Meſſers die Haut, die ſchwammigen Körper, und die Harnröhre zugleich. Ich faſſe die Arterien, welche auf dem Rücken der Ruthe fortlaufen, mit einem anatomiſchen Hacken, ziehe ſie etwas an mich, und laſſe ſie unterbinden. Das nämliche geſchieht mit den Arterien, die in der Mitte des ſchwammigen Gewebes der ſchwammigen Körper ihren Lauf nehmen. Nachdem die Blutgefäße unterbunden worden, bringe ich eine S förmige Sonde in die Harnblaſe, lege Scharpie auf die Wunde, und befeſtige ſie mit länglichten Compreſſen, die in der Mitte ein Loch haben, um die Sonde durchzulaſſen. Die Enden dieſer Compreſſen werden unterhalb von dem Kopf der Tförmigen Binde bedeckt, woran die Sonde mit ſchmalen Bändern befeſtiget wird. Dieß ſind die Hauptumſtände des chirurgiſchen Apparats. Ich muß hier noch die Anmerkung beyfügen, daß die Ligaturen der Arterien ſchon am zehnten Tag nach der Operation abfielen, daß die Eyterung damals ſchon in einem ſo guten Zuſtande war, als man nur immer wünſchen konn=

te; der Katheter wurde bis an das Ende der Kur in der Blaſe gelaſſen, und ich zog ihn nur zuweilen heraus, um ihn reinigen zu können, ſteckte ihn aber ſogleich wieder hinein. Die Wunde war binnen fünf und vierzig Tagen vollkommen vernarbet, und der Kranke ging vollkommen geheilt aus dem Spital.

Was die Röhre oder den Katheter anbelangt, die man in die Harnröhre bringt, um die Anlegung des Verbandes, und den Ausfluß des Urins zu erleichtern, und das Verwachſen der Harnröhre zu verhindern, ſo giebt zwar **Ledran** den Rath, daß man den Katheter während der Eyterung der Wunde herauszunehmen, und wenn die Vernarbnng der Wunde nahe iſt, wieder hineinbringen ſoll, um dadurch zu verhindern, daß die Harnröhre ſich nicht zu weit zurückziehe; ich halte es aber für beſſer, daß man den Katheter bis an das Ende der Kur in der Blaſe laſſe, um zu verhüten, daß die Wunde von dem Urin verunreiniget, und folglich die Heilung verzögert werde.

Wenn der Brand zugegen iſt, kann man zuweilen das Unterbinden der Arterien unterlaſſen. Sobald aber der Durchmeſſer der Schlagadern ein wenig erweitert iſt, wie man faſt allzeit bey krebsartigen Geſchwülſten beobachtet, ſo iſt das Unterbinden vorzuziehen, und zugleich das ſicherſte Mittel, eine gefährliche Blutung zu verhüten. Die Arterien, welche unterbunden werden müſſen, ſind diejenigen, welche auf den Membran der ſchwammigen Körper dahinlaufen, und arteriæ dorſales penis heiſſen; ferner diejenigen, welche durch die Subſtanz der ſchwammigen Körper laufen. Dieſe Arterien können faſt allzeit unterbunden werden, indem man ſie mit einer Zange anfaßt; kann man aber auf dieſe Art ſeine Abſicht nicht erreichen, ſo muß die Unterbindung mittelſt einer Nadel geſchehen,

Ich ſchließe mit der Anmerkung, daß **Ledran's** Vorſchrift bey dieſer Operation ein größeres Stück von der Haut, als von den ſchwammigen Körpern wegzu-

ſchneiden, die größte Aufmerkſamkeit verdienet, und die Vernachläßigung derſelben die Unterbindung der Blutgefäße ſehr erſchwert; indem ſich die ſchwammigen Körper gegen das Schaambein zurückziehen, ſo daß die Haut über die Ende der ſchwammigen Körper hervorragt, und die Entblößung der Blutgefäße verhindert.

Die Furcht vor einer Blutung hat die Wundärzte zuweilen von dieſer Operation abgeſchreckt, und dies iſt ohne Zweifel die Urſache, warum **Heiſter** und **Bertrandi** die Unterbindung der Ruthe vorgezogen haben. Man hat auch den Gebrauch zuſammenziehender Mittel, und ſogar die Anwendung des glühenden Eiſens nach der Operation angerathen. Die Zuſammendrückung iſt gemeiniglich hinreichend, wenn die Operation in der Folge eines Brandes vorgenommen wird, weil alsdann der Durchmeſſer der Arterie nicht erweitert iſt. Um dieſen Druck anzubringen, bringt man zuerſt einen Katheter in die Blaſe, und legt ſodann kleine Charpiewicken in die Wunde. Hat man eine hinlängliche Menge Charpie eingelegt, ſo legt man nach der Quere kleine länglichte Compreſſen, deren Ende von den Köpfen einer Tförmigen Binde befeſtiget werden, worauf man die Ende dieſer Kompreſſen gegen einander anzieht, und mit Nadeln anheftet. Dieſes Mittel iſt einfach, und dem äuſſerſt künſtlichen Druck, den **Salucci** vorgeſchlagen hat, weit vorzuziehen.„

Achtes Hauptſtück.

Von der Harnverhaltung, und von dem beſchwerlichen Harnlaſſen, von Fehlern in der Harnröhre.

Das Wort Iſchurie bezeichnet eine gänzliche Harnverhaltung, und ſtammt von dem griechiſchen ισχȣρια, ſuppreſſio, ſeu retentio urinæ. Dyſurie heißt eine unvollkommene Unterdrückung des Harns, oder die Beſchwerlichkeit, den Harn in einem fortgeſetzten und natürlichen Strahl zu laſſen, und kommt von dem griechiſchen δυσȣρια, difficultas urinæ, ſeu difficilis urinæ excretio. Wenn der Sitz und die Urſache eines dieſer Fehler in der Harnröhre liegt, ſo ſetzt man das Wort uretralis hinzu, iſchuria uretralis, dyſuria uretralis, um ſie von andern Fehlern des Harnlaſſens zu unterſcheiden, die ihren Sitz in der Harnblaſe, in den Harnleitern, oder in den Nieren ſelbſt haben, und alsdann iſchuria veſicalis, ureterica renalis, genennt werden. Durch den Beyſatz ſyphilitiſch werden dieſe Krankheiten genauer bezeichnet, und man zeigt dadurch an, daß ſie von einem ſyphilitiſchen, friſchen oder alten Gifte, entſtanden ſind.

Die Alten ſcheinen dieſe beyden Krankheiten nicht gekannt zu haben; denn wir finden in den Schriften der griechiſchen und römiſchen Schriftſteller von den Krankheiten der Harnröhre, die in unſerm Zeitalter in Europa ſo häufig ſind, nichts aufgezeichnet.

Die Iſchurie, oder gänzliche Harnverhaltung, iſt eine hitzige Krankheit, die oft ſehr gefährlich wird, und

eine ſchnelle Hilfe erfordert. Die **Dyſurie**, oder die unvollkommene Harnverhaltung hingegen iſt gemeiniglich ein chroniſches oder langwieriges Übel.

Die unmittelbaren Urſachen, welche ſowohl eine als die andere dieſer Krankheiten hervorbringen können, ſind: 1) Eine heftige Entzündung an irgend einer Stelle der Harnröhre, oder an dem Blaſenhals. 2) Eine krampfartige Zuſammenziehung dieſer Theile. 3) Ein Druck auf den Blaſenhals oder die Harnröhre, von einer widernatürlichen Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe, oder irgend einer andern Drüſe der Harnröhre. 4) Eine hervorſtehende Narbe einer Wunde oder eines Geſchwüres, und 5) ein in die Harnröhre hervorragender warzenartiger, oder ſchwammiger Auswuchs, den man gemeiniglich einen Fleiſchauswuchs (caruncula) nennt. 6) Eine Verdickung der Membranen, oder der ſchwammigten Körper der Harnröhre.

Die zwey erſtern Urſachen entſtehen überhaupt von dem in der Harnröhre ſich wirklich aufhaltenden ſyphilitiſchen Gift, und ſind die Folgen eines geſtopften bösartigen Trippers, oder ſyphilitiſchen Geſchwüre der Harnröhre. Die übrigen Urſachen ſind meiſtentheils traurige, obgleich langſame Wirkungen einer ungeſchickten Behandlung der Blennorrhagie, durch ſcharfe, reizende, zuſammenziehende Einſpritzungen u. ſ. w. Und wahrſcheinlich rührt es von dem Mißbrauch her, den ſo viele neuere Ärzte von den Einſpritzungen machen, daß dieſe Krankheiten heut zu Tage ſo häufig, beſonders in England, vorkommen.

Da von der genauen Kenntniß dieſer verſchiedenen Urſachen die vollſtändige Kur dieſer Krankheiten abhängt, ſo wollen wir dieſe Urſachen etwas genauer betrachten.

Wenn während eines veneriſchen Trippers der Ausfluß der Materie durch irgend eine Urſache gehemmt wird, ſo pflegt das Gift ſeine Wirkung auf die weiter hinten in der Harnröhre liegende Theile zu äußern, das iſt:

das Gift ſcheint gleichſam zurückzutreten, und in dem hintern Theil der Harnröhre Reiz und Entzündung, oder diejenigen Zufälle hervor zu bringen, die es vorher in der nachenförmigen Schleimhöhle hervorgebracht hat, u. ſ. w. Setzt es ſich auf den ſogenannten Hahnenkamm, und reizt daſelbſt die Mündungen oder Öffnungen der Ausführungsgänge, ſo verurſacht es, wie im vorigen Hauptſtück erwähnt worden, eine Geſchwulſt der zurückführenden Gefäße und der Nebenhode, das iſt, diejenige Krankheit, die unter dem Namen, Hodengeſchwulſt, bekannt iſt. Tritt es noch weiter zurück, und ſetzt es ſich auf das Ende derſelben, ſo entſteht anſtatt der oben erwähnten Hodengeſchwulſt ein Reiz, eine krampfartige Zuſammenziehung, oder Entzündung an dem Blaſenhals, wodurch der Abgang des Harns nicht ſelten ganz unterdrückt wird.

Zuweilen iſt die durch die Schärfe des Giftes, oder durch andere Umſtände hervorgebrachte Entzündung ſo heftig, daß ſie an irgend einem Ort der Harnröhre ein Geſchwür zurückläßt; oder es ſchwillt eine Drüſe der Harnröhre an, und verurſacht, indem ſie zuerſt eine Narbe bildet, ſodann aber allmählig in ihrem Umfange zunimmt, an einem oder mehrern Orten der Harnröhre, eine Verengerung, die anfangs den Abgang des Urins erſchwert, und endlich früher oder ſpäter zu einer gänzlichen Harnverhaltung Anlaß giebt. Die Narbe oder die angeſchwollene Drüſe bildet eine Art von Knoten, oder Hervorragung in der Harnröhre: zuweilen ereignet es ſich auch, daß die Geſchwüre, indem ſie vernarben, ſchwammige Auswüchſe bilden, die unter dem Nahmen, Karunkeln, oder Karnoſitäten, bekannt ſind, und die in der Folge die nämlichen Wirkungen, wie eine friſche Narbe, hervorbringen.

Wenn die Vorſteherdrüſe beſonders angegriffen iſt, ſo entſteht eine harte Geſchwulſt, oder ein ſchwammiger Auswuchs, der durch ſeinen Druck auf die Harnröhre oder den Blaſenhals, eine örtliche, und allmählig eine

allgemeine Verſchlieſſung der Harnröhre verurſacht. Neuere anatomiſche Beobachtungen haben nebſtbey gezeiget, daß zwey einander entgegengeſetzte kleinere, oder ein einziges größeres Geſchwür der Harnröhre, zum Theil durch Bänder zuſammenwachſen, und auf dieſe Art, indeſſen der untere Theil des Geſchwürs zuweilen offen bleibt, und einen hartnäckigen Nachtripper verurſacht, die Harnröhre verengern, und ſo die freye Ausleerung des Harns ungemein erſchweren.

In allen dieſen chroniſchen Fällen iſt der Kranke zuweilen, beſonders, wenn er ſehr mäßig lebt, und keiner heftigen Leibesbewegung ſich ausſetzt, ziemlich frey von Schmerzen, und kann ſeinen Urin ziemlich leicht laſſen, nur braucht er längere Zeit dazu; und auf dieſe Art dauert die Krankheit oft Monate, ſogar Jahre lang, ohne große Unbequemlichkeiten zu verurſachen. Allein manchmal nimmt die Krankheit, theils wegen dem Alter des Kranken, oder wegen der mindeſten Ausſchweifung im Eſſen, Trinken, wegen heftiger Leibesbewegung, beſonders aber großen Reiſen zur Winterszeit, ſehr überhand; der Harn geht nur ein Tropfen, oder einem zwirnähnlichen unterbrochenen Faden, mit großen Beſchwerden und Schmerzen ab; oder das Harnlaſſen iſt gänzlich unterdrückt, und der Kranke ſogar in Lebensgefahr. In ſolchen Fällen, wenn das Übel ſehr weit hinten in der Harnröhre, oder an dem Blaſenhals hat, bahnt ſich der Urin zuweilen einen Weg durch den Maſtdarm, und fließt durch den After aus; allein ſehr oft ereignet ſich's, daß der angeſammelte Urin hinter der Verengerung die Harnröhre ungewöhnlich ausdehnt, und endlich durch ſeine Schärfe einen Abſceſſ erzeugt, der, wenn er vernachläßiget wird in einen Hohlgang oder Fiſtel des Mittelfleiſches, des Hodenſacks, oder des Maſtdarms, übergeht. In andern Fällen ſucht der Urin einen Ausweg, und ergießt ſich in das Zellgewebe. Manchmal entſteht eine Eiterung, und ein Abſceſſ an dem Miteelfleiſch, ohne daß der Kranke das Übel von dieſer Krankheit herleitet,

Die Folgen oder Wirkungen dieſer Verengerungen der Harnröhre ſind: 1) Eine Entzündung, Vereyterung oder Abſceß der Vorſteherdrüſe, oder der **Cowperiſchen** Drüſen, die ſich bis in das angrenzende Zellgeweb erſtrecket. 2) Der Brand der Zeugungstheile, und der ganzen Harnröhre. 3) Wegen der auſſerordentlichen Anſtrengung ſich zuſammenzuziehen, welche die Harnblaſe anwenden muß, um die Hinderniſſe, welche ſich den freyen Ausfluß des Urins durch die Harnröhre widerſetzen, zu überwältigen, wird ſie ſelbſt, beſonders, wenn das Übel ſchon einige Zeit gedauert hat, angegriffen, und in ihrer Struktur verletzt; ſie wird reizbarer, ihre Zuſammenziehungen werden ſchmerzhafter; und die Leichenöffnungen lehren uns, daß ſie allmählig ſehr dick wird. Alle Dieſe Wirkungen entſtehen von dem Widerſtand, den die Verſtopfung der Harnröhre verurſacht, und von der Anſammlung und Schärfe des Urins. 4) Zuweilen werden die Harnleiter, und ſogar die Nieren ſelbſt angegriffen. 5) Die Zerreiſſung oder Lähmung der Harnblaſe.

Die Schwärung entſteht gemeiniglich nahe am Sitz der Krankheit. Zuweilen iſt der verengte Theil in der Schwärung mitbegriffen, und alsdann wird die Verengerung bey den weitern Fortſchritten der Eyterung zerſtört, und die Krankheit iſt geheilt. Wird die innere Membran der Harnröhre angefreſſen, ſo ergießt ſich der Harn in das Zellgewebe der Ruthe und des Hodenſacks, verbreitet ſich in die angrenzende Theile, verurſacht daſelbſt eine Geſchwulſt, Entzündung, Abſceſſe und Fiſteln an dem Mittelfleiſch, an dem Hodenſack, oder an dem Maſtdarm; beſonders aber, wenn der Urin ſehr ſcharf iſt, entſteht ein Reitz, der ſich mit dem Brand der zelligen Membran des Hodenſackes und der Ruthe endiget. Iſt aber dieſe Auffreſſung weiter rückwärts in der Harnröhre, und in der Nachbarſchaft der Vorſteherdrüſe, ſo macht der Urin, anſtatt ſich in das Zellgewebe zu ergießen, zuweilen eine begränzte Geſchwulſt, und bahnt ſich einen Weg durch den Maſtdarm, oder in die ſchwam-

mige Subſtanz der Harnröhre, an der ſodann der Brand erfolgt.

Die Verſtopfungen in der Harnröhre entſtehen, wie wir ſchon geſagt haben, überhaupt von einem Reiz, oder einer Entzündung, die von dem ſyphilitiſchen Gift, oder durch ſcharfe Einſpritzungen hervorgebracht worden. Indeſſen rühren ſie zuweilen auch von andern Urſachen her, z. B. von Sand, Steinen, Anſchwellungen der Drüſen, obgleich viel ſeltner. Auch findet man bey den alten Schriftſtellern in dem Zeitalter, da man die Blennorrhagie zuerſt beſchrieben hat, keine Meldung, daß dieſe Verſtopfungen, von denen hier die Rede iſt, Harnverhaltungen hervorgebracht haben.

J. **Hunter** ſagt in ſeiner Abhandlung über die veneriſchen Krankheiten, daß die Verſtopfungen der Harnröhre niemals die Folge einer Blennorrhagie ſeyen. Dieſe Behauptung iſt durch Thatſachen und durch die tägliche Erfahrung ſo ſehr widerlegt, daß ich hier gar keine Erwähnung davon machen würde, wenn ich nicht beſorgte, daß einige Ärzte und Wundärzte durch die blendende und oft gefährliche Ideen und Theorien, von denen dieſes Buch voll iſt, in dieſen Irrthum ſich hinreiſſen laſſen.

Unter den neuern Schriftſtellern haben einige behauptet, daß der Mißbrauch der veneriſchen Vergnügungen; andere, daß der Mißbrauch des Weins oder der geiſtigen Getränke zuweilen ſkirrhöſe Geſchwülſte der Drüſen, oder Verengerungen der Harnröhre verurſachen. Ich will dieß nicht läugnen, aber ich zweifle ſehr, ob dieſe Urſachen allein, ohne Blennorrhagie und Einſpritzungen, jemals dieſe Krankheiten hervorgebracht haben. Auch glaube ich nicht, daß der Skorbut, oder das Skrophelgift, oder irgend eine andere krankhafte Leibesbeſchaffenheit jemals dieſe Krankheiten erzeugten.

Übrigens ſchränke ich mich in dieſem Hauptſtücke blos auf diejenigen Verengerungen der Harnröhre ein, welche offenbar von Blennorrhagien, Geſchwüren, oder ungeſchickt angebrachten Einſpritzungen entſtehen. Nur will

ich hier noch die Bemerkung beyfügen, daß ähnliche Verengerungen zuweilen an dem Maſtdarm, und bey Weibsperſonen in der Mutterſcheide ſtatt finden.

Die Verengerungen der Harnröhre, welche von den genannten Urſachen entſtehen, würden ohne die Verhaltung des Urins, die eine Folge davon iſt, ſelten, oder niemals gefährlich ſeyn; denn die ſchrecklichſten Zufälle, nämlich der Reiz, die Entzündung, die Schwärung, die Fiſteln und der Brand, die zwiſchen dem Ort der Verengerung und zwiſchen dem Blaſenhals entſtehen, ſo wie die Verletzung der Harnblaſe ſelbſt, ſind eine Wirkung der Menge oder der Schärfe des hinter der Verſtopfung angeſammelten Urins.

Allzunahrhafte Speiſen, Mißbrauch des Weines, heftige Leibesübungen, Beyſchlaf, und Unterdrückung der unmerklichen Ausdünſtung erſchweren die Zufälle der Harnverhaltung, und ſetzen den Kranken zuweilen in Lebensgefahr. Dieſe Gefahr ſteht mit der Enge des Weges, und der Reizbarkeit der ober der Verengerung liegenden Theile, mit dem Alter des Kranken, mit der Dauer und den bereits gemachten Fortſchritten der Krankheit, im Verhältniß. Es verdienet hier angemerkt zu werden, daß eine kleine Verſtopfung in der Harnröhre bey Mannsperſonen, die an eine ſehr nahrhafte Koſt gewohnt ſind, zuweilen einen ſehr großen Reiz hervorbringen kann.

Man hat vor kurzem die Frage aufgeworfen, ob die Harnröhre, indem ſie keine Muskelfaſern hat, und folglich keine Muskelkraft beſitzt, jemals von Krämpfen befallen werden können? Ich will hier nicht über die Worte ſtreiten, ſondern nur ſo viel darüber anmerken, daß ich allzeit, wenn ich in dem nämlichen Kranken den Urin bald frey abgehen, bald beſchwerlich flieſſen, oder den Ausfluß deſſelben ganz unterdrückt ſehe; wenn ich bemerke, daß eine bis an die Verengerung eingebrachte Bougie zuweilen durchgeht, manchmal aber auf keine Weiſe durchgelaſſen wird; daß in einigen Fällen der Harn ſehr leicht, in andern Fällen aber kein Tropfen ausfließt,

obgleich die Bougie in dem erſten Fall gar nicht, im zweyten Fall hingegen ungehindert durchgelaſſen wurde: ſo bin ich gezwungen, alle dieſe Zufälle von einer heftigen, plötzlichen, örtlichen und vorübergehenden Verengerung der Harnröhre herzuleiten, unbekümmert, was für einen Nahmen man dieſer Verengerung geben will. Übrigens hat man niemals geläugnet, daß die Treibmuskeln, ſo wie auch die Schließmuſkel des Halſes der Harnblaſe einer krämpfartigen Zuſammenziehung fähig ſind.

Dieſe Krankheit iſt deſto gefährlicher, je ſchwerer die Urſache deſſelben beſtimmt und gehoben werden kann; je näher die Urſache in dem Blaſenhalſe ſitzt, und je gröſſer die Reizbarkeit dieſes Organs iſt.

Um dieſe Krankheit genau zu beſtimmen, und ihre Folgen mit Gewißheit vorherſagen zu können, muß man den Kranken zuerſt befragen, ob er vorher ſchon öfters Blennorrhagien gehabt hat, wie lange dieſelben gedauert haben, auf was für eine Art ſie behandelt worden ſind, an welcher Stelle die Harnröhre vorzüglich angegriffen war, und wie viel Zeit zwiſchen dieſen Blennorrhagien und dem Zeitpunkt, wo ſich dieſe Verſtopfung zuerſt äuſſerte, verfloſſen iſt. Alsdann muß man ſich um den gegenwärtigen Geſundheitsſtand des Kranken, ſeine Art zu leben, ſein Alter und ſeine beſondere Leibesbeſchaffenheit, erkundigen; man muß ihn befragen, ob er keine Auswüchſe oder Warzen, habe, und was für Mittel er wider dieſe Krankheit gebraucht; ob er Urin laſſen kann, und in welcher Geſtalt der Harn am Ende ausfließt, nämlich in einem dicken oder dünnen, einfachen oder doppelten Strahl. Der Arzt darf hier nicht mit der bloſſen Antwort des Kranken zufrieden ſeyn, er muß alles ſelbſt mit eigenen Augen ſehen; auch muß er wiſſen, ob der Kranke den Urin lang zurückhalten kann, ob er viel auf einmal läßt, ob die Krankheit nicht mit einem Ausfluß einer Materie verbunden iſt, u. ſ. w.

Wenn man mit einer Bougie den Sitz des Übels unterſuchen will, ſo muß man genau Acht geben, ob ſie

durchgeht, oder irgendwo aufgehalten wird; ob ſie leicht zurückgeht, wenn man ſie zurückzieht, oder ob man ſie nur mit Gewalt zurückziehen kann; und ob ihre Oberfläche, nachdem ſie herausgezogen worden, trocken oder feucht iſt, und die Feuchtigkeit an einer oder mehrern Stellen angetroffen wird; endlich muß man auch unterſuchen, ob keine Zufälle zugegen ſind, welche eine Anzeige geben, oder vermuthen laſſen, daß, auſſer der Verſtopfung, der Schließmuſkel der Blaſe, die Blaſe, oder die Nieren ſelbſt angegriffen ſeyen; und ob die Zufälle des Reitzes, den der Kranke leidet, dem Harn allein, oder nicht vielmehr einer Verhärtung oder einem Geſchwüre der Vorſteherdrüſe, oder irgend einem organiſchen Fehler der Harnblaſe zugeſchrieben werden müſſen.

Es giebt Fälle, wo man die Drüſen oder andere Theile der Harnröhre merklich hart oder angeſchwollen fühlt, beſonders, wenn man eine Bougie oder den Katheter eingebracht hat, und alsdann geht oft eine Menge Urin auf einmal weg, wenn die Krankheit von Warzen oder ſchwammigen Auswüchſen herrührt; allein dieſer Vortheil trägt zur vollkommenen Heilung nichts bey, wenn auch der Gebrauch der Bougien noch ſo lange fortgeſetzt würde.

Wenn ein organiſcher Fehler der Harnblaſe zugegen iſt, ſo kann der Kranke den Urin niemals ſo lang zurückhalten, bis eine große Menge auf einmal gelaſſen wird. Wenn man in dieſem Fall eine Bougie oder einen Katheter einbringt, ſo wird man nur wenig Urin erhalten; iſt aber die Harnblaſe geſund, oder nur wenig angegriffen, ſo wird man eine gröſſere Menge Urin erhalten, wenn anders in den Harnleitern, oder in den Nieren kein anderes Hinderniß vorhanden iſt.

Es iſt eine wichtige Bemerkung, daß dieſe Krankheit, wenn in der Harnröhre, an den Blaſenhals, in der Harnblaſe ſelbſt, in den Harnleitern, oder in den Nieren ein Geſchwür zugegen iſt, beſtändig Eyter mit dem Urin abgeht. In dem letztern Fall, wenn die Harnblaſe

oder die Nieren angegriffen ſind, und der Kranke noch ordentlich den Harn läßt, geht der Eyter entweder mit dem Urin vermiſcht, oder allein am Ende des Harnlaſſens ab; hat aber das Geſchwür an dem Blaſenhals oder in der Harnröhre ſeinen Sitz, ſo geht der Eyter mit dem erſten Tropfen Urin weg. Auch kann man in dieſem Fall den Sitz des Übels in der Harnröhre, zuweilen mit einer Art von Gewißheit beſtimmen, indem die Kranken, wenn eine Bougie eingebracht wird, an einer Stelle der Harnröhre einen Schmerz empfinden, und an der Kerze, wenn ſie herausgezogen wird, etwas Eyter hängen bleibt.

Es ſey nun aber das hinter der Verengerung befindliche Geſchwür von einem heftigen und übel behandelten Tripper, oder von der Schärfe des zwiſchen dem Ort der Verſtopfung und zwiſchen der Harnblaſe zurückgehaltenen Urins, entſtanden, ſo iſt die Krankheit allzeit ſehr gefährlich; denn ſie geht, wenn man nicht bald Hilfe ſchaft, in einen Abſceß, oder eine Fiſtel an dem Mittelfleiſch über, oder endiget ſich mit einer Ergieſſung des Harns in das Zellgewebe der angränzenden Theile, worauf der Brand, und nicht ſelten der Tod erfolgt.

Bevor ſich der Urin einen Weg durch das Mittelfleiſch bahnt, erſcheint gemeiniglich an der verſtopften Stelle eine röthliche und harte Geſchwulſt, die nicht ſelten von der Größe einer Haſelnuß bis zur Größe eines Hühnereyes anwachſt, und ganz das Anſehen einer Eytergeſchwulſt hat. Man muß den Kranken bey Zeiten vor den nachtheiligen Folgen, die aus der Vernachläßigung ſolcher Geſchwülſte entſtehen, belehren, und die Öffnung derſelben niemals lange aufſchieben.

Wenn eine Verdickung der Harnröhre, oder harte Geſchwülſte der Drüſen zum Vorſchein kommen, beſonders bey Mannsperſonen, die dem Trunke ſehr ergeben, und vorzüglich Hautausſchlägen unterworfen ſind, iſt die Harnverhaltung ſehr oft mit einem Ausfluß einer ſcharfen und jauchigen Materie verbunden, die man aber von der Materie, welche aus der Vorſteherdrüſe fließt, dem

Eyweis ähnlich ſieht, und einen eckelhaften, ſehr unangenehmen Geruch hat, wohl unterſcheiden muß. Zu der Krankheit der Vorſteherdrüſe geſellt ſich zuweilen eine Fiſtel, die ſich vor der Eichel in das Mittelfleiſch öffnet, obgleich die Quelle dieſer Fiſtel hinter dieſem Theil liegt.

Die Heilart.

Nachdem wir alſo zu einen Kranken, der mit einem beſchwerlichen Harnen, oder einer vollkommenen Harnverhaltung behaftet iſt, gerufen werden, und uns um alle Umſtände, die im vorhergehenden angeführt worden, genau erkundigt haben, macht man den Anfang mit einer Aderlaß, wenn der Puls häufig, und hart iſt. Die Menge des zu laſſenden Bluts muß nach dem Zuſtand des Pulſes und der Leibesbeſchaffenheit des Kranken abgemeſſen werden. Ein ſtarker vollblutiger Körper verträgt leicht einen Verluſt von einem Pfund Blut; bey einem ſchwächern und zärtern hingegen thut der Verluſt eines halben Pfundes oft die erwünſchte Wirkung. Doch iſt überhaupt zu bemerken, daß wir den Kranken durch eine ſtarke Aderlaß mehr Nutzen verſchaffen, als durch zwey oder drey kleinere. Nach der Aderlaß, oder auch ohne derſelben, wenn nicht das ganze Syſtem des Körpers angegriffen iſt, müſſen wir ſogleich, beſonders wenn die Blaſe ſehr ausgedehnt iſt, dem Harn einen Ausgang verſchaffen, in dieſer Abſicht den Katheter, oder eine hohle Sonde einbringen. Allein die Einbringung derſelben hält in dieſen Umſtänden oft ſehr ſchwer, ja zuweilen läßt ſich dieſelbe gar nicht bewerkſtelligen. Dieſes Hinderniß kommt gewiß oft von der Urſache der Krankheit her, denn man findet gewiß größere Schwierigkeit, wenn die Verengerung von einer alten Krankheit der Harnröhre herrührt, als wenn ſie von einem geſtopften Tripper, von einer Entzündung, oder einem friſchen Reiz der

Harnröhre entſteht; vieles aber kommt doch auf die Geſchicklichkeit des Wundarztes an.

Um die Einbringung des Katheters zu erleichtern, iſt, wie vorher erwähnt worden, vorgängig eine Aderlaß nothwendig, zugleich aber die Beobachtung folgender Umſtände ſehr nützlich. Der Katheter muß mit feinem Öhl oder Butter beſchmiert, ſanft in die Harnröhre eingebracht, und ſo weit als möglich, fortgeführt werden; findet ſich ein Hinderniß, ſo müſſen wir keine Gewalt anwenden, ihn weiter fortzuſchieben, ſondern eine kurze Zeit warten, und ſodann ihn wieder ſanft hineinzuſchieben verſuchen; denn dieſes Hinderniß ſcheint zuweilen von einem durch den mechaniſchen Reiz des Katheters verurſachten Krampf der Harnröhre zu entſtehen. Geben wir nun mit dem Katheter nach, ſo hört dieſer Krampf oft in wenigen Minuten ſelbſt wieder auf, und der Katheter läßt ſich leicht wieder fortſchieben; geben wir aber dieſem Krampf nicht nach, ſondern verſuchen den Katheter durchzubringen, ſo machen wir den Krampf heftiger, länger anhaltend, und die Einbringung des Katheters iſt oft unmöglich. Dieſem Krampf iſt es wohl vielleicht zuzuſchreiben, daß es einem Wundarzt zuweilen gelingt, den Katheter einzubringen, nachdem es ein anderer, nicht minder Erfahrner, umſonſt verſucht hat. Iſt der Widerſtand am Hahnenkamm, oder noch weiter hinten, ſo können wir oft die Einbringung des Katheters mit dem Finger durch den Maſtdarm erleichtern. Ich habe Fälle geſehen, wo es unmöglich ſchien, den Katheter einzubringen, ſo lange der Kranke im Bette lag, wo hingegen ſich dieſes leicht bewerkſtelligen ließ, nachdem der Kranke mit herabhängenden Füßen auf dem Rand des Bettes ſaß.

Auch läßt ſich zuweilen ein dickerer Katheter einbringen, nachdem wir einen dünnen verſchiedenemal umſonſt verſucht haben.

Es geſchieht zuweilen, daß der Katheter zwar in die Harnblaſe gelangt, aber dem ohngeachtet kein Urin ausfließt, wofern man wenigſtens nicht zu gleicher Zeit

mit der Hand den Unterleib druckt. Dieß rührt von der allzuſtarken Ausdehnung der Harnblaſe her. Eine allzugroße Ausdehnung verurſacht nicht ſelten eine Lähmung der Harnblaſe.

Vielleicht war ich in der Beſchreibung aller dieſer Umſtände zu weitläuftig; allein ich bin auf der andern Seite überzeugt, daß wir durch die genaue Beobachtung der einen oder der andern dieſer Umſtände, unſern Kranken oft viel Schmerzen erſparen, und was noch mehr iſt, die Anſteckung der Blutmaſſe vermeiden können, welche oft durch eine rohere Behandlung, und dadurch verurſachte Wunde der Harnröhre leicht ſtatt findet. Ich habe gewiß aus dieſer Urſache mehr als einmal die Luſtſeuche auf den Körper verbreitet geſehen, wo der Kranke vorher keinen andern Zufall, als einen von einer ſolchen zurückgetretenen Blennorrhagie entſtandene Harnverhaltung hatte.

Iſt hingegen die Gefahr nicht ſo groß, das iſt, die Blaſe nicht ſo ſehr ausgedehnt, und daher die unmittelbare Ausleerung des Harns nicht ſo dringend, oder eine ſo ſtarke Phimoſis vorhanden, daß man die Mündung der Harnröhre nicht finden kann, oder irgend eine andere Urſache die Einbringung des Katheters unmöglich macht, ſo müſſen wir vielmehr andere Mittel, dieſe Harnverhaltung zu heben, verſuchen. Die folgende Behandlung fand ich in dieſer Abſicht als die wirkſamſte und nützlichſte.

1) Man laſſe dem Kranken ein gemeines Klyſtier geben, um den Koth auszuleeren, und auf dieſe Art den dadurch erregten Reiz aus dem Wege zu räumen. 2) Man ſetze ferner den Kranken eine ganze oder halbe Stunde in ein warmes Bad, und wiederhole dieſes vier oder fünf Stunden nachher. Erlauben es aber die Umſtände nicht, ſo laſſe man den Kranken eine ganze oder halbe Stunde auf einen Leibſtuhl ſitzen, und ſo den Dampf von heiſſem mit Eſſig vermiſchtem Waſſer auf die Theile gehen; ich habe dieſes Mittel in ſehr vielen Fällen eben ſo dienlich als warme Bäder gefunden. 3) Nachdem man eines oder das andere dieſer Mittel gebraucht, oder auch

ſchon vorher, giebt man ein zweytes, aus gleichen Theilen Gerſtenwaſſer und Leinöhl bereitetes, und mit 50 — 60 Tropfen von Sydenham's ſchmerzſtillender Eſſenz vermiſchtes Klyſtier, und wiederholt daſſelbe nach Beſchaffenheit der Umſtände. Man vermeide dabey ſorgfältig alle Arten von harntreibenden Arzneyen, oder Nahrungsmitteln, und aus der nämlichen Urſache muß auch der Kranke nur ſo viel Gerſtenwaſſer trinken, als die Löſchung des Durſtes erfordert.

In hartnäckigen Fällen kann man auch die von D. Hamilton de Lynn in dem 66ſten B. der **Philoſoph. Transaktionen** für das Jahr 1766 beſchriebene Methode verſuchen. Dieſer Schriftſteller fand eine große Doſis verſüßtes Queckſilber, mit Mohnſaft verbunden, ſehr nützlich. Er verordnet einen Biſſen aus zehn Gran verſüßtem Queckſilber, und zwey Gran Mohnſaft; er wiederholt dieſe Gabe ſechs Stunden nachher, wenn die erſte ſeinen Erwartungen nicht entſprach; er mußte zuweilen eine dritte Doſis geben.

Die vernünftige Anwendung dieſer bisher erwähnten Mittel gab mir oft die Beruhigung, meine Kranken aus ganz verzweifelten Umſtänden und der Todesgefahr zu retten.

Ich erinnere mich eines Falls, wo eine gefährliche Harnverhaltung, durch eine auf das Mittelfleiſch angelegte geröſtete Zwiebel in Zeit von zwey Stunden gehoben ward. Und in einem andern Fall weis ich, daß das Leben des berühmten K. Feldarztes, **Wabſt**, der an einer Harnverhaltung litte, durch den Rath eines alten Weibes gerettet wurde. Sie rieth nämlich, mit dem dünnen, friſchen, zwiſchen dem Ey und deſſen Schaale befindlichen Häutchen die ganze Eichel zu überziehen. Sobald dieſes Häutchen von ſelbſt auf der Eichel trocken wurde, und einſchrumpfte, fieng der in großer Menge in der Blaſe angehäufte Harn an, frey abzufließen; allein da die Harnverhaltung ſich nach zwey Tagen wieder einſtellte, und man dieſes Mittel zum zweyten mal, da kein

Katheter bey der Hand war, verſuchte, war es, wie das Weib voraus wußte, ohne Wirkung, und der Kranke ſtarb. Vielleicht würde ein Blaſenpflaſter, auf das Mittelfleiſch gelegt, in ähnlichen Fällen gewiſſer und geſchwinder die nämliche gute Wirkung leiſten

J. **Hunter** giebt den Rath, eine Bougie einzubringen, und wenn man ſie nicht über den Ort, wo die Verengerung iſt, fortſchieben kann, dieſelbe in der Harnröhre, nahe an dem Hinderniß, zu laſſen; er ſagt, daß ſich der Trieb zum Harnlaſſen wieder einſtellt, und verſichert, daß auf dieſe Weiſe der Urin, ſobald er die Bougie herauszog, häufiger abgieng. Dieſer nämliche Schriftſteller verſichert auch, daß er in der Abſicht dieſe krampfartige Verengerungen zu verhüten, den Gebrauch gelind reizender Einſpritzungen, oder drey bis vier Zoll langen Bougien, die er mit reizenden Arzneyen überzog, und ſo lange in der Harnröhre ließ, als es der Kranke erleiden konnte, ſehr dienlich befunden habe. Dieſes Mittel hat oft dieſe krampfartige Harnverhaltung auf einige Wochen entfernet, und nicht ſelten vollkommen geheilt. Ich führe dieſe Beobachtungen nur an, um in ſchweren Fällen einen Gebrauch davon machen zu können; ich ſelbſt habe weder eines noch das andere Mittel jemals verſucht.

Sind wir nun ſo glücklich geweſen, die Ausleerung des Harns, entweder durch die Einbringung des Katheters, oder durch irgend eines der oben erwähnten Mittel, zu bewerkſtelligen, ſo muß unſere nächſte Sorgfalt dahin gehen, die neue Anhäufung deſſelben zu verhindern, und ſobald, wie möglich, die Urſache dieſer Krankheit zu heben. Das erſtere bewirken wir durch den anhaltenden Gebrauch der nämlichen Arzneymittel, und vorzüglich dadurch, daß wir den Katheter, wie einige Schriftſteller empfehlen, in der Harnröhre liegen laſſen. Ich muß jedoch bekennen, daß dieſes bey keinem einzigen von meinen Kranken thunlich war. Sie litten davon ſo groſze Unbequemlichkeiten und Beſchwerden, die Katheter mochten aus Stahl oder Silber, biegſam oder unbiegſam

ſeyn, daß ſie glaubten, der Schmerz von einer neuen Einbringung deſſelben, oder von einer neuen Anhäufung des Harns, könne unmöglich größer ſeyn, und ſie zogen daher, gleichſam wider ihren Willen, denſelben heraus, nachdem ſie ihn, ſo lange ſie immer konnten, inne behalten hatten. Dieſen üblen Folgen der gewöhnlichen Katheters und Bougie's kann am beſten durch die von dem Bürger **Bernard**, in Paris, Fauxbourg germain, cour du commerce, verfertigte, und zu einem hohen Grad von Vollkommenheit gebrachte, elaſtiſche Katheter und Bougien, abgeholfen werden.

Bey allen Harnverhaltungen, oder Harnbeſchwerden, die von irgend einer Verſtopfung in der Harnröhre entſtehen, ſind die Bougien oder Hohlſonden das Hauptmittel, wodurch die Krankheit ſowohl gemildert, als auch aus dem Grunde geheilt werden kann. Entſteht die Verſtopfung von einer Verdickung der Membranen der Harnröhre, oder von Geſchwüren dieſes Theiles, oder von einer vorübergehenden Anſchwellung der Morgagniſchen oder Cowperiſchen Schleimdrüſen, ſo glaube ich, daß die Bougien eine vollkommene Heilung bewirken; denn wenn es uns einmal gelungen iſt, daß wir die dünneſte Bougie über den Ort der Verengerung fortgeſchoben haben, ſo brauchen wir nach und nach Bougien von verſchiedener Dicke, bis wir endlich eine Kerze, die den natürlichen Durchmeſſer der Harnröhre hat, einbringen können, und ſetzen den Gebrauch derſelben eine hinlängliche Zeit fort.

Obgleich die Bougien in denjenigen Fällen, wo die Harnverhaltung von Verhärtungen der Drüſen, der Harnröhre, oder der Vorſteherdrüſe, oder von ſchwammigen Auswüchſen in der Harnröhre herrührt, niemal eine vollkommene Heilung bewirken können, ſo leiſten ſie doch dem Kranken einen weſentlichen Dienſt, indem ſie den Ausfluß des Harns erleichtern. Die elaſtiſchen Hohlſonden ſind beſonders dazu geeignet. Wenn man aber keine bey der Hand hat, ſo ſind die biegſamen feſten Bougien allzeit ein ſchätzbares Hilfsmittel.

Ich behaupte, daß die Bougien in dieſen Fällen eine augenblickliche Erleichterung verſchaffen; denn es giebt keine Bougien, die eigentliche Heilkräfte beſitzen, und eine vollkommene Kur zu bewirken, und die ſchwammigen Auswüchſe und ſkirrhöſen Geſchwülſte, die in die Harnröhre hervorragen, und den Durchmeſſer dieſes Kanals verſtopfen, zu zerſtören im Stande ſind. Die Bougien, deren wir uns mit Sicherheit bedienen können, wirken bloß mechaniſch; die feinſten ſind die beſten, und ich habe nicht einen einzigen Kranken geſehen, der reizende Bougien ſo lange ertragen konnte, daß ſie eine heilſame Wirkung hätten hervorbringen können.

Wenn man ſich einer ſoliden Bougie bedienet, ſo kann man nur in dem Fall, wenn die Blaſe voll Urin iſt, Gebrauch davon machen, und man zieht dieſelben, ſobald ſie über den Ort der Verſtopfung fortgeſchoben worden, ſanft zurück, und läßt den Kranken zu gleicher Zeit den Harn laſſen. Auf dieſe Weiſe folgt der Strahl des Urins der Spitze der Bougie, und hält durch ſeine Gewalt den Weg offen; ſobald aber der Strahl des nachfließenden Urins abnimmt, erhebt ſich die geſchwollene Drüſe, oder der Auswuchs ſteigt von neuem in die Höhe, füllt einen Theil der Harnröhre aus, und die Operation muß jedesmal, ſo oft man den Urin ausleeren will, wiederholt werden.

Denjenigen, die elaſtiſche Bougien, Sonden, oder Katheter beſitzen, mögen folgende Regeln nützlich ſeyn.

Das Inſtrument wird, mit feinem Baumöhl beſtrichen, in die Harnröhre gebracht. Der Wundarzt zieht, wie gewöhnlich, die Harnröhre ſanft an ſich, indeſſen er mit der andern den Katheter nimmt, in der Entfernung eines oder zwey Zolle von der Eichel, nach und nach fortſchiebt, und ihn auf dieſe Art gemeiniglich ziemlich leicht in die Blaſe einbringt, ohne irgend einer beſondere Richtung deſſelben. Findet er aber einen Widerſtand, ſo ſind die vorher erwähnten Regeln zu beobachten. Iſt der Widerſtand in dem Blaſenhalſe, ſo muß er, indem er ihn

gelinde nachſchiebt, zugleich ein wenig von der Rechten zur Linken drehen. Findet der Wundarzt einen ſehr ſtarken Widerſtand, ſo muß er ein wenig warten, bis der Krampf, und der dadurch bewirkte Widerſtand des Schließmuskels der Harnblaſe vorübergeht, welches oft in ein paar Minuten geſchieht, wo er ihn ſodann leicht durchbringt. Wenn dieſe Katheter einige Zeit in der Harnröhre gelegen haben, ſind ſie gewöhnlich, wenn man ſie herauszieht, ſehr weich, und laſſen ſich daher nicht ſogleich wieder einbringen. Werden ſie aber inn- und auswendig gereiniget, und dann eine kurze Zeit an einem etwas kältern Orte aufbewahrt, ſo erhalten ſie wieder ihre vorige Elaſticität. Die Art, die Katheter oder Hohlſonden zu reinigen, beſteht darinn, daß man ſit nicht nur auswendig mit Waſſer wäſcht, ſondern auch Waſſer in die Höhle gießt, und es darinn herumſchütteln, um ſie auszuwaſchen. Um ſie inwendig ganz zu reinigen und zu trocknen, bedient man ſich mit Nutzen einer langen Nadel, an deren Ende ein ſeidenes Läppchen durchgezogen iſt. Sollten ſie im Gegentheil, wenn man ſie braucht, etwas zu ſteif ſeyn, ſo darf man ſie nur ein wenig in der Hand, oder nahe am Feuer halten, bis ſie den gehörigen Grad der Biegſamkeit bekommen.

Wenn die Verengerung beträchtlich iſt, und keine gewöhnliche Bougie eingebracht werden kann, muß man ſich alle Mühe geben, und eine Darmſaite einzubringen verſuchen; ſobald man ſie eingebracht, und das Hinderniß überſtiegen hat, darf man hoffen, den Kranken von der drohenden Gefahr zu befreyen. Man muß alſo zuerſt die feinſte Darmſaite, ſanft, und mit Geduld, aber doch mit etwas Nachdruck, hineinbringen. Nachdem man das Hinderniß überwältiget hat, kann man ſie leicht zurückziehen, wenn das Bedürfniß, den Harn zu laſſen, es erfordert; außerdem läßt man ſie einige Zeit in der Harnröhre liegen, damit ſie anſchwillt, und wenn ſie herausgezogen wird, muß man ſogleich eine andere, etwas dickere, hineinbringen. Nachdem man nun etwas dickere

Darmſaiten einzubringen im Stande iſt, kann man zu dem Gebrauch elaſtiſchen Bougien ſchreiten.

Sollte jedoch alle unſere Mühe, einen Katheter oder eine Darmſaite einzubringen, fruchtlos, und die Blaſe ſo ſehr ausgedehnt ſeyn, daß wir eine Berſtung derſelben zu befürchten haben, ſo müſſen wir dem Harn, auf was immer für eine Art, einen Ausgang verſchaffen, und den Gebrauch der dahin abzweckenden Mitteln nicht verſchieben. Iſt der Sitz der Krankheit in der Harnröhre, ſo können wir durch einen einfachen Einſchnitt in die Harnröhre hinter der Verengerung dem Übel ſteuern. Der Urin verurſacht in dieſem Falle ſehr oft eine größere oder kleinere Geſchwulſt in der Harnröhre, zwiſchen der Verengerung und der Blaſe, und dieß iſt die von der Natur bezeichnete Stelle, wo der Einſchnitt gemacht werden muß. Durch dieſes Mittel ſind wir allzeit im Stande, den Urin, wenn es die Umſtände erfordern, auszuleeren, ohne einen Rückfall, und die beſchwerlichen Folgen einer Harnverhaltung zu befürchten. Man kann die Wunde alsdann ſehr leicht erweitern, indem man das Meſſer queer über die Verengerung führt, und nachher eine Bougie einbringt, die der Kranke ſo lange tragen muß, bis die Verengerung gänzlich zerſtört, und die Wunde vernarbet iſt. Iſt aber der Sitz dieſes Übels an dem Blaſenhalſe, und ſollte der Einſchnitt nicht, wie es ſich gehört, gemacht werden können, ſo kann man die Blaſe, nach **Fleurant's** Methode, durch den Maſtdarm durchbohren. Dieſe Operation iſt weder ſehr ſchwer, noch ſehr ſchmerzhaft, und ſie iſt ſchlechterdings nothwendig, um das Leben des Kranken zu retten.

Doktor **Hamilton** hat **Fleurants** Methode verſucht, und ſie in vielen Fällen ſehr nützlich gefunden, wie man in den **Philoſophiſchen Transaktionen** K. 66 lieſt. Die Harnblaſe ragt zuweilen ſtark gegen den Maſtdarm hervor. In dieſem Fall zog **Hamilton**, ſobald der Urin ausgeleert war, die Röhre des Troikars heraus. Er ſah mit Verwunderung, daß der Urin zu-

rückgehalten wurde, bis die Blaſe ganz voll war, und dann ganz natürlich durch den After ausfloß. **Fleurant** und **Pouteau** ließen die Röhre in der Wunde liegen; allein **Hamilton's** Beobachtung zeigt, daß dieß unnöthig iſt.

Die Anzapfung der Harnblaſe durch den Maſtdarm iſt auch alsdann nothwendig, wenn die Harnverhaltung von einer Entzündung des Blaſenhalſes herrührt.

Wenn der Kranke zu dieſer Operation nicht einwilliget, oder ein anderer Grund im Wege ſteht; wenn der Kranke mager, oder die Harnblaſe ſo ſehr ausgedehnt iſt, daß man ſie oberhalb der Schaamgegend, oder durch den After fühlt; ſo kann man ſicher einen Einſchnitt unterhalb der Vereinigung der Schaamknochen machen, und die Blaſe an dieſer Stelle, unterhalb dem Darmfell durchbohren; man bringt ſodann ein Röhrchen in die Blaſe, und läßt ſie ſo lange darinn liegen, bis die Urſache der Harnverhaltung gehoben iſt, damit der Urin nicht in das Zellgewebe ſich ergießt, und ſchlimmere Zufälle hervorbringt, als die urſprüngliche Krankheit ſelbſt war. Das Röhrchen muß eine gekrümmte Form haben, und lang genug ſeyn, um mit ſeiner gewölbten Oberfläche den hintern Theil der Harnblaſe erreichen, und ſich an demſelben anſchmiegen zu können.

In denjenigen Fällen, wo die oben erwähnten Mittel fruchtlos ſind, oder die Anwendung derſelben zu lange verſchoben worden, geſchieht es zuweilen, wie ich ſchon erinnert habe, daß der zurückgehaltene Urin entweder durch ſeine Menge, oder Schärfe, hinter der Verengerung, ſich einen Weg in das Zellgewebe bahnt. Dieſe Ergieſſung des Harns in die Zeugungstheile zieht oft den Brand, und den Tod des Kranken nach ſich.

Um dieſen traurigen Ausgang, ſo viel möglich, zu verhindern, muß man, ſobald eine ſolche Ergieſſung des Urins zu entſtehen ſcheint, nicht nur an allen denjenigen Theilen, in welche ſich der Urin bereits ergoſſen hat, um dieſer Flüſſigkeit einen Ausfluß zu verſchaffen, Einſchnitte

machen; ſondern man muß ſogar in die Harnröhre ſelbſt hinter der Verengerung einen Einſchnitt machen, oder den Blaſenſtich vornehmen, um den Urin durch dieſe Öffnungen auszuleeren, und den Brand an denjenigen Theilen, wo ſich der Urin ergoſſen hat, zu verhüten. Auch legt man zugleich die ſtärkſten antiſeptiſchen Bähungen auf die Zeugungstheile, z. B. einen Aufguß der Fieberrinde, der Wolveryblumen u. dgl. mit etwas Weingeiſt vermiſcht; oder man giebt innerlich reichliche Gaben der Fieberrinde mit Mohnſaft. Wenn man ſo glücklich iſt, durch dieſe Hilfleiſtungen den Kranken zu retten, ſo muß man einige Tage nachher trachten, dem Urin einen freyen Weg durch die verengerte Stelle zu verſchaffen, welches am beſten durch die bereits erwähnten Mittel, nämlich durch die Einbringung einer Darmſaite, und durch einen Queereinſchnitt in die Harnröhre, hinter der Verengerung, erreicht werden kann.

Es ereignet ſich auch zuweilen, daß die Blaſe, wenn ſie von dem Urin zu ſtark ausgedehnt wird, berſtet. Dieſer Zufall iſt allzeit tödlich. Manchmal iſt die Blaſe ſo ſehr ausgedehnt, daß ſie die Kraft, ſich zuſammenzuziehen verliert. In dieſem Fall kann der Urin, weil der Schließmuskel des Blaſenhalſes in ſeinem natürlichen Zuſtande verbleibt, nicht ausfließen; dieß iſt die Lähmung der Harnblaſe, (Iſchuria veſicalis paralitica). Hat aber auch der Schließmuskel das Vermögen, ſich zuſammenzuziehen, verlohren, ſo kann der Urin nicht zurückgehalten werden, und geht tropfenweis ab, ſo wie er aus den Nieren durch die Harnleiter in die Blaſe fließt. Die erſte dieſer Krankheiten erfordert die Einbringung des Katheters, das Zuſammendrücken des Unterleibs, aromatiſche Reibungen, und Bähungen, wozu man etwas Salmiakgeiſt ſetzt; in dieſem Fall kann man auch ein Blaſenpflaſter auf das Heiligbein, und in dem zweyten, an das Mittelfleiſch ſelbſt ſetzen. In beyden Fällen werden auch die Kanthariden innerlich in Subſtanz, oder als Tinktur, mit Nutzen gegeben.

Durch eines oder das andere der obbemeldten Mittel ſind wir meiſtens im Stande, unſern Kranken, wenn die Harnverhaltung von einem Fehler in der Harnröhre herrührt, Linderung zu verſchaffen.

Um aber die Krankheit derſelben aus dem Grunde zu heilen, müſſen wir die Urſache derſelben aus dem Wege räumen Dieß läßt ſich nach Verſchiedenheit derſelben auf verſchiedene Art bewerkſtelligen.

Iſt die Harnverhaltung die Folge einer Entzündung, oder einer krampfartigen Zuſammenziehung des Blaſenhalſes, die von einem friſchen auf die Harnröhre angebrachten ſyphilitiſchen Gift, oder von einer zurückgetriebenen ſyphilitiſchen Blennorrhagie entſteht, ſo beſteht die Heilart in dem erſten Fall darinn, daß man die Zufälle der Blennorrhagie durch die in dem erſten Hauptſtück angezeigten Mittel zu lindern, in dem zweyten Fall den geſtopften Tripper durch die in dem nämlichen Hauptſtück erwähnten Mittel wieder herzuſtellen ſucht. Ich ſetze hier nur noch die Anmerkung bey, daß der Dampf vom heiſſen Waſſer auf das Mittelfleiſch, und der Gebrauch des Mohnſafts, in dieſer Abſicht die wirkſamſten Mittel ſind. Zuweilen hat die Einreibung einer aus Öhl und kauſtiſchen flüchtigen Laugenſalz bereiteten Salbe gute Dienſte geleiſtet. Der Kranke muß ruhig im Bette liegen bleiben, und ſich eines Tragbeutels bedienen; dann ich habe geſehen, daß das ſyphilitiſche Gift, indem es den Blaſenhals verließ, anſtatt auf ſeinem urſprünglichen Sitz unter dem Eichelband zurückzukehren, an den Hahnenkamm ſich feſtſetzte, und eine ſogenannte Hodengeſchwulſt verurſachte: ein Zufall, den ich, ſeitdem meine Kranken die erwähnten Vorſichtsregeln befolgen, niemals beobachtet habe. Auch habe ich von dem Gebrauch erweichender Umſchläge auf die Zeugungstheile gute Wirkungen geſehen; endlich muß man der Anhäufung des Kothes im Maſtdarm durch Klyſtiere vorbeugen.

Sobald das Gift den Blaſenhals verläßt, und auf ſeinen urſprünglichen Sitz zurückkehrt, wird der Ausfluß wieder hergeſtellet, und muß wie eine Blennorrhagie behandelt werden; nur müſſen wir unſern Kranken wohl einprägen, ſorgfältig alles zu vermeiden, was eine neue Unterdrückung des Trippers hervorzubringen im Stande iſt, weil traurige Erfahrungen lehren, daß ſich eine ſolche Unterdrückung ſehr leicht, oft durch die geringſte Urſache, zum zweytenmale wieder einfindet.

Ferner halte ich in dieſem Falle, nachdem die Harnverhaltungen gehoben, jederzeit den fortgeſetzten innerlichen Gebrauch des Queckſilbers für nothwendig; weil ich verſchiedene Fälle geſehen, wo das Gift während der Harnverhaltung eingeſogen worden, und nachdem das örtliche Übel aus dem Grunde geheilt war, ganz offenbare Anzeigen der Anſteckung in der Blutmaſſe hervorgebracht hat, die durch den zeitigen Gebrauch des Queckſilbers leicht hätten vermieden werden können.

Entſteht die vollkommene oder unvollkommene Harnverhaltung von einem chroniſchen Übel der Harnröhre, als z. B. aus der Verengerung eines gewiſſen Theiles derſelben, oder von einer Callosität, einer Narbe, einem einfachen, oder mit einem Geſchwür verbundenen Auswuchs in der Höhle der Harnröhre, ſo muß man den allgemeinen Geſundheitsſtand des Kranken, ſein Temperament, ſein Alter, den Grad der Krankheit und ihre Dauer, den Grad der Reizbarkeit des Kranken, und ſeine Lebensart mit der größten Aufmerkſamkeit unterſuchen.

Bevor man aber eine ſolche Krankheit zu behandeln anfangt, muß man den Kranken vorherſagen, daß ihm die Heilung in die Länge zieht, gewöhnlich zwey bis drey Monate, auch wohl länger dauert, und folglich von ſeiner Seite eine große Genauigkeit und Beharrlichkeit erfordert. Wenn keine gefährliche Zufälle vorhanden, oder die dringendſten Zufälle der Harnverhaltung durch die oben erwähnten Mittel gehoben ſind, ſo muß die Veren-

gerung der Harnröhre, und ihre Urſachen zu heben ſuchen, um in der Folge die Harnverhaltungen zu verhüten, was am beſten durch den Gebrauch des Bougies bewerkſtelliget wird. Hat der Kranke eine ſtarke und vollblütige Leibesbeſchaffenheit, ſo ſchreibt man ihm eine ſtränge Diät vor, iſt er hingegen ſchwach, und ſehr reizbar, ſo iſt es beſſer, wenn man keine ſo groſſe Strenge beobachtet.

Die Anwendung der Bougien erfordert eine beſondere Sorgfalt und Behutſamkeit. Man beobachtet bey einigen Harnverhaltungen eine erſtaunende Reizbarkeit der Harnröhre, und der Blaſe. Man muß daher bey der Bereitung der Bougies auf ihre Größe, Geſtalt, und die Art, dieſelben in die Harnröhre einzubringen, beſondere Rückſicht nehmen. Doktor **Osborn** in London hat eine ſehr wichtige Beobachtung mitgetheilt, wodurch erwieſen wird, wie ſehr es nützlich, und ſogar nothwendig iſt, daß man mit feinen und biegſamen Bougien den Anfang macht. Der Kranke, von dem die Rede iſt, konnte keine gewöhnliche Bougie in der Harnröhre ertragen, ſo reizbar war dieſer Canal; ſein Freund befürchtete, daß ein Krebsgeſchwür in der Harnröhre zugegen ſey. Nach einem fünfzehnjährigen Leiden wurde der Kranke binnen ſechs Monaten durch den Gebrauch von Bougien, die bloß aus gelben Wachs bereitet waren, vollkommen geheilt. Gewöhnlich ſind die Bougien, wenn der Kranke über Schmerzen klagt, entweder zu reitzend, oder zu dick, oder werden auf eine ungeſchickte Art in die Harnröhre gebracht. Die Bougien, mit dem man den Anfang macht, müſſen kleiner ſeyn, als der gewöhnliche Durchmeſſer der Harnröhre, und man muß nur langſam und ſtufenweis zu den Gebrauch dickerer Kerzen übergehen. In allen Fällen muß die Größe der Bougie mit der Verengerung der Harnröhre im Verhältniß ſtehen: anfangs muß ſie eine ſolche Größe haben, daß ſie mit wenig Gewalt eingebracht werden kann; man vergröſſert ſodann die Bougien in dem Maße, als die verengte Stelle ſich erweitert, und die Harnröhre ihren natürlichen Durchmeſſer wieder er-

langt. Wenn man ſich der gewöhnlichen Bougien bedienet, ſo müſſen ſie von der feinſten Art ſeyn, und da man ſich auf die Güte der zum Verkauf verfertigten Bougien nicht verlaſſen darf, ſo ſollte ſie jeder Arzt ſelbſt verfertigen. Ich meines Theils bediene mich lieber der gewöhnlichen Bougien, ſeitdem der Bürger **Bernard** ſowohl die Verfertigung der Bougies, als auch der Hohlſonden aus elaſtiſchem Gummi auf einem ſo hohen Grad der Vollkommenheit gebracht hat.

Anfangs behält der Kranke die Bougien nur eine halbe oder viertel Stunde darinn, und nachher, ſo wie es ihm leichter ankommt, mehrere Stunden hindurch, Morgens und Abends, auch wohl Tag und Nacht. Hat man eine elaſtiſche Bougie bey der Hand, ſo fällt dieſe Vorſicht weg, weil der Kranke gleich vom Anfang ihres Gebrauches wenig, oder gar keine Ungelegenheit ſpürrt.

Allein, im Fall die Verengerung ſo ſtark iſt, daß ſie gar keine Bougie durchläßt, ſo iſt das Anbringen einer Darmſaite ein ganz vortrefliches Mittel; denn, wenn ſie einige Zeit in der Harnröhre gelegen, ſo ſchwillt ſie merklich auf, und erweitert hierdurch ganz ſanft die Verengerung, ſo, daß der Kranke ſchon zuweilen beym erſtmaligen Ausziehen derſelben, mit unerwarteter Erleichterung ſeinen Harn laſſen kann; hierauf kann man leicht eine dickere Saite mit ähnlicher guter Wirkung einbringen. Wenn die Verengerung auf dieſe Art allmählig ſo ſehr erweitert worden, daß die dickſte Saite durchgelaſſen wird, ſo verſucht man eine Bougie einzubringen, und fahrt mit dem Gebrauch deſſelben einige Wochen fort, bis der Kranke vollkommen geheilt iſt, und den Harn wie im gewöhnlichen Zuſtande laſſen kann.

Der ſchicklichſte Zeitpunkt die Bougie einzubringen iſt des Morgens, wenn der Kranke noch im Bette liegt; man läßt ihn mit herabhängenden Füßen auf dem Rande des Bettes ſitzen. Man muß die Bougie nicht lange in der Harnröhre laſſen, wenn ſie große Schmerzen ver-

urſacht; es vergehen zuweilen mehrere Tage, bis ſie der Kranke einige Zeit bey ſich behalten kann.

Die eingebrachte Bougie oder Darmſaite muß allzeit befeſtiget werden, weil ſie ſonſt leicht in die Harnröhre hineinſchlüpft, wovon ich traurige Beyſpiele geſehen habe. Man befeſtiget in dieſer Abſicht einen Faden an der Bougie, und zieht denſelben zweymal ganz locker um die Eichel.

Wenn aber unglücklicher Weiſe die Bougie in die Harnröhre ſchlüpfen ſollte, ſo muß man alles anwenden, ſie ſobald möglich, nnd ſogar durch einen Einſchnitt in die Harnröhre, herauszuziehen; denn laßt man ſie darin, ſo ſchlüpft ſie leicht in die Harnblaſe, veranlaßt dort einen Abſatz der Steinmaterie, und bildet den Kern zu einen Blaſenſtein, oder verurſacht den Tod. Aus dem nämlichen Grund dürfen die Bougien nicht zu lang ſeyn, damit ihr Ende nicht in die Harnblaſe reicht, und an ihrer Oberfläche Steinverwachſungen verurſacht. Überhaupt muß eine Bougie nicht länger ſeyn, als nothwendig iſt, um einen oder anderthalb Zoll über die Verengerung zu gehen, und ſie darf niemals länger, als ſieben oder acht Zoll ſeyn, welches die natürliche Länge der Harnröhre iſt.

Niemals muß man die Bougie oder Darmſaite mit Gewalt hineinſchieben, denn wir haben Fälle geſehen, wo die Bougie oder Darmſaite aus Unachtſamkeit in die ſchwammigen Körper der Harnröhre, oder in dem Maſtdarm ſelbſt geſtoſſen wurden, anſtatt über die Verengerung fortgeſchoben zu werden. In allen Fällen muß die Dicke der Bougien der Reizbarkeit des Kranken, und dem Widerſtand, den ſie zu überwinden haben, angemeſſen ſeyn. Nachdem eine etwas dickere Bougie, der wir uns bedienten, in die Harnröhre eingebracht, und das Hinderniß vollkommen überwunden worden, ſo muß der Kranke den Gebrauch der Bougien wenigſtens ein oder zwey Monate fortſetzen, zuerſt eine Stunde zweymal des Tages, alsdann einmal des Tages, ſodann alle zwölf Tage, und endlich einmal in der Woche, einige Monate

nacheinander. Es wäre ſogar rathſam, daß in der Folge ein oder zwey Jahre von Zeit zu Zeit eine Bougie eingebracht würde, um ſich von dem Zuſtand der Harnröhre vollkommen zu überzeugen.

Eine allgemeine Regel, wenn man die Verengerungen der Harnröhre durch Bougien heilen will, beſteht darinn, daß es deſto beſſer iſt, je länger der Kranke die Bougie in der Harnröhre behalten kann. Perſonen, die vermög ihrer Geſchäfte nicht zu Hauſe bleiben können, oder viel gehen, müſſen die Bougie des Abends einbringen, und die ganze, oder wenigſtens den größten Theil der Nacht, in der Harnröhre behalten.

Die Zufälle, die beſonders im Anfange auf das Einbringen der Bougien folgen, nämlich Übelkeiten, Ohnmachten, Hodengeſchwülſte, oder Leiſtenbeulen, und andere Beſchwerden der Harnröhre, dürfen uns nicht beunruhigen; denn ſie verſchwinden bald, wenn der Kranke einmal an das Tragen der Bougien gewohnt iſt.

Überhaupt ertragen Kranke, die anfangs wegen allzugroſſer Reizbarkeit der Theile die Bougien nicht lange in der Harnröhre behalten können, dieſelben nach Verlauf einiger Tage viel leichter; indeſſen muß man doch auch die allzugroße Reizbarkeit nach Erforderniß der Umſtände, durch allgemeine oder örtliche Blutausleerungen, durch warme Bäder, oder Dampfbäder, durch beſänftigende Einreibungen oder Bähungen, durch Mohnſaftsklyſtire, und eine zweckmäſſige Diät, zu vermindern ſuchen. Es giebt Fälle, wo ein örtliches kaltes Bad, und der innerliche Gebrauch der Fieberrinde, ſehr heilſame Wirkungen hervorgebracht haben. In allen Fällen muß man trachten den Leib offen zu halten, was man am beſten durch das Ricimusöhl erhält.

Der geringe Reiz, den die Bougien hervorbringen, verurſacht zuweilen eine Art von anhaltender Eyterung, wodurch mit Beyhilfe der ſtufenweiſen Erweiterung, die Verengerung oder Verſtopfung endlich zerſtört wird. Fühlt man von auſſen an der Harnröhre einige Verhärtungen,

ſo kann man die Wirkung der Bougien lei,,i durch erweichende Breyumſchläge unterſtützen, oder auch nach Umſtänden durch eine äuſſerliche Einreibung der Queckſilberſalbe, oder der flüchtigen Salbe. Einige neuern Ärzte haben eine Salbe ans dem Gummi = Elemi allein, oder mit etwas Queckſilberſäuerling (oxide de mercure) verſetzt, empfohlen, z. B. dreyßig Gran von dem letzten mit einer halben Unze des erſtern. Dieſe Salbe klebt an dem Theil, auf dem ſie gelegt wird, feſt an, ſie befördert durch ihren Reitz die Eyterung, verurſacht aber zuweilen heftige Schmerzen; daher man ſie erſt nach einigen Wochen, wenn der Kranke an die Bougien bereits gewohnt iſt, auflegen ſollte, und auch alsdann, nur jede zweyte oder dritte Nacht.

Durch die angezeigten Mittel heilt man nicht nur die Verengerungen, die Geſchwüre der Harnröhre, und die hartnäckigſten Blennorrhagien, ſondern zuweilen auch ſolche Krankheiten, deren Sitz die Bougien nicht erreichen können, als die Hodengeſchwülſte, die Maſtdarmfiſteln, u. ſ. w. beſonders wenn nach Erforderniß der Umſtände der innerliche Gebrauch des Queckſilbers mit einem Abſud der Sarſaperille damit verbunden wird.

Obgleich dieſe Krankheiten der Harnröhre durch die erwähnten Mittel geheilt ſind, ſo muß man doch in der Folge, von Zeit zu Zeit, zum Gebrauch der Bougien zurückkehren; denn der Ort, wo die Verengerung, oder das Hinderriß ſich befand, iſt noch immer geneigt, ſich zuſammenzuziehen; es erfordert die Vorſicht, daß der Kranke, nachdem er ſchon geheilt iſt, auf alle Fälle, er mag nun eine ſitzende Lebensart führt, oder auf Reiſen mit einem Vorrath von Bougien verſehen iſt

Wir werden zuweilen gerufen, nachdem der Kranke ſchon einige Zeit den Gebrauch der Bougien verſucht hat. In dieſen Fällen müſſen wir unterſuchen, ob die Bougie über das Hinderniß vorgedrungen iſt, oder nicht, oder ob die Einbringung derſelben mit Gewalt, und mit der Zeit bewerkſtelliget worden; und in dem letzten Falle,

muß man ferner fragen, ob der Wundarzt durch den fortgeſetzten Gebrauch der Bougien weiter in die Harnröhre fortgerückt iſt, oder ob er die Bougien weiter als an den Ort der Verengerung, eingebracht hat, ohne dadurch den Kranken eine Erleichterung zu verſchaffen; denn in dieſem Fall giebt es wahrſcheinlich mehrere Verengerungen oder Hinderniſſe in der Harnröhre, die man eine nach der andern überwinden muß, oder die Bougie hat ſich einen neuen Weg gemacht, wodurch alle unſere Bemühungen vereitelt werden.

In dergleichen Fällen giebt **Hunter** den Rath, zuerſt die kleinſten Bougien, und nach verſchiedenen Richtungen einzubringen, denn es ereignet ſich zuweilen, daß der Gang hinter der Verengerung, mit der Harnröhre nicht in gleicher Richtung fortläuft. Läßt ein Krampf die Bougie nicht durch, ſo muß man genau dasjenige befolgen, was wir bereits über dieſen Gegenſtand geſagt haben. Man kann zuweilen das Einbringen der Bougie erleichtern, wenn man mit einer Hand das Mittelfleiſch reibt, und zugleich mit der andern Hand die Bougie ſanft fortſchiebt. Um den Krampf zu heben, kann man einen Umſchlag von kalten Waſſer auf die Eichel verſuchen. Wenn die Bougie bis an die Verengerung eingebracht wird, und ſich ſelbſt überlaſſen zurücktritt, ſo iſt es ein gewiſſes Zeichen, daß ſie nicht an den Ort der Verengerung vorgedrungen iſt. Auch können wir, wenn wir uns der gewöhnlichen Bougien bedienen, aus der veränderten Geſtalt der Spitze einer Bougie ſchließen, ob ſie bis an den Ort, wo die Verengerung ſich befindet, hingekommen iſt.

Zuweilen geſchieht es, daß die Bougie einen Tag leicht eingebracht werden kann, den folgenden Tag aber nicht durchgelaſſen wird: manchmal wird die Bougie von der Morgagniſchen Schleimhöhle unter dem Eichelband, oder von der Vorſteherdrüſe in ihrem Darchgang aufgehalten; man muß alsdann der Bougie mit dem Finger nachhelfen, und ihr auch verſchiedene Richtungen geben. Auch

gilt von den Bougien das nämliche, was ich von dem Katheter angemerkt habe; zuweilen geht ein größerer leicht hinein, da hingegen alle Verſuche einen kleinern einzubringen, umſonſt ſind.

Während dem Gebrauch der Bougien muß der Kranke überhaupt in Rückſicht auf Nahrungsmittel und Leibesbewegung eine ſtrenge Diät beobachten, und ſich gänzlich von allen Vergnügungen der Liebe enthalten.

Was ich von dem Gebrauch der Bougien, und ihrer ſtufenweiſen Anwendung bey Verengerungen der Harnröhre geſagt habe, gielt auch den verſchiedenen Verengerungen der Mutterſcheide, denen zuweilen Frauenzimmer nach vorhergegangenen Geſchwüren unterworfen ſind, ſo wie auch von ähnlichen Verengerungen des Maſtdarms.

Wenn nach gehobener Verengerung eine Blennorrhagie zurückbleibt, muß man Einſpritzungen, oder andere im dritten Hauptſtück empfohlene Mittel brauchen.

Wenn nach Einbringung einer Bougie oder eines Katheters kein Urin ausfließt, ſo rührt dieß, wie oben geſagt worden, von einer Lähmung der Harnblaſe her: inzwiſchen iſt doch zu bemerken, daß dies auch zuweilen von einer fehlerhaften Abſonderung in den Nieren entſtehen kann. In dieſem Fall iſt es gut, wenn man den Kranken im Bette liegen läßt, oder in ein warmes Bad ſetzt, und innerlich den Mohnſaft in großen Doſen giebt: zuweilen, und unter gewiſſen Umſtänden haben ſieben bis acht Gran Spießglaskalk, innerlich genommen, gute Dienſte geleiſtet. Überhaupt bemerkt man, daß alle mit Verengerungen der Harnröhre behaftete Kranke ſich beſſer im Sommer als im Winter, beſſer beym Süd- oder Oſt- als beym Nord- oder Weſtwind befinden. Dieſe Beobachtung giebt uns einen Wink, daß wir in allen dieſen Fällen auf die Unterhaltung der unmerklichen Ausdünſtung Rückſicht nehmen müſſen; und in dieſer Abſicht iſt nach meiner Erfahrung das Spießglaspulver das vortreflichſte Mittel.

Entſteht die Krankheit von einer allgemeinen oder örtlichen Verdickung der Membranen der Harnröhre, ſo muß man ſtärkere Bougien brauchen, und ihre Wirkung durch Queckſilbereinreibungen von auſſen an der Harnröhre unterſtützen. Es geſchieht zuweilen in dieſem Fall, daß die Bougie ſich anfangs nicht nur ſchwer herausziehen läßt, ſondern auch ganz ausgetrocknet iſt. So lange dieſer Zuſtand dauert, hat man keinen guten Ausgang zu hoffen, ſo wie man es hingegen als ein gutes Zeichen anſehen kann, wenn die herausgezogene Bougie mit Schleim überzogen iſt; denn es zeigt an, daß die abſondernde Oberfläche der Harnröhre ihr natürliches Geſchäft wieder zu verrichten im Stande iſt.

Hat die Verſtopfung der Harnröhre ſchon lange gedauert, ſo verdicken ſich die Membranen der Harnblaſe; zuweilen entſtehen ſogar durch den anhaltenden Reiz Geſchwüre; in dieſem Zuſtand kann die Harnblaſe nur eine kleine Menge Urin zurückhalten, wodurch der Kranke gezwungen wird, öfters den Harn zu laſſen. Der gelaſſene Urin iſt trüb, in kleiner Menge, und hat zuweilen einen unangenehmen Geruch, und ſetzt eine Menge ſchleimige Materie ab; oder es fließt aus der Harnröhre wahrer Eyter, der aus der Harnblaſe kommt.

Alles, was man in dieſen Fällen zur Erleichterung des Kranken thun kann, beſteht darinn, daß man ihm eine ordentliche Diät vorſchreibt, öfters mit Mohnſaft verſetzte Klyſtiere giebt, und die Verengerungen zu zerſtören ſich bemüht. Zuweilen werden wir mit der Zeit, ſobald die Freyheit der Harnröhre hergeſtellet worden, durch eine unerwartete Heilung überraſcht.

Der Hauptpunkt bey allen Arten von Verſtopfungen der Harnröhre iſt dieſer, daß man, ſobald möglich, ſogleich im Anfange, die Verengerung zerſtört, und keine, ſo unbedeutend ſie gegenwärtig ſcheinen, vernachläßiget. Wenn dieſe Krankheiten in der Folge gefährlich, unheilbar, und ſogar tödtlich werden, ſo hat man dies faſt allzeit einer ſolchen Vernachläßigung zuzuſchreiben. Wir müſſen

daher dieſe Wahrheit unſern Kranken ſogleich im Anfange der Krankheit begreiflich machen.

Wenn der Umfang einer Drüſe in der Harnröhre ſehr groß geworden, und die Geſchwulſt erreicht werden kann, ſo könnte man, wie mir ſcheint, die Ausrottung derſelben verſuchen; indem die Drüſen an der erhabenen Oberfläche der Harnröhre ſitzen. Was die Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe betrift, ſo ſehe man das neunte Hauptſtück.

Entſteht die Harnverhaltung von warzigen oder ſchwammigen Auswüchſen in der Harnröhre, die, nach meiner Meynung, ſehr ſelten vorkommen, und von deren Daſeyn man ſich nicht leicht überzeugen kann, ſo haben ältere Wundärzte dieſe Auswüchſe mit Ätzmitteln zu vertilgen angerathen. Dieſe vernachläßigte, oder mit Grund in Vergeſſenheit gerathene Methode iſt neuerlich von J. Hunter wieder hervorgezogen worden, der dieſes Heilmittel in allen Arten von Verſtopfungen der Harnröhre, ohne Unterſchied, empfiehlt. Allein ich glaube nicht, daß ein Wundarzt, dem das Wohl ſeiner Kranken, und ſeine eigene Ehre am Herzen liegt, jemals an irgend einem Theil, den er nicht ſehen kann, ein Ätzmittel anbringen wird, deſſen Reiz ſeine Wirkung an ſehr reizbaren Theilen hervorbringt.

Zum Glücke kommen dieſe Auswüchſe, oder Caruns keln der Harnröhre viel ſeltener vor, als man gemeiniglich glaubt. Die praktiſchen Ärzte waren ſchon ſeit langer Zeit gewohnt, alle Hinderniſſe, die ſich dem Einbringen einer Bougie oder eines Katheters widerſetzten, für Auswüchſe der Harnröhre zu halten. Die genaueſten Beobachtungen der neuern Anatomiker haben uns von dieſem Irrthum zurückgebracht; und ob ich ſchon die Möglichkeit ſolcher Auswüchſe nicht läugnen will, ſo bin ich doch überzeugt, daß ſie äuſſerſt ſelten vorkommen. Ich weiß in meiner Praxis nicht einen einzigen Fall, wo ich mich getraut hätte, das Daſeyn ſolcher Auswüchſe oder Carunkeln in der Harnröhre mit zuverſichtlich zu behaupten.

Bey allen Harnbeſchwerden, oder chroniſchen Harnverhaltungen muß man genau unterſuchen, ob nicht hinter der Verengerung eine Geſchwulſt ſich befindet. Dieſe hinter der Verengerung entſtandene begrenzte Geſchwulſt iſt zuweilen von großem Schmerzen, und einem ſehr heftigen ſymptomatiſchen Fieber begleitet, bis der Abſceß berſtet. Sehen wir, daß die Eytergeſchwulſt ſchon gebildet iſt, ſo muß man, wie wir bereits oben erwähnt haben, dem Kranke die ſchädlichen Folgen vorſtellen, welche entſtehen müſſen, wenn der Urin dieſe Theile anfrißt, und ihm den Rath geben, die Öffnung der Geſchwulſt nicht lange zu verſchieben. Wird dieſer Rath zu ſpät ertheilt, und ſind bereits einer oder mehrere Abſceſſe an dem Mittelfleiſch, durch welche der Harn fließt, entſtanden, ſo kann man das Geſchwür zuweilen mit gutem Erfolg erweitern; doch muß man nur einen ſehr leichten und oberflächlichen Verband, und trockne Scharpie, oder ein Stück feinen Schwamm, auflegen.

Wenn die Harnbeſchwerden mit einer Fiſtel an dem Mittelfleiſch, oder an irgend einem benachbarten Theil, verbunden ſind, und der Urin entweder ganz, oder zum Theil aus dieſer Öffnung fließt, ſo darf man nicht an eine Heilung der Fiſtel denken, bis das Hinderniß in der Harnröhre zerſtört wird, und ſobald dieſes gehoben iſt, heilt die Fiſtel oft von ſelbſt, oder erfodert bloß erweichende Breyumſchläge auf das Mittelfleich, und etwas rothen Queckſilberpräcipitat auf die Ränder des Geſchwürs. Die ſchwüligen Rände der Fiſtel muß man durch Ätzmittel zerſtören, oder wohl gar mit dem Meſſer wegnehmen. Zuweilen widerſtehen dieſe Fiſteln allen dieſen Mitteln, und werden erſt durch eine vollkommene Queckſilberkur geheilt.

Neuntes Hauptſtück.

Von der Anſchwellung, oder Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe.

Die Anſchwellung oder Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe iſt eine quaalenvolle, aber zum Glücke nicht ſehr häufige Krankheit. Es iſt äuſſerſt auffallend, daß die Noſologen keine Erwähnung von dieſer Krankheit gemacht haben, da ſie doch eine eigene Gattung der Ohrendrüſengeſchwulſt in ihr Syſtem aufnehmen, die niemals, oder wenigſtens ſehr ſelten eine urſprüngliche Krankheit iſt. Ich habe von dieſer Krankheit in meiner noch ungedruckten Skizze der Noſologie eine beſondere Gattung, unter dem Namen Proſtatis, oder Proſtatocele (tumor proſtatæ) gemacht, und unter dieſer Gattung verſchiedene Arten oder Abarten dieſer Krankheit in Betrachtung gezogen, z. E. Proſtatis inflammatoria, ſcirrhoſa, cancroſa, fungoſa, varicoſa, calculoſa &c. Denn die Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe kann von Entzündung, Abſceſſen, von Steinen in der Subſtanz dieſer Drüſe, von einer variköſen Anſchwellung der durchlaufenden Blutgefäße, oder von einer ſkirrhöſen Anſchoppung und Verhärtung dieſer Drüſe herrühren. **Deſault** hat die verſchiedenen Arten der Geſchwülſte der Vorſteherdrüſe ſo meiſterhaft abgehandelt, daß ich das, was dieſer Schriftſteller im zweyten Band ſeines chirurgiſchen Journals über dieſen Gegenſtand geſagt hat, von Wort zu Wort herſetzen will. Nur werde ich einige praktiſche Bemerkungen beyfügen, von denen ich glaube, daß ſie zur Linderung und glücklichen Heilung dieſer ſchrecklichen Krankheit etwas beytragen kön-

nen; und mache hier mit der Bemerkung den Anfang, daß die Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe von allen andern Drüſengeſchwülſten ſich dadurch auszeichnet, daß ſie durch ihre Lage gefährlich wird, indem ſie eine Zurückhaltung, und ſtuffenweis eine vollkommene Unterdrückung des Harns hervorbringt, und zugleich in dem Bau der Harnblaſe eine merkwürdige Veränderung hervorbringt, die nicht ſelten den Tod nach ſich zieht.

Obgleich die Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe bey Männern (denn bey Weibsperſonen habe ich dieſe Krankheit niemals beobachtet), gewöhnlich von zurückgetriebenen ſyphilitiſchen Blennorrhagien entſteht, ſo rührt ſie zuweilen auch von andern, noch nicht genau bekannten Urſachen her. Der Fall des verſtorbenen Doktor **Fothergill's**, der niemals einen Beyſchlaf gepflogen hat, und doch an einer Harnverhaltung ſtarb, die von einer ſchwammigen Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe verurſacht wurde, iſt äuſſerſt auffallend.

Man höre den vorerwähnten Schriftſteller ſelbſt über die Zeichen und Zufälle, welche von verſchiedenen Urſachen der Anſchwellung der Vorſteherdrüſe hervorgebracht werden, ſo wie über die Mittel, wodurch dieſe Krankheit geheilt werden ſoll.

Entſteht dieſer Zufall von einer Entzündung der Vorſteherdrüſe, ſo äuſſert er ſich geſchwind, und macht raſche Fortſchritte. Der Kranke verſpürt zuerſt eine Hitze und Schwere in der Gegend des Mittelfleiſches und des Maſtdarms; bald darauf klagt er über einen anhaltenden und klopfenden Schmerz, der ſich bis an den Blaſenhals erſtreckt. Dieſer Schmerz nimmt zu, wenn der Kranke zu Stuhle geht, oder wenn er ſich bey dieſer Verrichtung anſtrengt; er wird öfters vom Stuhlgang, und einem Harndrang gequält; es ſcheint ihm beſtändig, daß ein großes Stück Darmkoth durch den Maſtdarm abgehen wolle. Bringt man den Finger in dieſen Darm, ſo fühlt man an ſeiner vordern Fläche die Hervorragung der Vorſteherdrüſe. Wenn er den Urin laſſen will, ſo geht es

lange her, bis die erſten Tropfen Urin fließen, und wenn er das Harnlaſſen beſchleunigen will, ſo legt er dadurch ſelbſt ein neues Hinderniß in den Weg, indem er die Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe immer mehr gegen den Blaſenhals drückt, und denſelben verſchließt; auch kann er den Harn nicht eher laſſen, bevor er von dieſer Anſtrengung abſteht. Je beträchtlicher die Entzündung der Vorſteherdrüſe iſt, deſto feiner iſt der Strahl, den der ausflieſſende Urin bildet, und deſto heftiger ſind die Schmerzen, die der Abgang des Urins verurſachet. Man kann noch als ein karakteriſtiſches Kennzeichen dieſer Art hinzuſetzen, daß, wenn man einen Katheter in die Harnblaſe einzubringen verſucht, derſelbe leicht, und ohne ein dazwiſchen kommendes Hinderniß bis zur Vorſteherdrüſe gelangt, dort aber ſtehen bleibt, und durch ſeine Berührung große Schmerzen verurſacht. Überdies hat der Kranke einen harten, häufigen Puls; er fiebert, und iſt mit den allgemeinen Symptomen einer Entzündung behaftet.

Dieſe Art der Harnverhaltung, ſo wie alle diejenigen, welche von einer Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe, oder von andern Hinderniſſen in der Harnröhre entſtehen, ſind überhaupt an ſich ſelbſt viel gefährlicher, als wenn ſie blos von einer Schwäche der Harnblaſe herrühren. Bey dieſen hat man nicht leicht eine Berſtung dieſes Eingeweides zu befürchten. Da die Harnröhre frey iſt, ſo berühren ihre Wände einander nicht ſo nahe, daß ſie nicht von dem Urin ausgedehnt werden könnten; der Harn drückt nun, nachdem er die Blaſe ausgedehnt und angefüllt, im Verhältniß ſeiner Schwere, und wird ſowohl durch die Zurückwirkung dieſes Eingeweides, als durch die Wirkung der Bauchmuskeln zum Ausfluß befördert. Man beobachtet daher faſt allezeit, daß der Urin bey dieſen Arten von Harnverhaltungen, durch eine Art von Überſtrömung (regorgement) ausfließt, und die Kranke mehrere Jahre ohne irgend eine beträchtliche Verſchlimmerung, in dieſem Zuſtande zubringen. Nicht ſo iſt es bey Harnverhaltun-

gen, die von Verengerungen der Harnröhre entſtehen; denn auſſer dem natürlichen Widerſtand dieſes Kanals hat der Urin noch überdies die zufälligen Hinderniſſe, welche von den Verengerungen herrühren, zu überwinden, und zuweilen widerſtehen dieſe Hinderniſſe ſtärker, als die Membranen der Harnblaſe, die nur einen gewiſſen Grad von Ausdehnlichkeit beſitzen, und wenn ſie über denſelben geſpannt werden, zerberſten. Übrigens iſt die Harnverhaltung, welche von einer entzündungsartigen Geſchwulſt der Harnröhre entſteht, mehr oder weniger gefährlich, nachdem dieſe Entzündung mehr oder weniger ſtark, mehr oder weniger hartnäckig iſt.

Die Kuranzeige in dieſem Falle ergiebt ſich von ſelbſt. Da die Zertheilung, wie bey Entzündungen anderer Theile, der günſtigſte Ausgang iſt, ſo müſſen alle Heilmittel auf die Erreichung dieſes Endzwecks gerichtet ſeyn. Daher Aderläſſe an dem Arm, Blutſauger an dem After geſetzt, Bäder, erweichende Bähungen und Breyumſchläge auf das Mittelfleiſch, den Heilapparat ausmachen. Antiphlogiſtiſche Getränke, die bey andern Entzündungskrankheiten ſo gute Dienſte leiſten, ſind unter dieſen Umſtänden mehr ſchädlich als nützlich; denn ſie würden, indem ſie die Abſonderung des Urins vermehren, die Zufälle offenbar verſchlimmern. Anſtatt alſo dem Kranken häufiges Getränk zu geben, muß man vielmehr den Durſt durch andere Mittel zu löſchen trachten; man läßt in dieſer Abſicht dem Kranken den Saft aus einigen Schnitten Pomeranzen ſaugen, oder giebt ihm Löffelweis einen Abſud von Leinſaamen, oder ein anderes kühlendes Getränk. Allein ſo heilſam die bisher angezeigten Mittel ſind, ſo erfolgt doch ihre Wirkung öfters zu langſam, und die Zufälle ſind ſo dringend, daß man nicht abwarten darf, bis der Urin von ſelbſt ſeinen natürlichen Lauf nimmt. Zuweilen iſt die Spannkraft der Harnblaſe durch die allzugroße Ausdehnung ihrer Faſern zu ſehr geſchwächt, um eine Entleerung des Urins bewirken zu können. Man muß alsdenn zu dem Katheter ſeine Zu-

flucht nehmen. Allein die Verengerung desjenigen Theils der Harnröhre, der über der Vorſteherdrüſe queer fortlauft, erſchwert nicht ſelten die Anlegung dieſes Inſtrumentes, und macht ſie ſehr ſchmerzhaft. Gemeiniglich erreicht man ſeine Abſicht eher durch einen dicken, als durch einen feinen Katheter, der von Silber, oder von Federharz ſeyn kann. Katheter von Federharz, ſo ſehr ſie den Vorzug verdienen, wenn man ſie einige Zeit in der Blaſe liegen laſſen muß, haben doch die Unbequemlichkeit, daß ſie hinlängliche Feſtigkeit beſitzen, ob ſie gleich, um den Widerſtand der Harnröhre zu überwinden, mit einem eiſernen Stäbchen verſehen ſind; ſilberne Katheter vereinigen beyde Vortheile. Übrigens mag man was immer für einen Katheter nehmen, ſo kann er zwar ganz leicht bis an die Vorſteherdrüſe, aber nicht weiter, eingebracht werden, nicht nur wegen der Verengerung der Harnröhre, ſondern auch wegen der neuen Krümmung, den dieſer Kanal angenommen hat. Denn die angeſchwollene Vorſteherdrüſe muß nothwendig denjenigen Theil der Harnröhre, hinter dem ſie liegt, vorwärts, und in die Höhe, oder auf eine von beyden Seiten, drucken; eine Bemerkung, die man in Hinſicht der Länge und Richtung, die man dem Schnabel des Katheters giebt, nie auſſer Acht laſſen darf; auch muß der Katheter länger, und mehr gekrümmt ſeyn, oder bey der Anlegung höher gehalten werden, als in andern Beſchwerden der Harnröhre zu geſchehen pflegt. Wenn man, ſo viel möglich, verſichert iſt, daß das Ende des Katheters genau der Richtung der Harnröhre folgt, und daß bloß die Enge des Kanals den Eingang in die Harnblaſe verhindert, ſo kann man das Inſtrument, ohne Beſorgniß, einen falſchen Weg zu bahnen, mit Gewalt hineinſchieben. Es iſt gewiß, daß der Katheter eher einen ſchon vorhandenen Kanal, nach deſſen Richtung er geſchoben wird, erweitern, als einen Nebenweg eröffnen wird. Indeſſen müſſen wir bekennen, daß es gefährlich iſt, wenn junge Wundärzte dieſe Vorſchrift befolgen wollten. Nur diejenigen können bey der Anle-

gung des Katheters ſo dreiſt verfahren, die mit der einer genauen Kenntniß der verſchiedenen Krümmungen der Harnröhre, verbunden mit einer großen Geſchicklichkeit dieſe Operation zu verrichten, jenen richtigen Blick erlangt haben, der ſie niemal die Lage und die Krümmungen des Endes des Katheters aus dem Geſicht verlieren läßt. Denn hält man das Inſtrument, indem man es mit Gewalt fortſchiebt, zu tief, oder auf die Seite, u. ſ. w., ſo wird, indem man die membranöſen Theile der Harnröhre durchbohrt, ein falſcher Weg gebahnt; ein Zufall, der in dieſen Umſtänden allezeit gefährlich iſt, die Entzündung der Vorſteherdrüſe vermehren, und die Anlegung des Katheters immer mehr und mehr erſchweren muß. In dieſem Fall wäre es vielleicht rathſamer, den Blaſenſtich ober dem Schaambug vorzunehmen, als den Kranken einer Gefahr auszuſetzen. Die von Hr. Nöel in dem chirurgiſchen Journal angeführte Beobachtnngen beweiſen, nebſt vielen andern, die Vortheile dieſer an der Unterbauchgegend vorgenommenen Operation. Übrigens kann man ſich bey der Entzündung der Vorſteherdrüſe den glücklichſten Ausgang von dieſer Methode verſprechen; denn, da es die Natur der Entzündungen mit ſich bringt, daß ſie in wenigen Tagen ſich endiget, wenn die Zertheilung erfolgt, ſo darf man das Röhrchen nicht lange in der Blaſe liegen laſſen, und der Katheter, wenn es anders nothwendig iſt, wird nach hergeſtelltem freyen Durchgang der Harnröhre, da kein Hinderniß mehr im Wege ſteht, ſehr leicht eingebracht werden können. Da jedoch der Blaſenſtich, ohnerachtet der zahlreichen glücklichen Erfolge, immer eine etwas gefährliche Operation bleibt, ſo muß man niemal eher dazu ſchreiten, bevor man nicht zu wiederholten malen einen Katheter in die Blaſe zu bringen verſucht hat; auch ſoll man vorher einen Verſuch machen, ob nicht vielleicht eine eingebrachte Bougie, die man einige Stunden in der Harnröhre liegen läßt, den Ausfluß des Urins nicht befördert; ein glückliches Ereigniß, welches zuweilen erfolgte, obgleich das Hinderniß nicht ge-

hoben wurde. Es iſt ſogar eine Pflicht des Wundarztes, daß er, bevor er die Operation unternimmt, einen andern Kunſtverſtändigen rufen läßt, beſonders wenn ſich in dem nämlichen Ort einer befindet, der eine größere Geſchicklichkeit, den Katheter anzulegen, beſitzt. Iſt aber der zu Rath gezogene Wundarzt nicht glücklicher, ſo muß man den Blaſenſtich nicht länger verſchieben; gelingt es aber, daß man den Katheter in die Harnblaſe bringt, ſoll man denſelben, nachdem der Urin ausgefloſſen iſt, herausziehen, oder in der Blaſe eine Zeit liegen laſſen? Es iſt ausgemacht, daß der Katheter, wenn er in denjenigen Theil der Harnröhre, der von der Vorſteherdrüſe gedruckt wird, lange verweilet, die Entzündung dieſer Drüſe vornehmen muß. Auf der andern Seite hat man zu befürchten, daß der Katheter, wenn man ihn einmal herausgezogen hat, nicht wieder eingebracht werden kann. Hier hält es ſchwer, ſich nach einer allgemeinen Vorſchrift zu richten. Man kann ſich zu einem oder zum andern entſchlieſſen, je nachdem man bey der Anlegung des Katheters mehr oder weniger Widerſtand antrifft, und je nachdem man ſich auf ſeine Geſchicklichkeit bey dieſer Operation verlaſſen darf, in ſofern dieſes Zutrauen auf gute Erfolge bey ähnlichen Fällen gegründet iſt.

Endiget ſich die Entzündung der Vorſteherdrüſe nicht durch die Zertheilung, ſo geht ſie gemeiniglich in Eyterung über. Dieſe Eyterung ſcheint nicht den Körper der Drüſe ſelbſt anzugreifen, ſondern bildet ſich nur in den Membranen, und dem Zollgewebe, wodurch die verſchiedenen Lappen, aus denen dieſe Drüſe zuſammengeſetzet iſt, vereiniget werden. Dieß haben wir wenigſtens bey den meiſten Leichenöffnungen in dem anatomiſchen Saal des Hotel-Dieu beobachtet. Obſchon wir Abſceſſe von einem ſehr groſſen Umfang in dieſer Drüſe entdeckt haben, ſo haben wir doch die Drüſe ſelbſt niemals durch die Eyterung geſchmolzen und zerſtört, ſondern allzeit unverſehrt, und zuweilen etwas gröſſer, als im natürlichen Zuſtande, gefunden. Wir haben ſehr oft geſehen, daß ihr Zellge-

webe ganz mit Eyter angefüllt war; manchmal haben wir auch zwiſchen ihren Lappen mehrere kleine mit Eyter angefüllte Bälge angetroffen; waren aber die Abſceſſe von einer beträchtlichen Größe, ſo hatte ſie ihren Sitz allzeit auſſerhalb der Drüſe, entweder zwiſchen dieſer Drüſe und der Harnblaſe, oder an der Seite des Maſtdarms.

Man erkennet, daß die Harnverhaltung von einer in Eyterung übergegangenen Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe entſtanden iſt, wenn die Zufälle der Entzündung über den achten Tag ihres Eintrittes fortgedauert haben, alsdann aber, nachdem ſie bis auf dieſen Zeitpunkt zugenommen, allmählig abzunehmen ſcheinen, um ſich vom neuen zu verſtärken; wenn das Fieber Abendverſchlimmerungen hat, und zuweilen ein Fieberfroſt vorhergeht. Dieſe Zeichen verkündigen eine Eyterung der Vorſteherdrüſe; aber es giebt kein einziges Zeichen, an dem wir erkennen, ob ſich das Eyter in die Drüſe ergoſſen, oder ob die Materie einen Abſatz gemacht, und im letzten Fall, auf was für einen Ort dieſer Abſatz ſich hingeworfen hat.

Auch die Vorherſagung in dieſer Krankheit iſt nach den verſchiedenen Arten dieſer Vereyterungen verſchieden. Überhaupt iſt die Vorherſagung nicht ſo ſchlimm, wenn der Abſceß ſeinen Sitz in den Hüllen der Vorſteherdrüſe hat, als wenn das ganze Zellgewebe mit Eyter angefüllt iſt, oder mehrere kleine Eyterſammlungen vorhanden ſind. Im letztern Fall wird der Kranke ſelten geheilt. Denn weil das Eyter gleichſam nach allen Punkten der Drüſe verbreitet iſt, ſo kann es ſich keinen Ausgang verſchaffen, und wegen Mangel poſitiver Zeichen iſt es auch nicht rathſam einen Einſchnitt bis in die Vorſteherdrüſe zu wagen um den Ausfluß des Eyters zu erleichtern. Überdieß ſcheint mir ein ſolcher Einſchnitt keinen Vortheil zu verſchaffen, indem dadurch nur die zunächſt an den Rändern des Abſceſſes befindliche, aber nicht die weit entfernte Materie ausgeleert wird. Es giebt alſo kein ande-

res Mittel, die Drüſe zu befreyen, als die Einſaugung des Eyters, und die Natur gewährt dieſe Wohlthat ſehr ſelten. Anders verhält ſich die Sache, wenn nur eine einzige Eyterſammlung in der Hülle, und zwar in der zeltigen Hülle der Drüſe vorhanden iſt. Hat der Abſceß ſeinen Sitz zwiſchen der Drüſe und dem Blaſenhals, ſo geht er zuweilen von ſelbſt auf, oder kann leicht mit der Spitze des Katheters geöffnet werden. Das Eyter wird alsdann durch Hilfe dieſes Inſtruments ausgeleert, oder geht mit dem Urin fort, und ſetzt der Reinigung und Vernarbung des Eyterſackes kein Hinderniß mehr entgegen. Hat ſich aber das Eyter gegen das Mittelfleiſch und den Maſtdarm abgeſetzt, und kann man ſich durch das Gefühl von der Lage dieſes Abſceſſes überzeugen, ſo wird die Heilung durch eine an dieſer Stelle angebrachte weite Öffnung beſchleinigt.

Die Kuranzeigen ſind alſo in verſchiedenen Fällen verſchieden; aber in allen Fällen iſt der Gebrauch des Katheters zur Entleerung des Urins nothwendig, und und zuweilen unentbehrlich; und da man dieſes Inſtrument in der Blaſe liegen laſſen muß, ſo ſind elaſtiſche Katheter den ſilbernen vorzuziehen. Die Anlegung des Katheters muß mit aller der Behutſamkeit, die ich in dem Abſchnitt von der Entzündung der Vorſteherdrüſe angerathen habe, vorgenommen worden.

Ragt der Abſceß in die Harnröhre, oder an dem Eingang der Blaſe hervor, ſo wird er zuweilen durch den eingebrachten Katheter, deſſen Ende in den Eyterſack eindringt, geöffnet. Man erkennt dieß an der gröſſern oder geringern Menge Eyter, das mit feinem Urin ausfließt. In dieſem Fall muß man den Katheter nicht eher aus dem Eyterſack herausziehen, bis keine Materie mehr ausfließt, alsdann ſchiebt man das Inſtrument von neuem hinein, jedoch mit der Vorſicht, daß man das Ende deſſelben höher hält, damit es nicht wieder in den Eyterſack, ſondern in die Harnblaſe eingebracht wird. Hat ſich der Abſceß von ſelbſt geöffnet, ſo geht das Eyter mit dem

Urin zugleich ab. Das Eyter mag ſich nun in die Harnröhre oder in die Blaſe ergoſſen haben, ſo muß man den Katheter ſo lange liegen laſſen, bis der Urin kein Eyter mehr enthält. In dem erſten Fall muß man verhindern, daß der Urin, indem er durch die Harnröhre fließt, ſich nicht in den Eyterſack ergießt, die Heilung verhindert, und ſteinartige Verwachſungen bildet; in dem zweyten Fall kann man mit Nutzen gelinde reinigende Einſpritzungen in die Blaſe machen. Dieſe Einſpritzungen müſſen zweymal des Tages, und jedesmal abſatzweiſe gemacht werden, ſo daß man die zuerſt eingeſpritzte Flüſſigkeit, die bloß zur Verdünnung des Eyters, und zur Reinigung ſowohl der Blaſe, als des Eyterſackes dienet, gleich ausfließen läßt; die übrige Flüſſigkeit aber aufbehält, da ſie beſtimmt iſt die Schärfe des Urins durch ihre Beymiſchung zu vermindern, und weniger reitzend zu machen. Ich brauche gewöhnlich einen Gerſtenabſud zu dieſen Einſpritzungen, und verordne zugleich in der nämlichen Abſicht ein gelindes harntreibendes Dekokt.

Die Harnverhaltungen, die von ſteinartigen in der Vorſteherdrüſe gebildeten Verwachſungen herrühren, ſind den pathologiſchen Nachforſchungen des **Morgagni** nicht entgangen. Er hat öfters dergleichen Steine in Leichenöffnungen gefunden, und eine Menge ähnliche Beobachtungen ſeiner Vorfahrer angeführt. Dieſe fremde Körper ſind in Anſehung ihrer Menge, Lage, Größe, Geſtalt, und ihren innern Bau ſehr verſchieden. Man hat zuweilen mehrere Steine in dieſer Drüſe gefunden. In einigen Körpern waren die Steine in Höhlen, oder gleichſam in Hohlgängen, die durch die Vorſteherdrüſe fortliefen, enthalten; in andern hatten ſie ihren Sitz an der Mündung und längs an der Höhle der Ausführungsgänge. Zuweilen hatten ſie nur die Größe eines Hirſekorns, manchmal aber waren ſie größer als eine Kirſche, bald glatt und abgerundet, bald länglicht und höckericht an ihrer Oberfläche. Einige ſchienen aus einer tufſteinähnlichen Maſſe zu beſtehen, und befanden ſich in der Mitte der Drüſe; andere waren einen verdickten,

und zuſammengeſinterten Schleim ähnlich, und hatten ihren Sitz in den Ausführungsgängen; allein die meiſten wahren ächte Harnſteine, und lagen in den oben erwähnten Hohlgängen. Die Entſtehung der letztern ſetzt allzeit eine Berſtung der Harnröhre, oder der Blaſe voraus, die eine Folge von Abſceſſen, oder alter vernachläſſigter Harnverhaltungen iſt, indem man dem Kranken den Katheter nicht ſo lange, als es nothwendig war, in der Harnblaſe liegen ließ. Der Urin ergießt ſich nun, indem er durch dieſe Öffnung fließt, in den Eytersack, oder in das Zellgewebe der Vorſteherdrüſe, und legt daſelbſt entweder durch die Auflöſung in ſeine Beſtandtheile, oder durch eine von ſelbſtentſtehende Niederſchlagung, den Grund zu ſteinigen Anhäufungen. Dieſe Steine entſtehen auch nach derjenigen Methode des Steinſchnittes, den man grand appareil lateraliſé, nennt, wenn die äuſſere Wunde ſich ſchließt, bevor die innere zugeheilt iſt, wodurch eine Art von Fiſtel entſteht, in welcher der Urin durch ſeinen längern Aufenthalt und ſeine Faulniß einen ſalzig-erdigen (lithiſchen) Kern bildet, der durch einen Zuwachs von neuen Schichten nicht ſelten eine beträchtliche Größe erreicht.

Die Gegenwart ſteiniger Anhäufungen in der Vorſteherdrüſe giebt ſich durch kein beſonderes pathognomiſches Zeichen zu erkennen. Die Harnverhaltung und die verhinderte Ergieſſung des Saamens kommen mehrere Beſchwerden der Vorſteherdrüſe und der Harnröhre gemeinſchaftlich zu. Man kann zwar, wenn man den Finger in den Maſtdarm ſteckt, den vergrößerten Umfang dieſer Drüſe fühlen, allein die Beſchaffenheit und die Urſache dieſer Geſchwulſt läßt ſich dadurch nicht beſtimmen. Wenn ein in der Vorſteherdrüſe ſteckender Stein mit einem bloſſen Theil ſeiner Oberfläche in die Harnröhre hervorragt, ſo wird man zwar, wenn das Ende des Katheters daran ſtoßt, von der Anweſenheit eines fremden Körpers überzeugt, allein es bleibt noch ein großer Zweifel über den Sitz dieſes Steines übrig; es muß erſt beſtimmt werden, ob dieſer Stein in der Blaſe, oder in der Vorſte-

herdrüſe ſeinen Siz hat. Denn ſetzen wir, daß der Katheter von einem hervorragenden Stück eines in der Vorſteherdrüſe feſtſetzenden Steines aufgehalten werde, ſo kann man zweifeln, ob der fremde Körper, den man fühlt, nicht ein aus der Harnblaſe in die Harnröhre eingetriebener Stein iſt; und in dem Fall, daß der Katheter, anſtatt aufgehalten zu werden, über die glatte Oberfläche des Steins zurückſchlüpft, ſo iſt es gleichwohl zweifelhaft, ob dieſer Stein in dem Grunde der Harnblaſe, nahe an dem Blaſenhals, oder in der Vorſteherdrüſe ſelbſt, liegt.

Übrigens ſind die Kuranzeigen, ſo unſicher auch noch die Diagnoſtik ſeyn mag, keinen Zweifel ausgeſetzt; denn in der That, der Stein habe nun ſeinen Siz in der Vorſteherdrüſe oder in der Harnblaſe, oder ſitze an dem Blaſenhalſe feſt, ſo muß man allzeit trachten ihn herauszuziehen, und in beyden Fällen muß die nämliche Operation gemacht werden.

Dieſe Operation beſteht darin, daß man das Mittelfleiſch, und die Vorſteherdrüſe durchſchneidet, ſo wie bey der vorerwähnten Methode des Steinſchnitts. Iſt der Stein in der Harnblaſe, ſo kann der Stein leicht herausgezogen werden; ſitzt der fremde Körper in der Vorſteherdrüſe feſt, ſo iſt dieſer Schnitt das einzige Mittel, wodurch der Stein losgemacht, und fortgeſchaft werden kann. Es kann ſich allerdings ereignen, daß die Wunde nicht genau nach dem Ort ſich richtet, den der Stein in der Vorſteherdrüſe einnimmt, allein in dieſem Fall kann man, indem man mit einem in die Wunde gebrachten Finger ſich von der wahren Lage des Steins überzeugt hat, mit der Spitze des Biſtouries die zwiſchen der Öffnung und den Balg (Kiſte) des Steins befindliche Scheidewand, durchſchneiden, losmachen, und ſammt dem Stein herausziehen.

Eine andere, öfters vorkommende Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe, iſt eine variköſe Anſchwellung ſowohl ihrer eigenen Blutgefäße, als auch derjenigen, die in dem

Zellgewebe, wodurch dieſe Drüſe mit dem Blaſenhals, und mit dem Anfang der Harnröhre verbunden wird, fortlaufen. Die Anatomie lehrt uns, daß dieſe Gefäße ein Geflecht bilden, das man ſogar im natürlichen Zuſtande mit dem bloſſen Auge, und ohne künſtliche Einſpritzungen wahrnehmen kann. Dieſes Geflecht von Blutgefäßen kann beträchtlich erweitert werden, und ſtellt zuweilen an den Blaſenhals klopfende Knoten vor, die den variköſen Blutaderknoten an andern Theilen des Körpers ganz ähnlich ſind. In dieſer Krankheit wird der Umfang der Vorſteherdrüſe verhältnißmäſſig nicht ſo ſehr vergröſſert, als ihre Hüllen (Enveloppes). Ihr Gewebe iſt bald ſchwammig, bald dicht und hart, nachdem die Anſchwellung neu oder alt iſt. Kurz, dieſe variköſe Geſchwülſte der Vorſteherdrüſe erſcheinen unter eben ſo mannigfaltigen Geſtalten, als die Goldadergeſchwülſte, mit denen ſie eine groſe Ähnlichkeit haben, und nicht ſelten verbunden ſind. Beyde widernatürliche Zuſtände ſind eben ſo oft die Wirkung, als die Urſache der Harnverhaltungen, und der Leibesverſtopfungen: nichts begünſtiget ihre Entſtehung ſo ſehr, als die Anſtrengung der Kranken beym Harnlaſſen, und wenn ſie zu Stuhle gehen. Die heftige Zuſammenziehung der Bauchmuſkeln bringt, indem ſie die Eingeweide des Unterleibes zuſammendrückt, und den Rückfluß des Blutes durch die vaſa illiaca und meſſenterica erſchwert, Stockungen in den Blutadern des Mittelfleiſches, und als eine natürliche Folge, eine Anſchreppung des Blutes in allen in dieſer Gegend liegenden Eingeweiden, hervor. Denn in dieſem Fall iſt die varikoſe Geſchwulſt eine nachfolgende Krankheit der Harnverhaltung, die ſie in der Folge auch unterhält. In einigen Fällen iſt dieſe Geſchwulſt der Drüſe ein Vorläufer der Harnverhaltung, und die urſprüngliche Urſache derſelben. Dieſe trifft man häufig bey Greiſen an, und ſogar bey jungen Perſonen, die in der Liebe ausſchweifen, oder der Mißbrauch geiſtiger Getränke ergeben ſind. Sie kommt auch häufig bey Perſonen vor, die öftern Tripper, und

mit Verſtopfungen der Baucheingeweide complicirte Hämorrhoidalbeſchwerden gehabt haben.

Man erkennt, daß die Harnverhaltung von einem varikösen Zuſtande der Vorſteherdrüſe herrührt, an folgenden Zeichen: 1) aus dem Inbegriff der gemeinſchaftlichen Zeichen der Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe; 2) aus dem langſamen Fortgang der Harnverhaltung, der zuerſt beſchwerliches Harnlaſſen vorangeht, deren ſtufenweiſe Zunahme gleichſam durch mehr oder weniger beträchtliche Anfälle ſich äuſſert, ſo oft der Kranke reitet oder fahrt, Leibesbewegungen macht, oder endlich hitzige, geiſtige Getränke oder Speiſen nimmt; 3) durch die Unempfindlichkeit der angeſchwollenen Vorſteherdrüſe; ein Zuſtand, den man deutlich wahrnimmt, wenn man einen Finger in den Maſtdarm bringt, und die Vorſteherdrüſe drückt; 4) an der Abweſenheit des Brennens, wenn der Urin durch die Harnröhre abgeht, und an den eigenthümlichen Merkmalen, wodurch ſich andere Arten der Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe auszeichnen, und an der Gegenwart einiger Urſachen, von denen oben Erwähnung gemacht worden.

Bey einer gänzlichen Zurückhaltung des Urins muß man vor allen Dingen dem Harn durch einen angebrachten Katheter einen Ausfluß verſchaffen; allein dieſe Operation iſt nicht allzeit ſo leicht, ſelbſt für den geübteſten Wundarzt. Die Vorſchriften und Vorſichtsregeln, die ich oben, wo von der Entzündung der Vorſteherdrüſe die Rede war, angeführt habe, ſind auch hier anwendbar; beſonders muß man ſich, wenn die Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe variköſer Beſchaffenheit iſt, vielmehr größerer als kleinerer, und vorzüglich elaſtiſcher Katheter bedienen, weil dieſe letztere, indem ſie eine längere Zeit in der Blaſe liegen müſſen, mit weniger Unbequemlichkeiten verbunden ſind.

Wenn die Einbringung des Katheters durch eine Verengerung desjenigen Theils der Harnröhre, den die Vorſteherdrüſe umfaßt, verhindert wird, ſo muß man das Inſtrument nicht herausziehen, um einen neuen Ver-

ſuch zu machen, ſondern vielmehr, wenn man verſichert iſt, daß das Ende des Inſtruments mit der Axe der Harnröhre eine gerade Richtung hat, mit Gewalt gegen das Hinderniß fortſchieben, und in dieſer Richtung erhalten. Der Druck, den die Spitze des Katheters auf die angeſchwollene Wände der Harnröhre hervorbringt, macht ſie dünner, indem er die Feuchtigkeiten, von denen ſie ſtrotzen, zertheilt, und auf dieſe Weiſe die weitere Einbringung des Katheters bey dem zweyten Verſuche erleichtert. Wenn man auf dieſe Weiſe fortfahrt, ſo gelangt man früher oder ſpäter in die Harnblaſe. In der nämlichen Abſicht hat man ſich auch der Darmſaiten bedient. Nachdem man eine ſolche Bougie bis an die Verengerung eingebracht hat, befeſtiget man ſie auf die bekannte Art. Indem nun die Saite durch die Feuchtigkeit der Harnröhre anſchwillt, druckt ſie die Wände des Canals zuſammen, und macht, daß eine neue Bougie weiter hineingebracht werden kann. Als **Deſault** in der Anlegung des Katheters noch nicht die Fertigkeit beſaß, wodurch er itzt alle Hinderniſſe dieſer Art mit Zuverſicht zu überwinden weiß, hat er die Darmſaiten mit gutem Erfolg gebraucht. Sie haben aber folgende Unbequemlichkeiten: 1) ſie wirken zu langſam, beſonders wenn die Zufälle der Harnverhaltung ſehr dringend ſind; 2) ſie ſind, wenn man ſie einbringt, zu ſteif, und ſchmiegen ſich nicht leicht nach den verſchiedenen Krümmungen der Harnröhre, daher ſie zuweilen Schmerzen verurſachen. 3) Sie können nicht zweymal nach einander gebraucht werden; 4) man muß ſie, ſo oft der Kranke den Urin laſſen will, herausziehen, und friſche einbringen, wozu eine große Menge ſolcher Bougien, und eine ungemeine Ämſigkeit des Wundarztes erfordert wird.

Es geſchieht zuweilen, daß die Bougie, indem ſie an ein erweitertes Blutgefäß ſtoßt, daſſelbe zerreißt, und eine mehr oder weniger beträchtliche Blutung verurſacht. Dieſer Zufall iſt nicht ſchädlich, ſondern gereicht vielmehr zum Vortheil des Kranken. Es iſt eine örtliche Aderlaß,

wodurch die Anſchoppung der Blutgefäße vermindert, und das Einbringen der Bougie erleichtert wird. Erfolgt keine ſolche Blutung, und iſt man nicht im Stande, eine Bougie einzubringen, ſo giebt man den Rath, Blutſauger an das Mittelfleiſch zu ſetzen, oder die Gefäße durch eine oder zwey Aderläſſe an dem Arme zu entleeren. Obgleich dieſe Mittel nicht ſo wirkſam ſind, als wenn das Blut unmittelbar aus dem angeſchoppten Theil abgezapft wird, ſo haben ſie doch zuweilen gute Dienſte geleiſtet.

Nachdem man den Urin durch den Katheter ausgeleeret hat, muß man das Inſtrument einige Zeit in der Blaſe liegen laſſen. Dieß iſt nothwendig, um die Anſchoppungen in der Vorſteherdrüſe, und demjenigen Theil der Harnröhre, den ſie umfaßt, zu zertheilen. Man muß ſogar den Gebrauch des Katheters einige Zeit fortſetzen, und das Inſtrument alle acht oder zehn Tage reinigen, (beſſer noch, wie mir ſcheint, alle zwey oder drey Tage) und allzeit mit einem friſchen wechſeln, wenn es mit einer ſteinigen Kruſte überzogen iſt. Man kann nicht wohl, vor ſechs Wochen oder zwey Monaten, eine vollkommene Heilung erwarten, und man darf nicht vergeſſen, daß der Kranke Rückfällen ausgeſetzt iſt. Um Rückfälle zu verhüten, muß der Gebrauch des Katheters niemals plötzlich unterbrochen werden, auch muß der Kranke ſich daran gewöhnen, ſogar nach erfolgter ſcheinbaren Heilung, das Inſtrument auch bey Nacht zu tragen.

Bey einer genauen Vergleichung dieſer variköſen Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe mit der ähnlichen Anſchoppung, die man ſo oft an den Füßen beobachtet, erhellet, daß die nämlichen Grundſätze auf die Behandlung beyder Arten anwendbar ſind; denn die Erfahrung hat gelehrt, daß die letztere Art nur durch einen genau anpaſſenden, und lang anhaltenden Druck geheilt wird. Die Bougien wirken zum Theil durch den nämlichen Mechanismus. Dieſe Betrachtung gab zur Idee, Bougien aus Bley zu verfertigen, Anlaß. Man glaubte, daß ſie, vermög ihrer größeren Schwere einen ſtärkern Druck verurſachen,

N 2

und folglich eine gewiſſere und ſchnellere Wirkung hervorbringen würden. Allein dieſe Bougien können nicht, wie die elaſtiſchen Katheter, den Ausfluß des Urins befördern: ſie ſind nicht feſt genug, um die Hinderniſſe überwinden zu können, und, ohnerachtet ihrer Biegſamkeit, nicht geſchickt genug, um ſich genau nach den verſchiedenen Krümmungen der Harnröhre zu ſchmiegen. Überdieß muß man befürchten, daß ſie durch einen allzuſtarken Druck die Harnröhre verletzen, und den Brand verurſachen. Und endlich wirken die Bougien nicht bloß durch ihren Druck; ihr längerer Aufenthalt bringt in der Harnröhre, und in der Vorſteherdrüſe eine Art von Reiz hervor, der zur Zertheilung der Feuchtigkeit nicht wenig beyträgt. Auf dieſe oberflächliche Entzündung folgt bald nachher ein eyterartiger, mehr oder weniger häufiger Ausfluß, wodurch vielleicht eine Verengerung der erweiterten Gefäße und Zellen bewirkt wird, indeſſen der Urin, während dieſem Heilgeſchäfte der Natur ungehindert durch den Katheter ausflieſſen kann. Übrigens theile ich hier dieſe Erklärung bloß als eine wahrſcheinliche Muthmaßung mit.

Die ſkirrhöſe Geſchwulſt und Verhärtung der Vorſteherdrüſe iſt eine andere Krankheit, welcher Greiſe, und Perſonen, welche oft Tripper gehabt haben, ſehr unterworfen ſind. Sie rührt indeſſen nicht allzeit von dem syphilitiſchen Gift her: ſie kann auch von einer flechten- und ausſatzartigen Schärfe entſtehen, und iſt ſogar nicht ſelten die Wirkung einer ſkrophulöſen Anlage. Die Größe und Härte dieſer Drüſe iſt nach der gröſſern oder kürzern Dauer der Anſchoppung ſehr verſchieden. Man hat ſie zuweilen ſo hart, wie eine Knorpel, gefunden, gemeiniglich hat ihr Gewebe ein ſpeckiges Anſehen, und ſcheint mit einer Art verdickter Lymphe angefüllt zu ſeyn; zuweilen iſt ſie zwey bis dreymal gröſſer, als im natürlichen Zuſtande. **Petit** ſahe eins ſo groß, wie eine Fauſt. Zuweilen iſt nur ein Theil dieſer Drüſe, manchmal aber der ganze Körper derſelben verhärtet.

Die Diagnoſtik ergiebt ſich aus den gewöhnlichen Zeichen der Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe, verbunden mit den Erinnerungszeichen der entfernten und nächſten Urſache ihrer Anſchoppung. Man kann mittelſt eines Fingers, den man in den Maſtdarm bringt, die Verhärtung dieſer Drüſe fühlen; und dieß verurſacht dem Kranken wenig Schmerzen.

Wenn dieſe Anſchoppung nicht ſchon ſehr alt, und ſyphilitiſchen Urſprungs iſt, ſo iſt die Vorherſagung nicht ſo ungünſtig, als wenn die Krankheit mit Skropheln verbunden iſt, oder von einem andern, nicht ſo leicht zu verbeſſernden Fehler der Säfte, herrührt.

Da die Harnverhaltung ein gewöhnliches Symptom der Verhärtungen der Vorſteherdrüſe iſt, ſo iſt die Anlegung eines Katheters unentbehrlich, und dieſe Operation iſt in dieſem Fall oft ungleich beſchwerlicher, als bey allen andern Geſchwülſten der Vorſteherdrüſe. Da die Härte der Drüſe unter dieſen Umſtänden dem Druck des Inſtruments nicht wohl nachgeben kann, ſo erreicht man mit einem Katheter, der einen kleinen Durchmeſſer hat, ſeinen Endzweck leichter, als mit einem Inſtrument von einem großen Durchmeſſer; es ereignet ſich ſogar zuweilen, daß der Wundarzt, wenn er eine große Gewalt anwenden muß, um die Hinderniſſe zu überwinden, oder das Stäbchen der elaſtiſchen Bougien nicht feſt genug iſt, einen ſilbernen Katheter, dergleichen man ſich bey Kindern bedienet, einbringen muß. Manchmal kann man den Katheter, ſeine Kleinheit ohngeachtet, nicht anders einbringen, als daß man denſelben in der Harnröhre wie einen Quirl umdreht. Nur muß man bey dieſer Bewegung die Richtung dieſes Kanals beſtändig vor Augen haben, denn das Ende des Katheters muß beſtändig in der nämlichen Richtung fortgeſchoben werden. Hat man das Inſtrument in die Harnblaſe gebracht, ſo befeſtiget man daſſelbe mittelſt zweyer Schnüre, die man durch die Ringe ſeines untern Endes zwiſchen den Hinterbacken durchlaufen läßt, um eine auf der rechten, die andere auf der linken

Seite, an den Seitentheilen einer Leibbinde, zuſammen zu knüpfen. Man braucht keine andern Schnürchen, um den Katheter rückwärts zu ziehen; denn er kann nur in dieſer Richtung aus der Blaſe wieder herausgehen. Nachdem der Kranke dieſes Inſtrument zwey oder drey Tage getragen hat, wird der Kanal ſchon etwas freyer, ſo daß man einen kleinen aus elaſtiſchem Gummi verfertigten Katheter einbringen kann. Dieſer läßt ſich deſto leichter einbringen, wenn er mit einem Stilett verſehen iſt. Man befeſtiget ihn mit wollenen Fäden an die Haut der Ruthe, oder an die Eichel. Dieſen neuen Katheter läßt man zwey oder drey Tage in der Blaſe, da man ſodann einen noch größern einbringt, und nach einer eben ſo langen Zwiſchenzeit einen vierten und ſogar fünften, die ſtuffenweis dicker ſeyn müſſen, bis man endlich den natürlichen Durchmeſſer des Kanals hergeſtellet hat. Überhaupt, man hört mit dem Gebrauch dieſer Katheter nicht auf, bis die in der Harnröhre erzeugte Eyterung verſiegt, und man durch den in den Maſtdarm gebrachten Finger wahrnimmt, daß die Vorſteherdrüße ihre natürliche Größe wieder erlangt hat, welches nicht leicht früher, als den dreyßigſten oder vierzigſten Tag der Behandlung, und zuweilen wohl noch ſpäter, geſchieht. Übrigens giebt man innerlich auflöſende, der anerkannten Urſache, z. B., der Luſtſeuche, den Skrophelen, den Flechten, u. ſ. w. entgegengeſetzte Mittel.

Ich will hier von den ſogenannten ſchmelzenden Bougien, die man für dieſe Art von Anſchoppungen empfohlen hat, keine Erwähnung machen; 1) weil ich ſie für unnütz und unzulänglich halte; 2) weil wir ein eigenes Hauptſtück für ſie beſtimmt haben, wo wir ſie zwiſchen ihren und den aus elaſtiſchem Gummi verfertigten Bougien eine Vergleichung anſtellen werden.„ — —

Entſteht die Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe nach einer ſchlecht behandelten Blennorrhagie von einem geſtopften Tripper, oder einer Ablagerung des ſyphilitiſchen Giftes auf den hintern Theil der Harnröhre; ſo muß man,

um den Ausfluß wieder herzuſtellen, alle in den vorhergehenden Hauptſtücken angezeigte Mittel anwenden, und wenn ſie nicht hinreichen, das ſyphilitiſche Gift einimpfen.

Iſt die Krankheit neu, und der Kranke jung, ſo kann man mit gutem Erfolg Queckſilberreibungen an dem Mittelfleiſch, und an den innern Schenkeln, machen, oder ein Haarſeil ziehen, oder Blaſenpflaſter zu widerholten malen an das Mittelfleiſch ſetzen, ohne darneben die Bougien, und den Gebrauch des Schierlings in reichlichen Gaben, zu vergeſſen. Iſt das Übel ſchon alt, und die Drüſe ſkirrhös, oder ſtellt ſie bereits einen ſchwammigen Auswuchs vor, wie dieß der Fall beym Doktor **Fothergill** war, ſo wird dieſe Krankheit, beſonders bey alten Perſonen, tödtlich

Man hat wider die langwierigen Geſchwüre dieſer Drüſe den innerlichen Abſud der Seidelbaſtrinde (Daphne mezereum) in Öhl getauchte Bougien, und äuſſerlich etwas Terpentin, in Verbindung mit dem Gebrauch des Seebades, angerühmt; allein ich weiß nicht, ob dieſe Mittel jemals einen heilſamen Erfolg gehabt haben. Klyſtiere mit Mohnſaft ſind die beſten Linderungsmittel für dieſe Krankheit; ſie ſind jedoch zuweilen ſchädlich, indem ſie den Leib verſtopfen; in dieſem Fall verdient der Extrakt des Bilſenkrauts, von Zeit zu Zeit, innerlich, oder in Klyſtieren gegeben, den Vorzug. Man hat anch beobachtet, daß der Schierling in großen Gaben, und lange Zeit fortgebraucht, eine große Linderung verſchafft hat.

Zehntes Hauptſtück.

Von den ſyphilitiſchen Geſchwüren, und Fiſteln der Zeugungstheile.

Der Nahme Schanker wurde ehemals den Geſchwüren an den Zeugungstheilen beyder Geſchlechter gegeben, wahrſcheinlich wegen der Ähnlichkeit mit den freſſenden Geſchwüren, oder dem ſogenannten Krebs.

Die meiſten neuern Schriftſteller, und praktiſche Ärzte vermengen unter dem Nahmen Schanker alle Geſchwüre, welche an den Geſchlechtstheilen, oder in ihrer Nachbarſchaft entſtehen; einige erſtrecken dieſe Benennung auf alle Geſchwüre, an was immer für einem Theile des Körpers, in ſo fern ſie von dem ſyphilitiſchen, in die Blutmaſſe eingeſogenen Gift entſtehen; andere geben den Nahmen Schanker auch ſolchen Geſchwüren, die an andern Theilen des Körpers erſcheinen, aber nur alsdann, wenn ſie von einer urſprünglichen ſyphilitiſchen Anſteckung herrühren; und ſie nennen alle Geſchwüre, an was immer für einem Theil des Körpers veneriſch, wenn ſie eine Folge der allgemeinen Luſtſeuche, oder des in der ganzen Maſſe der Säfte verbreiteten ſyphilitiſchen Giftes ſind.

Da alſo die Bedeutung des Wortes Schanker ſo ſchwankend iſt, und leicht zu Irrthümern verleiten kann, ſo habe ich mich deſſelben in dieſem Werke gar nicht bedient. Eben ſo wenig glaubte ich das Wort veneriſch hinzuſetzen zu müſſen, weil ich meinen Leſern gleich anfangs die Idee beyzubringen ſuchte, daß auf den Beyſchlaf Geſchwüre erfolgen können, die keineswegs von dem ſyphilitiſchen Gift herrühren. Dieſe Unterſcheidung iſt in der Ausübung von größter Wichtigkeit.

Ich glaube, daß die Gründe, welche mich die alten Benennungen zu ändern bewogen haben, nachdenkenden Leſern nicht unbedeutend ſcheinen werden.

Da das ſyphilitiſche Gift am gewöhnlichſten durch den Beyſchlaf fortgepflanzt wird, ſo erſcheinen die ſyphilitiſchen Geſchwüre zuerſt an den reizbaren, und der Berührung unmittelbar ausgeſetzten Theilen. Man ſieht ſie daher insgemein an der innern Oberfläche der Vorhaut, unter dem Eichelband, an der Eichel ſelbſt, bey Männern; ſeltner an der äuſſern Oberfläche der Vorhaut, auf der Haut der Ruthe, an dem Hodenſack, oder an den Schenkeln u. ſ. w., bey Frauenzimmern an der innern und äuſſern Oberfläche der großen Schaamlippen, der Klitoris, an den Nymphen, und zuweilen in der Mutterſcheide, an den Schenkeln, u. ſ. w.

Das ſyphilitiſche Gift wirkt niemals (wenigſtens nicht in unſerm Zeitalter in Europa) auf eine geſunde Perſon, als wenn eine mit dieſem Miasma angeſteckte Flüſſigkeit auf irgend einen Theil des Körpers gebracht wird, und daſelbſt eine gewiſſe Zeit verweilet. An was immer für einem Theil des Körpers dieſes Gift angebracht wird, entſteht ein Geſchwür; man begreift aber, daß es leichter und geſchwinder wirkt, je reizbarer dieſer Theil iſt, je weniger das Gift weggeführt, und von dem daſelbſt abgeſonderten Schleim aufgenommen werden kann, ohne jedoch ſo häufig zu ſeyn, daß eine Blennorrhagie davon entſteht.

Man beobachtet daher ſehr oft, daß die ſyphilitiſchen Geſchwüre insgemein und am häufigſten an ſolchen Theilen entſtehen, die roth, feucht, und mit einem Schleim überzogen ſind; da ſie hingegen ſehr ſelten auf der weiſſen Oberfläche der Haut, und ſelten an ſolchen Theilen erſcheinen, wo kein Schleim abgeſondert wird; denn dieſer Schleim verdünnet das Gift, benimmt ihm ſeine Schärfe, und beſchützt die Theile vor der Anſteckung. Was ich bisher geſagt habe, gilt nicht nur von jenen ſyphilitiſchen Geſchwüren, die von einer urſprünglichen An-

ſteckung herrühren, ſondern auch von ſolchen, die ſowohl an den Zeugungstheilen, als im Hals, im Mund, oder an der Oberfläche des Körpers, von einer nachfolgenden, oder wie man ſie insgemein nennt, allgemeine Anſteckung, entſtehen.

Dieſer Unterſchied zwiſchen **urſprünglichen** (primitifs), und **nachfolgenden** (ſecondaires), oder wie einige Schriftſteller ſie nennen, **örtlichen** und **allgemeinen** Geſchwüren, iſt in der Praxis von der größten Wichtigkeit; denn die friſchen ſyphilitiſchen Geſchwüre der erſtern Art laſſen ſich zuweilen bloß durch örtliche Mittel heilen, oder erfordern wenigſtens nur eine Verbindung örtlicher Mittel, mit dem innerlichen Gebrauch des Queckſilbers in kleinen Gaben; da hingegen die Geſchwüre der letztern Art nur durch eine vollkommene Queckſilberkur aus dem Grunde geheilt werden können.

Ich habe ſchon oben erwähnt, daß die urſprünglichen ſyphilitiſchen Geſchwüre insgemein unter oder neben dem Eichelband, oder an der Eichelkrone, oder an der innern Oberfläche der Vorhaut entſtehen; daß ſie ſeltner an der Eichel ſelbſt, und noch ſeltener auf der Oberfläche der Ruthe, an dem Hodenſack u. ſ. w. entſtehen. Ich habe in dem Hauptſtück von der Blennorrhagie angemerkt, daß das ſyphilitiſche Gift, wenn es hinter der Eichelkrone ſeinen Sitz hat, daſelbſt zuweilen eine Entzündung mit einem Ausfluß der Feuchtigkeit aus den in dieſer Gegend liegenden Talgdrüſen verurſacht; und daß dieſer Ausfluß gewöhnlich mit keiner Exulceration verbunden iſt. Ich habe dieſe Art Blennorrhagie den **Eicheltripper**, (Blennorrhagia balani, Gonorrhœa ſpuria) genannt.

Hat aber das Gift ſeinen Sitz an der innern Oberfläche der Vorhaut, ſo ſchwillt dieſer Theil an, wird hart und dick, und es entſtehen daran Geſchwüre, die zuweilen mit einer Phimoſis oder Paraphimoſis verbunden ſind.

Man entdeckt die Natur, und die verſchiedenen Arten dieſer Geſchwüre, von denen wir geſprochen haben,

nicht blos durch äuſſerliche Kennzeichen: man muß mit einer genauen Beſichtigung und dem praktiſchen Blick, eine tiefe Kenntniß der Krankheit, eine genaue Unterſuchung des gegenwärtigen Zuſtandes des Kranken, ſeiner Leibesbeſchaffenheit, der bisher gebrauchten Mittel, und der bisher von dem Kranken befolgten Diät, verbinden. Folgende Zeichen ſetzen uns indeſſen in den Stand, mit mehrerer Sicherheit ein Urtheil fällen zu können.

Veneriſche Geſchwüre zeichnen ſich überhaupt von andern leicht aus, durch ihre harten und ſchwüligen Ränder, durch die weiſe, weiche, und ſpeckige Rinde, womit ihr Grund überzogen iſt, durch die ungewöhnliche Röthe der Haut im ganzen Umfange des Geſchwürs, durch ihre fortdauernde Neigung ſich auszubreiten, und um ſich zu freſſen, und endlich dadurch, daß ſie nicht ohne Beyhilfe der Kunſt geheilt werden. Allein das karakteriſtiſche Kennzeichen der ſyphilitiſchen Geſchwüre beſteht in einer beſondern Dicke oder Calloſität der behafteten Theile, die faſt beſtändig damit verbunden iſt. Kömmt noch dazu das Geſtändniß des Kranken, daß er ſich vor kurzem einer Anſteckung ausgeſetzt, ſo erlangen dieſe Zeichen ein deſto größeres Gewicht.

Die Kennzeichen, wodurch nichtſyphilitiſche Geſchwüre von ſyphilitiſchen unterſchieden werden können, ſind folgende:

1) Sie ſehen anders aus.

2) Sie bleiben auf einer Stelle, ohne die angränzenden Theile anzufreſſen, oder wenn ſie auch von ätzender Natur ſind, ſo gehen ſie insgemein mehr in die Tiefe, da hingegen ſyphilitiſche ſich mehr auf der Oberfläche verbreiten.

3) Sie verſchwinden zuweilen von ſelbſt, ohne Beyhilfe der Kunſt.

4) Sie ſind während dem Gebrauch des Queckſilbers entſtanden.

5) Sie verſchlimmern ſich während dem äuſſerlichen ſowohl, als innern Gebrauch des Queckſilbers.

6) Queckſilber iſt bereits ohne Nutzen dagegen gebraucht worden.

7) Sie ſind äuſſerſt empfindlich.

8) Die ganze Conſtitution des Kranken iſt entweder geſchwächt, oder das Geſchwür iſt welk, aufgedunſen, und der Ausfluß einer Jauche ähnlich.

9) Es ſind Zufälle anderer Krankheiten da, z. B. des Scorbuts, des Ausſatzes, der Flechten, der Skropheln, oder anderer Schärfen des Bluts, entweder allein, oder zugleich mit veneriſchen.

Man will bemerkt haben, daß die ſyphilitiſchen Geſchwüre, die an einer trocknen oder weiſſen Oberfläche der Haut entſtehen, leichter eine Einſaugung des Giftes veranlaſſen, als wenn ſie eine feuchte und rothe Oberfläche des Körpers befallen *). Ich habe wenigſtens allzeit wahrgenommen, daß das ſyphilitiſche Gift größere Verheerungen hervorbringt, wenn die Einſaugung von Geſchwüren der erſtern Art, als wenn es von Geſchwüren der letzteren verurſacht wird.

Die Zeit, welche das Gift braucht, um ſeine Wirkung zu äuſſern, iſt nicht nur nach dem beſondern Bau des leidenden Theils, den Zuſtand der Geſundheit, und der Leibesbeſchaffenheit verſchieden, ſondern vielleicht auch der verſchiedenen Beſchaffenheit des Giftes, obgleich dieſer Satz von einigen neuern Ärzten geläugnet wird. Und in der That, wenn wir mit Aufmerkſamkeit den auffallen-

*) Ich verſtehe unter der trocknen und weiſſen Oberfläche der Haut, den größten Theil der allgemeinen Decken des menſchlichen Körpers, die mit dem trocknen und blätterartigen Oberhäutchen überzogen ſind; und durch die feuchte und rothe Oberfläche, diejenige, welche nicht mit dem Oberhäutchen, ſondern einem ſehr dünnen, durchſcheinenden Häutchen (Epithelium) bedeckt iſt, das eine blutrothe Farbe hat, und beſtändig feucht iſt: als z. B. an den Lippen, an der Vulva, an der Eichel, in der Harnröhre, und an allen Oeffnungen, wo ſich das Oberhäutchen in die innere Oberfläche des Körpers umbeugt.

den Unterſchied betrachten, der zwiſchen der Heftigkeit und den raſchen Gang der Wirkungen, welche das ſyphilitiſche Gift in geſunden und ſtarken Leibesconſtitutionen bey ſeiner erſten Erſcheinung in Europa hervorgebracht hat, und zwiſchen den Wirkungen, die es heut zu Tage hervorbringt; und wenn wir beſonders die Verheerungen erwägen, die dieſes nämliche Gift noch gegenwärtig unter Völkern verbreitet, denen es gänzlich unbekannt war, wie wir es noch vorlängſt in Canada geſehen haben (ſiehe den **zweyten Band**, das **zwölfte Hauptſtück**), und in verſchiedenen Orten der Inſelwelt, ſo müßten wir beynahe glauben, daß die gröſſere oder geringere Heftigkeit der ſyphilitiſchen Zufälle, wenigſtens zuweilen, von einem gröſſern oder geringern Grad der Schärfe dieſes Giftes, entſtehen können.

Die ſyphilitiſchen Geſchwüre entſtehen insgemein an der rothen oder feuchten Oberfläche der Zeugungstheile, den zweyten oder dritten Tag nach einem unreinen Beyſchlaf; inzwiſchen hab ich doch Fälle geſehen, wo ſie ſchon nach zwölf Stunden, und andere, wo ſie erſt ſieben oder acht Tage nach dem Beyſchlaf zum Vorſchein kamen; da hingegen diejenigen Geſchwüre, die auf der Oberfläche des Körpers ſich einfinden, ſelten vor zwanzig oder dreyßig Tagen erſcheinen. In dem erſten Fall beginnt die Krankheit gewöhnlich mit einer Excoriation, und kleinen Püſteln, oder durchſcheinenden, mit einer dünnen Feuchtigkeit angefüllten **Bläschen**, daher ſie von einigen Schriftſtellern **kryſtalliniſche** Bläschen genannt worden. Das Häutchen dieſer Puſteln verliert ſich bald, oder ſpringt auf, und es kommt ein oder mehrere Geſchwüre zum Vorſchein, deren Grund mit einem Schleim, oder mit einer ſpeckigen Borke überzogen iſt, aber mehr an der Oberfläche, als in die Tiefe, um ſich frißt. In dem andern Fall hingegen, wenn ein urſprüngliches ſyphilitiſches Geſchwür, an den Körper der Ruthe, an dem Hodenſack, oder an irgend einem andern, mit dem Oberhäutchen überzogenen Theil der Haut entſteht, ſo erſcheint

es zuerſt als ein rundes, hartes, rothes Bläschen, das überhaupt ſehr langſam ſich entzündet, und endlich in ein Geſchwür übergeht, aus dem eine dünne Jauche fließt.

Es giebt andere hartnäckige, freſſende Geſchwüre, die zuweilen an den nämlichen Zeugungstheilen *entſtehen*, und die ſchon den Alten gut bekannt waren, und *beſonders* von Celſus unter dem Nahmen der phagadäniſchen Geſchwüre der männlichen Ruthe, beſchrieben worden ſind. Die Natur dieſer Geſchwüre iſt ſehr verſchieden von den syphilitiſchen Geſchwüren, und ſie freſſen gern in die Tiefe, und zerſtören ſehr leicht die Eichel, und die ſchwammigen Körper der Ruthe. Ich glaube bemerkt zu haben, daß dieſe Geſchwüre urſprünglich ihren Sitz an einer oder mehrern Talgdrüſe der Eichelkrone haben, und ob ſie gleich zuweilen vielleicht veneriſchen Urſprunges ſind, dem ohngeachtet ächte krebsartige Geſchwüre ſind, und folglich eine ganz andere Behandlung erfordern, als die gewöhnlichen syphilitiſchen Geſchwüre.

Es giebt noch eine andere Art von Geſchwüren, die gleichfalls den Alten nicht unbekannt waren; ſie entſtehen zuweilen an der Eichel, und verurſachen in kurzer Zeit den Brand an dieſem Theil; ſie ſcheinen mit den syphilitiſchen Geſchwüren nicht von einerley Beſchaffenheit zu ſeyn.

Es iſt vielleicht hier nicht überflüſſig, meine Leſer, die ſelbſt die Schriften der Alten zu leſen begierig ſind, zu erinnern, daß die Ärzte der Vorzeit dasjenige Cancer nannten, was bey uns heut zu Tage Brand oder Abſterbung heißt, und die Benennung Carcinoma derjenigen Krankheit ertheilten, die wir Cancer nennen.

Die Zeugungstheile ſind jedoch nicht allein den urſprünglichen syphilitiſchen Geſchwüren unterworfen. Dieſe Geſchwüre befallen jeden andern Theil des Körpers, wenn dieſer Theil der unmittelbaren Berührung eines syphilitiſchen Geſchwürs, oder einer mit dem Gift beſchwängerten Materie ausgeſetzt worden. Unter den Theilen ei-

nes geſunden Körpers werden vorzüglich die Finger und Hände, wenn ſich an ihnen ein Ritz oder irgend eine Wunde befindet, heftig von dieſem Gift angegriffen.

Mir ſelbſt iſt ein merkwürdiger Fall einer ſolchen Anſteckung bekannt. Ein Mann, der ſich von ungefähr mit einem Federmeſſer in Finger geſchnitten hatte, ſetzte ſich dem nämlichen Abend einer Anſteckung aus, ohne im geringſten üble Folgen zu danken. Zwey Tage nachher veränderte ſich die Wunde in ein ſehr ſchlimmes ſyphilitiſches Geſchwür mit einer hartnäckigen und harten Geſchwulſt beyder Ärme, einer Beule unter der Achſel, und mit Zufällen einer allgemeinen Anſteckung.

Ärzte, Wundärzte und Geburtshelfer ſind vorzüglich dieſen Arten von Geſchwüren ausgeſetzt, und ſie können nicht genug auf ihrer Huth ſeyn, und müſſen jederzeit, nachdem ſie Kranke, zumal Verdächtige berührt haben, die Hände waſchen. Ich rathe ſogar allen meinen Kranken, deren Zeugungstheile mit irgend einer ſyphilitiſchen Krankheit behaftet ſind, die größte Reinlichkeit an ihren eigenen Körper zu beobachten; denn, ob man gleich ſonſt das Gegentheil behauptet hat, ſo kommt es mir doch ſehr wahrſcheinlich vor, daß die ſyphilitiſche Feuchtigkeit eines kranken Theiles, für den Kranken ſelbſt gefährlich werden könne, wenn ſie auf irgend einen andern Theil ſeines Körpers gebracht wird.

Ich weiß mehrere traurige Beyſpiele von Ärzten, vorzüglich aber von Geburtshelfern, die, weil ſie zufälliger Weiſe eine Wunde an der Hand bekamen, oder die Hände fleiſſig zu waſchen vernachläßigten, das Unglück hatten, von ſyphilitiſchen Geſchwüren an den Händen und Ärmen befallen zu werden. In allen dieſen Fällen wirkt das Gift weit heftiger, als wenn es ſeinen Sitz an der rothen Oberfläche der Zeugungstheile hat. Ich kenne eine Hebamme, die vor mehrern Jahren auf dieſe Weiſe angeſteckt worden, und noch itzt von dieſer Krankheit leidet. Ein Geburtshelfer bekam in London, im Jahr 1779, durch eine angeſteckte ſchwangere Frau eine

wahre Beule, oder lymphatiſchen Drüſengeſchwulſt, an dem vordern Theil des Arms, und eine Geſchwulſt der lymphatiſchen Achſeldrüſen, mit den heftigſten und hartnäckigſten Zufällen. Doctor **Maccauley**, ein geſchickter Geburtshelfer mußte gleichfalls von einer ſolchen Anſteckung ſehr viel leiden, und iſt, ohngeachtet er die beſten Mittel gebraucht hat, noch itzt, nachdem ſchon mehrere Jahre verfloſſen ſind, nicht vollkommen geheilt.

So viel Sorgfalt ich in allen mir vorgekommenen Fällen dieſer Art anwendete, ſo konnte ich doch an der Leibesbeſchaffenheit der Kranken keine Urſache entdecken, der dieſe Heftigkeit der Zufälle zuzuſchreiben geweſen wäre. Zwey Kranke hatten zuvor und nachher veneriſche Geſchwüre an Orten, die nicht mit dem Oberhäutchen bedeckt waren, und das Gift äuſſerte nur die gewöhnlichen Zufälle. Daher ſcheint es mir wahrſcheinlich, daß das Gift, um an einen mit der Oberhaut überzogenen Ort Geſchwüre hervorzubringen, entweder äuſſerſt ſcharf ſeyn muß, oder heftigere Wirkungen deswegen äuſſert, weil die Theile, worauf es angebracht worden iſt, keinen Schleim haben, um es ſowohl zu verdicken, als auch ſich gegen ſeine Schärfe zu beſchützen. Wenigſtens finden wir ſehr ſelten, daß weder urſprüngliche Geſchwüre, die ihren Sitz an einer feuchten oder rothen Oberfläche haben, noch die nachfolgenden Geſchwüre, die irgendwo auf der Oberfläche des Körpers erſcheinen, mit ſo heftigen und hartnäckigen Zufällen verbunden ſind

Auch Frauenzimmer ſind ſyphilitiſchen Geſchwüren ausgeſetzt; allein die Folgen dieſer Geſchwüre ſind bey dem andern Geſchlecht nicht ſo gefährlich, wie bey Mannsperſonen. Ihre nüchterne Lebensart, die geringere Reizbarkeit, und der verſchiedene Bau ihrer Zeugungstheile, die große Menge Schleim, der dieſe Theile überzieht, wodurch zwar die Frauenzimmer mehr der Blennorrhagie ausgeſetzt ſind, verhindern die raſchen und heftigen Fortſchritte ſyphilitiſcher Geſchwüre.

Der Sitz dieſer Geſchwüre iſt bey Frauenzimmern an den großen Schaamlippen, an der Raphe, den Nymphen, ſeltener in der Mutterſcheide, und in der Gebährmutter.

Die meiſten praktiſchen Ärzte halten alle an den Zeugungstheilen erſcheinende Geſchwüre für syphilitiſch. Man entſcheidet insgemein nach einer ganz oberflächlichen Unterſuchung über den Karakter dieſer Geſchwüre, und behandelt ſie dieſem Begriff gemäß. Ich habe bereits in dem erſten Hauptſtück das nämliche in Beziehung auf die Blennorrhagie angemerkt. Es findet jedoch hier der Unterſchied ſtatt, daß ein in Rückſicht der Geſchwüre begangener Fehler verdrüßlichere Folgen nach ſich zieht; indem die verkannte Natur der Geſchwüre den Arzt nothwendig zu einer fehlerhaften Behandlung verleitet, und daher nicht ſelten eine Zerſtörung der Zeugungstheile, und manchmal den Tod verurſacht. Man kann ſich inzwiſchen leicht überzeugen, daß es heut zu Tage, wie zu den Zeiten des Celſus, Geſchwüre an den Zeugungstheilen beyder Geſchlechter giebt, die, ob ſie gleich durch den Beyſchlaf entſtanden ſind, und durch die unmittelbare Berührung ſich fortpflanzen, dem ohngeachtet nicht von einer syphilitiſchen Natur ſind, und von einer Schärfe, oder von irgend einen andern ganz verſchiedenen Urſache entſtehen. Ohne eigentlich die Natur und Beſchaffenheit dieſer verſchiedenen Schärfen, die bey verſchiedenen Krankheiten in der Blutmaſſe ſich entwickeln, beſtimmen zu wollen, genügt es uns hier wenigſtens an der Erfahrung. Wir ſehen ſehr oft, daß ſcharfe Feuchtigkeiten aus der Blutmaſſe auf die Oberfläche des Körpers abgeſetzt werden, und mannigfaltige Hautkrankheiten hervorbringen. Es wird nicht wohl ein einziger praktiſcher Arzt ſeyn, der alle dieſe Krankheiten von einer einzigen Urſache, oder Schärfe herleitet: muß man daher nicht erſtaunen, daß unſere Praktiker ſo geradehin über die Beſchaffenheit ſämmtlicher Geſchwüre der Zeugungstheile entſcheiden? Sind etwa die Zeugungstheile von ſolchen Ablagerungen

ausgenommen? Wir ſehen täglich, daß ſehr behutſame Frauenzimmer einen Schleimfluß aus der Mutterſcheide, oder der Gebährmutter bekommen, der zuweilen ſo ſcharf iſt, daß er die Schenkel wund frißt. Ich wurde vor einiger Zeit von einer Frau um Rath gefragt, die einen Ausfluß aus der Mutterſcheide hatte, mit Zufällen begleitet, den mehrere zu Rath gezogene Ärzte für eine krebsartige Materie hielten. Die Kranke hatte in der That nicht einen einzigen ſyphilitiſchen Zufall; indeſſen bekam der Wundarzt, der dieſe Frau damals unterſuchte, an einem Finger ein ſehr hartnäckiges Geſchwür, das einige Monate dauerte. Welcher unbefangene Arzt wird behaupten, daß die Zeugungstheile eines Mannes, der einer ſolchen Weibsperſon beyſchläft, vor der Anſteckung ſicher ſind, weil der Ausfluß nicht von ſyphilitiſcher Natur war? Die neuere Chemie wird vielleicht über die dunkle und unbekannte Natur dieſer Schärfen einiges Licht verbreiten; ich will indeſſen hier nur die Bemerkung anführen, das die ausflieſſende Materie bey den meiſten Weibsperſonen, die das blaue Papier roth färbt, und offenbare Zeichen einer Säure verräth. Sollte dieſe Materie, wenn ſie auf die nämlichen Zeugungstheile angebracht wird, keine Wirkung äuſſern? und ſoll man behaupten, daß ein Mann, der von einer ſolchen Urſache Geſchwüre und Excoriationen bekommt, mit ſyphilitiſchen Geſchwüren behaftet ſey? gewiß nicht. Die nämlichen Urſachen, und die nämlichen Schärfen, die, wenn ſie in die Harnröhre gebracht werden, verſchiedene Blennorrhagien hervorzubringen im Stande ſind, können auch, wenn ſie auf die Oberfläche der Zeugungstheile angebracht werden, verſchiedene Arten von Geſchwüren erzeugen.

Will man dieſe Geſchwüre deswegen veneriſch nennen, weil ſie nach einem unreinen Beyſchlaf entſtehen, ſo muß man zugeben, daß man das Wort in einer andern Bedeutung nimmt, als es bisher von den Ärzten genommen worden, und daß dieſe Geſchwüre von den ſyphilitiſchen weſentlich verſchieden ſind.

Wir finden bey ſehr vielen Schriftſtellern Geſchwü=re, Puſteln und Flechten an den Zeugungstheilen ſehr genau beſchrieben, ehe noch die ſyphilitiſche Seuche in Europa bekannt war. Dieſe Krankheiten pflanzten ſich oft, wie dieſe Schriftſteller bemerkt haben, durch den Bey=ſchlaf fort Dieſe Geſchwüre ſcheinen jedoch nicht ſyphili=tiſcher Natur zu ſeyn; denn ſie werden ohne Queckſilber geheilt, und bringen in den Körper nicht jene Zufälle hervor, wodurch ſich das ſyphilitiſche Gift, wenn es in die Blutmaſſe eingeſogen worden, auszuzeichnen pflegt. Sehen wir nicht zuweilen, daß Geſchwüre an dem Ge=ſchlechtstheile mehrere Wochen, ſogar Monate fortdauern, ohne Leiſtenbeulen, oder andere Zufälle einer allgemeinen Anſteckung hervorzubringen; gerade ſo, wie es vor der Erſcheinung der ſyphilitiſchen Krankheit zu geſchehen pfleg=te? Sehen wir nicht täglich Geſchwüre an dieſen nämli=chen Theilen, die, anſtatt dem Queckſilber zu weichen, offenbar durch den Gebrauch deſſelben verſchlimmert wor=den? endlich, können wir ein Geſchwür für ſyphilitiſch erklären, weil es während dem Gebrauch des Queckſil=bers verſchwand?

Was ich von den Geſchwüren der Zeugungstheile beyder Geſchlechter angemerkt habe, läßt ſich auf die Ge=ſchwüre des Mundes, des Halſes, der Zunge u. ſ. w. anwenden. Ich ſah dieſe Geſchwüre mit dem Brand und den Tod ſich endigen, weil man ihre Natur verkannte, und ſie wie veneriſche Geſchüre behandelte. Was ich bis=her von den friſchen Geſchwüren der Zeugungstheile, und auch anderer Theile des Körpers geſagt habe, gilt auch von alten Geſchwüren, die, ob ſie gleich ſyphilitiſchen Urſprungs ſind, dem ohngeachtet während der Queckſil=berkur ein anderes Anſehen bekommen, und am Ende ihren ſyphilitiſchen Karakter ganz verlieren. Anſtatt der Vernarbung, die ſchon im Anzug war, fließt eine dün=ne Jauche aus den Geſchwüren; ſie werden ſchmerzhaft, ſehr reizbar, und freſſend; und wenn der Arzt unvor=ſichtiger Weiſe auf den Gebrauch des Queckſilbers beharrt,

ſo ſetzt er den Kranken der Gefahr aus, die Ruthe, oder das Leben ſelbſt zu verlieren.

Ich will hier einige Beyſpiele anführen, wodurch die Wichtigkeit der bisher vorgetragenen Lehre erwieſen wird; man ſehe auch das 17te **Hauptſtück** im 2ten Band.

Ein junger, ſtarker, vollblütiger Mann von 21 Jahren fragte mich vor einiger Zeit, wegen eines Schankers, ſo benannte er das Übel ſelbſt, das er ſeit acht oder neun Monate an der Eichel hatte, um Rath. Gleich anfangs hatte er, auf Anrathen eines berühmten Wundarztes zu Dublin eine Queckſilberkur gebraucht. Es war ein Speichelfluß erfolgt, und da das Geſchwür nicht heilen wolte, wurden eine Zeit lang lediglich Räucherungen mit Queckſilber gemacht. Während dieſem ſchien das Geſchwür ein beſſeres Anſehen zu bekommen, und kleiner zu werden, aber heilen wollte es nicht. So kam er nach London, und verlangte meinen Rath. Ich fand bey der Unterſuchung ein groſſes tiefes Geſchwür an der Eichel, mit harten, hervorragenden Rändern, und äuſſerſter Empfindlichkeit bey der geringſten Berührung. Der Grund deſſelben ſah röthlich und ganz rein aus, allein die ausflieſſende Materie ſchien ſehr ſcharf und freſſend zu ſeyn, ſo daß wirklich die Hälfte der Eichel bereits zerfreſſen war. Ich ſagte ihm, daß ich mehrere Geſchwüre dieſer Art geſehen hätte, daß es nicht veneriſch wäre, und daß nach meinen Beobachtungen Queckſilber hier kein ſchickliches Mittel abgäbe, allein ich dächte ihn in drey bis vier Monathen, denn ſo viel Zeit würde erfordert, herzuſtellen. Er verließ mich, mit dem Verſprechen, folgenden Tag wieder zu kommen, und ſich meiner Behandlung zu unterwerfen; aber ich hörte nichts weiter von ihm, bis vier Monathe nachher, da er mich zu ſich rufen ließ. Kaum kannte ich ihn mehr, ſo hatte ſich ſein friſches, geſundes Anſehen in ein bleiches und kränkliches verändert. Er erzählte mir folgendes: unzufrieden mit meiner Meynung über ſeinen Zuſtand, und mit meinen

ihm gegebenen Rath, habe er auf Empfehlung einer ſeiner Freunde, den berühmten **Pott** um Rath gefragt, der nach einer ſorgfältigen Unterſuchung das Geſchwür für veneriſch erklärt, und ihm verſichert habe, nichts, als Queckſilber könne es heilen; er hätte nicht Queckſilber genug genommen, noch die für ſeinen Fall ſchickliche Bereitung; ſtatt in zwey bis drey Monathen, denke er ihn durch ſeine Vorſchriften in drey bis vier Wochen zu heilen. Auf dieſe Vorſtellungen habe er ſogleich aufs neue eine Queckſilberkur angefangen, die einen gelinden Speichelfluß hervorgebracht, allein mit ſo ſchlechtem Erfolg, daß, obgleich in den erſten drey bis vier Wochen das Geſchwür ſich merklich zu beſſern ſchien, es nachher, ſtatt zu heilen, die andere Hälfte der Eichel, mit einem Theil der Harnröhre durchfreſſen habe. Ein anderer Wundarzt, den er nach dieſem zu Rathe zog, rieth zum Abſchneiden des Theiles, und da der erſtere das zu thun ſich geweigert hatte, ſo habe er ſich entſchloſſen, ſie beyde aufzugeben, und meine Meynung noch einmal zu hören. Ich fand den Theil ſehr angeſchwollen, eine vollkommene Verengerung der Vorhaut, und drey bis vier verſchiedene Löcher, aus denen der Harn floß. Ich gab ihm alſo den Rath, die Vorhaut durchſchneiden zu laſſen, um ſowohl die Geſchwüre beſſer unterſuchen und reinigen zu können, als auch die ſchicklichen Mittel anzubringen; zugleich verordnete ich ihm ein ſtärkendes Dekokt. S. Pharmac. ſyphilit. Dieſes brauchte er acht bis zehn Tage lang, aber die Operation ſchob er von einem Tag zum andern auf, und nun fragte er nochmals, auf Verlangen eines Freundes, einen andern Arzt um Rath, der ihm verſprach, durch einen Abſud von Schierling und Ginſenwurzel, weit mehr auszurichten, als bisher geſchehen wäre. Er brauchte dieß ſehr kurze Zeit mit wenigem Erfolg, und das Geſchwür fraß immer mehr und mehr um ſich. Endlich wurde ein anderer Arzt gerufen, der auf dem Gebrauch des von mir verordneten Abſudes, einer nahrhaften Diät, dem Genuß einer friſchen

Landluft, und Baden in der See beſtand. Hierdurch wurde er zuletzt mit Verluſt der Hälfte ſeines männlichen Gliedes wieder hergeſtellt, welches er ſicher ganz erhalten hätte, wenn er meinen Rath gleich anfangs gefolgt wäre.

Meine Bemerkungen über dieſen Fall ſind kurz, folgende:

1) Ich halte es für ſehr unſchicklich, bey *einem* blos örtlichen ſyphilitiſchen Geſchwür eine vollſtändige Queckſilberkur zu verordnen. Und das war dieſes Mannes Fall, da er den Wundarzt in Dublin um Rath fragte.

2) Eine zweyte Queckſilberkur mit Speichelfluß und Räucherungen war noch unſchicklicher.

3) Die Vorſchrift zu einer dritten, nachdem die zwey erſten ganz fruchtlos geweſen, war nicht allein ſehr thöricht, ſondern äuſſerſt nachtheilig, weil dadurch der Kranke zu nicht geringen Kummer ſeiner Familie des Fortpflanzungsvermögens beraubt wurde.

4) Der Rath des letzten Arztes zu ſtärkenden Arzneyen, mit einer nahrhaften Diät, Aufenthalt auf dem Lande, und Baden in der See, war ſehr einſichtsvoll und gut.

5) Der Kranke, den nur das Gefühl ſeiner Beſchwerden dahin brachte, dem Rath des letzten Arztes zu folgen, würde von allen den traurigen Folgen keine erfahren haben, wenn er gleich anfangs meinen Rath gefolgt hätte.

Ich wurde bey einem andern Falle zu Rath gezogen, wo Geſchwüre im Hals während einer Queckſilberkur entſtanden waren, die für ſyphilitiſch gehalten, und dem zufolge mit dem fortgeſetzten innerlichen Gebrauch des Queckſilbers behandelt wurden. Allein ſie bekamen ein ſo ſchlimmes Anſehen, daß ſowohl die Mandeln, als auch das Zäpfchen faſt ganz weggefreſſen waren, und der Kranke ſich in einem bedaurungswürdigen Zuſtand befand. Er wurde ganz allein wieder hergeſtellet, da man alle Queckſilbermittel ausſetzte, durch den Gebrauch ſtärkender Arzneyen.

Brambilla erzählt die Geſchichte eines Kranken, der während dem Gebrauch des Queckſilbers, Geſchwüre in dem Hals bekam, die der Wundarzt innig für ſyphilitiſch anſah, und durch den fortgeſetzten Gebrauch der oben erwähnten Mittel den Kranken nicht allein um das Zäpſchen brachte, ſondern einen Beinfraß an den Kinnbacken veranlaßte, woran der Kranke am Ende ſtarb. Eben dieſer Schriftſteller macht gleichfalls die Bemerkung, daß entzündungsartige Geſchwülſte oder Geſchwüre, die in den Brand übergehen, allemal ſchlimmer werden bey innerem oder äuſſerem Gebrauch des Queckſilbers, ob ſie gleich einen ſyphilitiſchen Urſprung hatten. Ich ſelbſt ſah viele Fälle, wo Kranke von ſkorbutiſcher Diſpoſition mit ſyphilitiſchen Geſchwüren durch den unvorſichtigen Gebrauch des Queckſilbers, nicht nur allein in einen ganz elenden Zuſtand verſetzt, ſondern endlich dem Tod überliefert worden.

Fabre in ſeinem Nachtrag zu ſeinen Bemerkungen über veneriſche Krankheiten, führt ebenfalls verſchiedene Fälle an, wo Geſchwüre, die ganz gewiß von ſyphilitiſchen Urſachen herkamen, durch einen lang fortgeſetzten inner- und äuſſerlichen Gebrauch der Queckſilbermittel, auch wohl wiederholte Speichelkur, nicht allein nicht heilten, ſondern ſo weit gebracht wurden, daß ſie nachgehends allen andern Arzneyen widerſtanden, und den Kranken tödteten.

Aus allen dieſen däucht mir, erhellet klar, daß wir in der Behandlung dieſer Zufälle die größte Aufmerkſamkeit anwenden müſſen, um wohl zu unterſcheiden.

1) Die urſprünglichen oder örtlichen, an der trocknen oder feuchten Oberfläche, durch eine unmittelbare Berührung des ſyphilitiſchen Giftes, hervorgebrachte Geſchwüre, von dem nachfolgenden oder allgemeinen, an verſchiedenen Theilen des Körpers von dem eingeſaugten, und auf dieſe Theile abgeſetzten Gift verurſachte Geſchwüre.

2) Geſchwüre oder Schanker, die von dem ſyphilitiſchen auf die Zeugungstheile einer geſunden Perſon angebrachtem Gift entſtehen, von Geſchwüren, die von

irgend einem ſcharfen, äuſſerlich an die nämliche Theile angebrachten Gift herrühren.

3) Die nachfolgenden ſyphilitiſchen Geſchwüre, die Folgen der allgemeinen Anſteckung ſind, von ſkrophulöſen, ſkorbutiſchen, oder von was immer für einer andern, aus der Blutmaſſe auf die Zeugungstheile oder andere Theile des Körpers, abgeſetzten Schärfe entſtehen.

4) Syphilitiſche Geſchwüre des Mundes, Halſes, u. ſ. w. von Geſchwüren, welche von der Schärfe des Speichels oder Schleims, während dem innerlichen oder äuſſerlichen Gebrauch des Queckſilbers herrührt.

5) Geſchwüre, die wirklich von einem ſyphilitiſchen entweder friſch auf was immer für einen Theil angebrachten, oder aus der Blutmaſſe dahin abgeſetzten Gift, veranlaßt werden, von jenen Geſchwüren, die in der Folge, oder durch den Gebrauch des Queckſilbers, ihren urſprünglichen ſyphilitiſchen Karakter ganz verändert haben, und anſtatt zu heilen, durch den Gebrauch des Queckſilbers verſchlimmert werden. Dieſe Geſchwüre entſtehen von einer Schärfe der flüſſigen Theile, oder von Schwäche, oder einer allgemeinen Reizbarkeit des Körpers, die von dem fortgeſetzten Gebrauch des Queckſilbers verurſacht wird.

Von der genauen und deutlichen Unterſcheidung dieſer verſchiedenen Geſchwüre hängt nicht nur der glückliche Erfolg in der Ausübung unſerer Kunſt, ſondern auch unſere eigene Ehre, und das Glück unſere Kranken ab

Um dieſe verſchiedene Arten der Geſchwüre durch beſondere Nahmen zu unterſcheiden, und zu bezeichnen, werde ich den bereits angenommenen, und durch das ganze Werk zu befolgenden Gebrauch gemäß, den Nahmen ſyphilitiſch, allen Geſchwüren beylegen, die von dem ſyphilitiſchen Gift herrühren, ſo wie ich bereits bey der von dieſem Gift entſtandenen Blennorrhagie gethan habe, und den nämlichen Nahmen werde ich allen andern Zu-

fällen geben, die aus dieſer Quelle entſpringen, damit man dieſe Blennorrhagie, dieſe Geſchwüre, kurz, alle dieſe verſchiedenen Beſchwerden, von jenen unterſcheiden kann, die oft entſtehen können, und auch in der That von andern, bekannten, oder uns unbekannten Schärfen entſtehen, womit entweder ein kranker Menſch behaftet iſt, oder die durch den Beyſchlaf von einer kranken Perſon einer geſunden mitgetheilt werden.

Die Heilart.

Ich habe in dem vorhergehenden Hauptſtück gezeigt, wie ſehr die neuern Schriftſteller die verſchiedenen Geſchwüre der Zeugungstheile, unter dem Nahmen Schanker, mit einander verwechſelt haben; und wie ſchwankend daher, und nicht ſelten tödtlich, die von ihnen vorgeſchriebene Behandlung ſeyn mußte. Ein angehender Arzt, der die von mir vorgetragenen Ideen gut gefaßt hat, von ihrer Wahrheit durchdrungen iſt, und ihre Anwendbarkeit in der Ausübung fühlt, wird leicht einſehen, wie viel die Kunſt dabey gewonnen hat; und er wird ſich überzeugen, daß der größte Theil der Unglücklichen, die man ehemals zu Grund gehen, oder mit dem Verluſte der Zeugungstheile ſchmachten ließ, durch eine aufgeklärtere Heilkunde, und einer der Natur dieſer verſchiedenen Geſchwüre entſprechende Kurart, erleichtert, oder aus dem Grunde geheilt werden können.

Ich will daher noch einmal wiederholen, daß folgende Hauptpunkte, wenn wir wegen Geſchwüren der Zeugungstheile zu Rathe gezogen werden, genau erörtert werden müſſen:

1) Welches iſt die wahre Natur dieſer Geſchwüre, wie iſt ihr gegenwärtiger Zuſtand und ihre Fortſchritte beſchaffen?

2) Wie lange iſt der Kranke mit dieſen Geſchwüren behaftet?

3) Sind wir von der ſyphilitiſchen Natur der Geſchwüre überzeugt, ſo muß ferner beſtimmt werden, ob es urſprüngliche oder nachfolgende Geſchwüre ſind, das iſt, ob ſie von einer unmittelbaren Berührung, oder von einer allgemeinen Anſteckung der Blutmaſſe herrühren?

4) Was für Mittel hat der Kranke bisher gebraucht, und wenn Queckſilber gegeben worden, in welcher Gabe?

5) Was für eine Diät hat der Kranke bisher geführt, oder wie lebt er gegenwärtig in Rückſicht der Nahrungsmittel und Getränke, der Leibesbewegung, und der Wohnung?

6) Was für ein Temperament hat der Kranke, und im Fall derſelbe ſchwach, und ſehr reizbar iſt, ſo muß man ſorgfältig unterſuchen, ob dieſe Schwäche oder Reizbarkeit von Natur, oder vielmehr eine Folge der bisher befolgten Diät oder Heilart iſt.

Alle dieſe Punkte müſſen genau überdacht und beſtimmt werden, bevor wir uns entſchlieſſen, dem Kranken Arzneyen zu verordnen.

Der rechtſchaffene und aufgeklärte Arzt laßt bey dieſen Arten von Geſchwüren nichts auf den bloßen Zufall ankommen; indeſſen Schlendrianiſten und leichtſinnige Charlatane nicht ſelten das Leben ihrer Kranken auf das Spiel ſetzen.

Mehrere neuere Wundärzte geben den Rath, friſche Schanker, oder ſyphilitiſche Geſchwüre der Zeugungstheile durch Ätzmittel zu zerſtören; das heißt, ſie ein oder zweymal binnen vier und zwanzig Stunden mit dem Höllenſtein zu bedupfen, bis der Schorf allmählig wegfällt, und der Grund des Geſchwürs roth und rein wird. Dieſe Methode kann zuweilen ſtatt finden; allein ich kann ſie nicht anrathen. Es iſt wahr, die Geſchwüre heilen überhaupt bey dieſer Kurart ziemlich geſchwind; allein nicht ſelten entſtehen davon Leiſtenbeulen. Zuweilen geſchieht es, daß das Gift unter dem Schorf, den das Ätzmittel verurſachte, die darunter liegenden Theile zerfrißt,

und alſo anſtatt eines oberflächlichen Geſchwüres, ein tiefes Geſchwür erzeugt, das uns zwingt, zu andern Mitteln unſere Zuflucht zu nehmen. Überdies giebt es Perſonen, die nicht den geringſten angebrachten ſcharfen Reiz, von was immer für einer Art, am wenigſten von Ätzmitteln, ertragen können. Ich habe bey ſolchen reizbaren oder ſkorbutiſchen Perſonen auf angebrachte Ätzmittel ſehr ſchlimme Folgen entſtehen geſehen; und ich weiß einen Fall, wo auf den Gebrauch derſelben der Brand erfolgte.

Verſchiedene andere Schriftſteller geben den Rath, alle ſyphilitiſche, ſowohl urſprüngliche, als nachfolgende Geſchwüre auf einerley Art zu behandeln, nämlich blos durch den innern Gebrauch des Queckſilbers, und niemals äuſſerlich irgend ein Mittel anzuwenden. Sie ſagen nämlich: daß Schanker ein Zeichen von der Gegenwart des ſyphilitiſchen Giftes in dem Körper wären, und daß wir alſo ſicher ſeyn könnten, daß Queckſilber in die Blutmaſſe übergegangen, und das Gift ganz zerſtört habe, wenn die Geſchwüre während dem innern Gebrauch derſelben verſchwinden. Hierauf antworte ich: daß friſche ſyphilitiſche Geſchwüre, durch eine unmittelbare oder urſprüngliche Anſteckung entſtanden, gar nicht die Zufälle ſind, für welche man ſie bisher gehalten hat, ſondern ſie ſind im Gegentheil in dieſem Falle nichts, als eine örtliche Krankheit, die keine andere, als äuſſerliche, örtliche Mittel erfordert. Ich gebe ohne alle Widerrede zu, daß, wenn ſie einige Zeit lang dauern, die Folge allemal eine allgemeine Anſteckung iſt, und ſie ſind alsdenn ſo gut, als wenn ſie von einer vorhergegangenen Anſteckung auf die zweyte Art ihren Urſprung genommen haben, ſichere und zuverläßige Zeichen des in der Blutmaſſe befindlichen ſyphilitiſchen Giftes. Und dann bin ich ganz derſelben Meynung, daß ſie ohne äuſſere Mittel, blos mit Queckſilber, innerlich gegeben, behandelt werden mögen; weil wir alsdann gewiß verſichert werden, daß das Gift zerſtört, und das Übel von der

Wurzel ausgerottet iſt, wenn ſie durch den innern Gebrauch des Queckſilbers allein verſchwinden. Allein, ſind die Geſchwüre an den Geſchlechtstheilen, oder an den äuſſern Gliedmaſſen, ſo erregt das Gift oft heftige Zufälle, und verurſacht gefährliche Verheerungen, denn es wird eingeſogen, und zu den lymphatiſchen Drüſen gebracht, wo es dann Leiſtenbeulen verurſacht, ehe noch das Queckſilber Zeit gehabt, ſeine gute Wirkung zu äuſſern, und das Gift in dem leidenden Theil zu zerſtören.

Ich bin daher der Meynung, daß man ſich in ſolchen Fällen nicht blos auf den innern Gebrauch des Queckſilbers einſchränken ſoll. Meine Gründe ſind folgende: 1) durch die Anwendung örtlicher Mittel können wir verhüten, daß die Geſchwüre nicht weiter um ſich greifen, und gefährlicher werden; 2) durch die nämliche Methode kann man zuweilen der Entſtehung der Leiſtenbeulen vorbeugen; 3) man verliert durch die Anwendung örtlicher Mittel nichts, indem man das Queckſilber zu gleicher Zeit, wenn man es für nothwendig erachtet, innerlich geben kann. 4) Wenn der Kranke entweder durch die Heftigkeit und lange Dauer des Übels, oder durch den vorhergegangenen Gebrauch des Queckſilbers, ſchwach und reizbar geworden, ſo iſt dieſes Mittel nicht nur allein keineswegs geſchickt, ſolche Geſchwüre zu heilen, ſondern wird die Heilung vielmehr verzögern, und nicht ſelten, wenn man auf dem Gebrauch deſſelben hartnäckig beharret, nachtheilige Folgen veranlaſſen.

In Abſicht deſſen, was einige ſagen, und beobachtet haben, daß Leiſtenbeulen oft entſtehen, nachdem Schanker beym Gebrauch äuſſerlicher Mittel geheilt ſind, und folglich dieſelben Mittel, ſtatt ſie zu verhüten, ſolche erſt merklich veranlaſſen; gebe ich wohl zu, daß zuweilen Leiſtenbeulen, und ſogar die Luſtſeuche ſelbſt nach dem Gebrauche örtlicher Mittel entſtehen können, bin aber weit entfernt zu glauben, daß man die Schuld dieſen Mitteln zuſchreiben müſſe. Was hier geſchieht, ſehen wir faſt täglich, ohne irgend ein äuſſerliches Mittel zu

brauchen, oder müſſen immer dafür in Sorgen ſeyn, ſo lange noch der geringſte Anſchein von einem ſyphilitiſchen Geſchwür vorhanden iſt. Was man in dem Fall auf die Rechnung äuſſerlicher Mittel ſchreibt, würde ich lieber ihrem zu ſpäten Gebrauch, oder der üblen Wahl, die der Arzt von dieſen Mitteln gemacht hat, beymeſſen.

Ich halte daher die Verbindung örtlicher Mittel mit innerem Gebrauch des Queckſilbers für die vernünftigſte und ſicherſte Methode, die ſyphilitiſchen, ſowohl urſprünglichen als nachfolgenden Geſchwüre zu heilen, beſonders diejenigen, die durch ihre Lage oder beſondere Beſchaffenheit üble Folgen befürchten laſſen, und in Fällen, wo der innere Gebrauch des Queckſilbers nicht ſtatt findet, die örtlichen Mittel mit dem Gebrauch innerer Arzneyen zu verbinden, die der Leibesbeſchaffenheit des Kranken, und der Natur des Übels, das wir zu bekämpfen haben, angemeſſen ſind.

Überhaupt iſt das Queckſilber bey allen ſyphilitiſchen Geſchwüren das beſte örtliche Mittel, was auch immer einige neuere Schriftſteller dagegen einwenden mögen. Allein ſo wie es insgemein gebraucht wird, iſt es oft ganz ohne Wirkung. Das wirkſamſte Queckſilberpräparat gegen Geſchwüre der Vorhaut und der Eichel, iſt nach meiner Erfahrung, das verſüßte Queckſilber in Geſtalt eines Pulvers, das man dem Kranken mittelſt ſeines Speichels, ſechs oder ſieben Minuten, ein oder zweymal binnen vier und zwanzig Stunden, einreiben läßt; doch muß er das Geſchwür am Ende mit dem nämlichen Pulver beſtreuen, bevor er die Vorhaut über die Eichel zieht. In andern Fällen kann man mit Nutzen eine mit dieſem Pulver bereitete Salbe, oder auch die gemeine Queckſilberſalbe brauchen. Die beſte Art, ſich dieſer Salbe zu bedienen, beſteht darinn, daß man Früh und Abends etwas davon zwiſchen die Eichel und die Vorhaut bringt. Bey Männern, deren Eichel von der Vorhaut nicht bedeckt iſt, bringt man die Salbe auf die angeſteckten Theile, die man

ſodann in einen kleinen Sack ſteckt, der an der Ruthe hinter der Eichel befeſtiget wird. In beyden Fällen tragt die natürliche Bewegung des Körpers bey den täglichen Leibesbewegungen nicht wenig dazu bey, daß dieſe Mittel vollkommen auf die leidenden Theile angebracht worden, und die Geſchwüre heilen oft in ſehr kurzer Zeit. Auf dieſe Weiſe wird ſogar etwas Queckſilber in die Blutmaſſe eingeſogen, und ich zweifle gar nicht daran, daß man geringe und friſche Anſteckungen bloß durch dieſes Mittel allein vollkommen heilen könne, wenn man es nur ordentlich ſo lange fortbrauchen läßt, bis das Geſchwür gänzlich geheilt iſt. Was den Gebrauch dieſes Mittels bey Weibsperſonen betrifft, ſo läßt man die Salbe an die eingeſteckte Theile einreiben, oder bringt davon eine Haſelnuß groß in die Mutterſcheide, wobey man jedoch das Ausfließen der Salbe, wenn ſie ſchmelzt, durch eine angelegte Binde verhindern muß.

Man muß den Gebrauch dieſer Mittel ſo lange ordentlich, und unterbrochen fortſetzen, bis das Geſchwür ganz verſchwindet, und an der angränzenden Haut nicht die mindeſte Härte übrig bleibt, denn wir können als eine allgemeine praktiſche Regel feſtſetzen, daß ein ſyphilitiſches Geſchwür niemals aus dem Grunde geheilt iſt, ſo lange man noch an dem leidenden Theile ſelbſt, oder in der Nähe die geringſte Härte verſpürt, und wenn man es auch dahin gebracht hat, daß ſich das Geſchwür ſchließt, ſo wird doch das Gift, da es nicht ganz zerſtört iſt, entweder an dem nämlichen, oder an einem andern Theil des Körpers wieder ausbrechen.

Ich wiederhohle es alſo, daß der örtliche Gebrauch des Queckſilbers bey ſyphilitiſchen, von einer örtlichen und urſprünglichen Anſteckung entſtandenen Geſchwüren niemals ſchädlich, ſondern vielmehr ſehr nützlich, und zur Heilung faſt hinlänglich, wenn aber das Gift raſche und gefährliche Fortſchritte macht, ſchlechterdings nothwendig iſt.

Es giebt aber Fälle, wo dieſe Mittel nichts ausrichten, ſo lange die Geſchwüre mit einer weiſſen, ſpeckartigen Rinde bedeckt ſind. Unter dieſen Umſtänden habe ich unter allen Bereitungen des Queckſilbers keine ſo gut und wirkſam gefunden, als rothen Präcipitat Morgens und Abends aufgeſtreut; ſobald aber der Grund des Geſchwürs roth wird, und ein beſſeres Anſehen bekommt, reibt man verſüßtes Queckſilber mit etwas Speichel ein, oder man wäſcht die Theile öfters, nach Erforderniß der Umſtände, mit der lotio ſyphilitica nigra, oder lotio ſyphilitica lutea Ph. ſyph. oder mit einer Queckſilberauflöſung in Salpeterſäure mit Waſſer verdünnt, (Nitrate de mercure), oder man legt zugleich Charpie, in einem oder dem andern dieſer Waſchwaſſer befeuchtet, auf die Geſchwüre.

Einige neueren Schriftſteller, vermuthlich durch die Meynung verleitet, daß das Queckſilber keine unmittelbare Wirkung auf das ſyphilitiſche Gift hervorbringen könne, haben behauptet, daß die örtliche Anwendung des Queckſilbers keine Heilung ſyphilitiſcher Geſchwüre bewirken könne. Dieſe Schriftſteller ſcheinen weder auf die geſchwinde Wirkung der Einreibungen des verſüßten Queckſilbers in das Zahnfleiſch bey Geſchwüren im Munde, noch auf die ſchnelle und mächtige Wirkung der Queckſilberräucherungen auf ſyphilitiſche Geſchwüre, nicht auf die Wirkung des Queckſilbers auf die Leiſtenbeulen, die es oft ſchon in den erſten zwey oder drey Tagen, nachdem es auf die leidenden Seite eingerieben worden, durch eine hervorgebrachte Zertheilung vollkommen heilt, acht gegeben zu haben. Man wird dieſe Wirkungen nicht wohl von einer Veränderung herleiten, die das Queckſilber in einer ſo kurzen Zeit in dem ganzen Körper hervorgebracht haben ſoll. Überdies erinnere ich mich nicht, jemals ſyphilitiſche Leiſtenbeulen geſehen zu haben, die durch den innern Gebrauch des Queckſilbers geheilt worden; ſehr oft hingegen ſah ich Leiſtenbeulen dabey in

Eyterung übergehn, und nicht ſelten während den Gebrauch dieſes Mittels ſich ungemein verſchlimmern.

Diejenigen, welche behauptet haben, daß das Queckſilber keine ſpecifiſche Heilkraft gegen das ſyphilitiſche Gift beſitze, ſagen, daß, wenn man eines mit dem andern vermiſcht, jedes in dieſer Miſchung ſeine urſprünglichen Eigenſchaften beybehalte. Allein **Harriſo'ns** Verſuche ſcheinen gerade das Gegentheil zu beweiſen. Dieſer ſcharfſinnige Arzt nahm die Materie aus ſyphilitiſchen Geſchwüren der Zeugungstheile, rieb ſie genau mit dem ſchwarzen Queckſilberpräcipitat, und impfte ſich ſelbſt mit dieſer Miſchung ein. Es erfolgte keine Anſteckung; da hingegen die nämliche, aus ſyphilitiſchen Geſchwüren aufgefaßte, und allein, ohne vorhergegangener Miſchung mit dem Queckſilber eingeimpfte Materie ein ſyphilitiſches Geſchwür hervorbrachte.

Aber auch alle dieſe Thatſachen, und Raiſonement abgerechnet, ſo ſetzt doch der gleichförmige Erfolg, den ich ſelbſt in meiner weitläufigen Praxis von dem örtlichen Gebrauch des Queckſilbers, wenn er auf die von mir ſo eben beſchriebene Weiſe angewendet wird, beobachtet habe, die unmittelbare und mächtige Wirkung des Queckſilbers auf das ſyphilitiſche Gift auſſer allen Zweifel.

Inzwiſchen ſind doch örtliche Mittel nicht hinlänglich, und man muß das Queckſilber zugleich innerlich geben, wenn die Geſchwüre ſchon lange vorhanden ſind, oder wenn ſie von einer allgemeinen Anſteckung herrühren, theils um die allgemeine Anſteckung in dem erſten Fall zu verhüten, theils um das Gift in dem zweyten Fall zu zerſtören. In dem erſten Fall muß man den Gebrauch des Queckſilbers zwölf bis vierzehn Tage fortſetzen, nachdem die Geſchwüre ſchon zugeheilt ſind; in dem zweyten hingegen iſt eine vollkommene Queckſilberkur nothwendig.

Bey hartnäckigen ſyphilitiſchen Geſchwüren kann man zuweilen mit großem Nutzen Räucherungen vom ro-

then Queckſilberpräcipitat an die leidenden Theile anbringen.

Es giebt aber Geſchwüre, die, ohnerachtet ihrer großen Ähnlichkeit mit ſyphilitiſchen Geſchwüren, weder auf dem innern noch äußern Gebrauch des Queckſilbers weichen, oder wenn ſie auch bis auf einem gewiſſen Punkt ein beſſeres Ausſehen gewinnen, ſo machen ſie doch auf einmal einen Stillſtand, oder verſchlimmern ſich ſogar während dem Gebrauch des Queckſilbers, und ſcheinen gleichſam ihren urſprünglichen ſyphilitiſchen Karakter verloren zu haben, und werden alsdann ſehr empfindlich und reizbar. In dieſen Fällen wäre der fortgeſetzte Gebrauch des Queckſilbers, in was immer für einer Geſtalt und Zubereitung, äuſſerſt ſchädlich. Ich habe an mehreren Stellen dieſes Werkes Beyſpiele von den ſchädlichen und nicht ſelten tödtliche Folgen dieſes Schlendrians angeführt.

Ich habe in dieſen Fällen ſehr oft das Unguentum viride Pharm. ſyph. auf Charpie geſtrichen, mit groſſem Nutzen aufgelegt.

Wenn dieſe Geſchwüre einige Zeit dauern, ſo greiffen ſie endlich mehr oder weniger die Leibesbeſchaffenheit des Kranken an, und erfordern alsdann eine große Beurtheilungskraft des behandelnden Arztes. In einigen Fällen leiſten beſänftigende Mittel gute Dienſte, in andern aber verdienen reitzende, ſtärkende Arzneyen den Vorzug.

Zuweilen entſteht eine Blutung, beſonders alsdann, wenn das Geſchwür in die Subſtanz der Harnröhre, oder der ſchwammigen Körper eingedrungen iſt; eine ſolche Blutung kann gefährlich werden, wenn man ſie nicht bey Zeiten ſtillt, was entweder durch eine Compreſſion, oder durch Einſpritzung des flüchtigen Terpentinöhls, oder durch den innerlichen Gebrauch balſamiſcher Mittel geſchehen kann.

Iſt die Vorhaut ſo ſtark angeſchwollen, daß man nicht den leidenden Theil nicht entdecken kann, ſo muß man durch Blutſauger die Blutanhäufungen zertheilen, und indeſſen Einſpritzungen machen, die der Natur der Krankheit entſprechen. Sind dieſe Mittel nicht hinlänglich,

und gelingt es uns nicht die Eichel zu entblößen, ſo muß die Vorhaut durchſchnitten werden, um den Sitz des Übels zu entdecken. Denn ohne dieſe Operation iſt die Heilung oft unmöglich. Ich habe in dem ſechſten Hauptſtück von der Behutſamkeit, die dieſe Operation erfordert, umſtändlicher gehandelt.

Bey dieſen hartnäckigen und veralteten Geſchwüren hat der Mohnſaft gute Dienſte geleiſtet. (Man ſehe das 11te Hauptſtück des zweyten Bandes). Man hat den Mohnſaft, ſogar äuſſerlich im Waſſer, oder nach Erforderniß der Umſtände, im Weingeiſt aufgelößt, allein, oder mit Kampher verbunden, aufgelegt. Auch iſt das Schierlingsextrakt, im Waſſer aufgelößt, verſucht worden, und ſcheint nach den nämlichen Grundſätzen zu wirken. Der Baron **von Quarin** hat mit gutem Erfolg zugleich etwas verſüßtes Queckſilber auf die leidenden Theile aufgelegt. In gleicher Abſicht hat man auch Bleypräparate angerathen, z. B. Silberglätte, Minnig, Bleyzucker u. d. gl.; allein ihr Gebrauch erfordert große Behutſamkeit; denn ſie veranlaſſen oft, beſonders, wenn die Oberfläche der Geſchwüre ſehr breit iſt, ſehr ſchlimme Folgen. Der nämliche Schriftſteller hat einen Fall beobachtet, wo die Ruthe alle Empfindlichkeit verlor, und keiner Anſchwellungen mehr fähig war. Auſſerdem litt der Kranke mehrere Jahre an herumziehenden Schmerzen an den Leiſten, dem Mittelfleiſch, und den Gelenken der Gliedmaſſen, wovon er endlich durch warme Bäder, und dem innern Gebrauch des Schwefels geheilt wurde *).

Hunter hat unlängſt angerathen, Geſchwüre, die auf den innern Gebrauch des Queckſilbers nicht weichen, ſo wie auch andere phagadäniſche Geſchwüre der Eichel,

*) Man muß dieſe Schmerzen, welche von dem Bley verurſacht werden, nicht mit den herumziehenden, und zuweilen abwechſelnden Schmerzen der Zeugungs- und auch angränzenden Theile (der Hoden, des Mittelfleiſches, des Afters, der Harnblaſe u. ſ. w.) vermengen, die von übel geheilten ſyphilitiſchen Blennorrhagien, oder Geſchwüren entſtehen.

mit dem Höllenſtein leicht zu berühren; er hält für nothwendig, daß die angeſteckte Oberfläche, oder die friſchen Körner, welche auf dieſer Oberfläche wachſen, zerſtört werden müſſen, wenn eine Narbe ſich bilden ſoll; er behauptet, daß die Geſchwüre zuweilen ſehr ſchnell heilen, und ſich vernarben, nachdem ſie nur ein oder zweymal mit dem Höllenſtein bedupft worden. Nur wiederholte Beobachtungen und Erfahrungen können über die heilſamen Wirkungen dieſer Methode entſcheiden. In den wenigen Fällen, wo ich Verſuche angeſtellt habe, entſprach die Wirkung meiner Erwartung nicht. Ich muß ſogar bey dieſer Gelegenheit wiederholen, daß, obgleich die Anwendung der Ätzmittel in einigen Fällen nützlich ſeyn kann, doch weit mehrere Fälle vorkommen, wo ihr Gebrauch offenbar ſchädlich, und zuweilen ſogar gefährliche Folgen nach ſich zieht.

Auch bey Geſchwüren, die von einer bloßen Erſchlappung der Theile herzurühren ſcheinen, oder eine ſcharfe, jauchige, ätzende Materie ausfließen laſſen, und zuweilen mit einer allgemeinen Kachexie des Körpers verbunden ſind, iſt der Gebrauch des Queckſilbers ſchädlich Der Aufenthalt in Krankenhäuſern, und ſogar in Städten iſt dieſen Kranken äuſſerſt nachtheilig. Sie bedürfen einer geſunden Landluft, und einer ernährenden ſtärkenden Diät, nämlich: einen mäßigen Gebrauch des Madera = Spaniſchen = Hungariſchen = Bourdeauer Weins; Bewegung in freyer Luft, den äuſſern Gebrauch zuſammenziehender Mittel, z. B. der Tormentillwurzel, oder einen Aufguß der peruvianiſchen Rinde mit Kalkwaſſer, auch den innern Gebrauch dieſer Mittel, und Seebäder. Ich habe beſonders in dergleichen Fällen das Decoctum ſyphiliticum roborans innerlich und äuſſerlich, nachdem bereits alle andere Mittel ohne Erfolg gebraucht worden, und faſt keine Hoffnung mehr übrig war, ungemein wirkſam gefunden.

Unter andern Umſtänden verdienen Waſchwaſſer aus weiſſem Vitriol berreitet, mit oder ohne Kampher,

(Siehe Pharm. ſyphil.), eine Auflöſung des Kupfervitriols in Waſſer, oder eine Auflöſung des Grünſpans in Öhl, oder mit Honig vermiſcht, den Vorzug. Ich habe erfahren, daß auf der Rückfahrt von Batavia viele Matroſen von hartnäckigen, und allen andern Mitteln widerſtehenden Geſchwüren an den Fingern durch aufgeſtreute feine Meſſingfeile geheilt worden ſind.

Bey allen andern friſchen, nicht ſyphilitiſchen Geſchwüren, die nach einem unreinen Beyſchlaf erfolgen, oder von irgend einer andern Schärfe herrühren, iſt, wie ich erfahren habe, kein beſſeres Mittel, als der officinelle Rosmaringeiſt, oder der einfache Weingeiſt. Man feuchtet eine Charpie mit dieſem Geiſt an, und legt ſie oft, ſechs bis ſiebenmal des Tages, auch wohl öfter auf das Geſchwür. Dieſes Mittel verurſacht zwar anfangs einen geringen Schmerz, aber in der Folge keinen mehr, und die Geſchwüre heilen überhaupt in kurzer Zeit. Ich muß hier noch einer beſondern Erſcheinung erwähnen, die ich, als ich dieſes Mittel das erſtemal an mir ſelbſt verſuchte, beobachtet habe. Als ich in einem ſehr heiſſen Sommer, wo der Hodenſack ohnedieß ſehr erſchlappt iſt, etwas Rosmaringeiſt auf die Eichel goß, fühlte ich eine brennende Hitze, als wenn man heiſſes Waſſer daraufgegoſſen hätte, mit einer merklichen Wirkung auf den **musculus cremaſter**, und an dem ganzen Umfange des Hodenſackes. Ein auffallendes Beyſpiel von Mitleidenheit, wo die Wirkung eines Theils auf einem andern weit entfernten Theil fortgepflanzt wird, denn ich fühlte nichts an dem übrigen Theil der Ruthe. Ich habe dieſe Bemerkung hier mitgetheilt, weil ich mich nicht entſinne, daß irgend ein Schriftſteller davon Meldung gemacht hat.

Der Gebrauch dieſes Mittels hat mir Doktor **Nooth** zuerſt mitgetheilt, der daſſelbe mit Nutzen in dem Militärſpital in der mit Geſchwüren verbundenen Bräune als Gurgelwaſſer angewendet hat, und als eines der beſten örtlichen Mittel bey rothlaufartigen Excoriationen, gleich bey ihrer erſten Erſcheinung, empfiehlt.

Man hat bey ſchwammigen Geſchwüren der Eichel die Ablöſung des männlichen Gliedes angerathen; ich habe niemals zu dieſem ſchrecklichen Mittel meine Zuflucht genommen. Ich war ſo glücklich in einigen Fällen, die man für unheilbar hielt, Kranke, durch die oben erwähnten Mittel, die ich nach der verſchiedenen Natur und Beſchaffenheit der Krankheit veränderte, zu retten. In einem Fall brauchte ich äuſſerlich mit gutem Erfolg den Liquor ad condylomata; in einem andern brachte der bloße äuſſerliche Gebrauch des Weins, und der Fieberrinde, in Verbindung mit einer ſtärkenden Diät, und einer mäßigen Leibesbewegung, die nämliche Wirkung hervor. Es verdient hier noch angemerkt zu werden, daß in verſchiedenen dieſer Fälle, die beſtändige Anlegung einer Hohlſonde, oder einer Bougie nothwendig iſt, um den freyen Ausfluß zu befördern, und die Entſtehung der Fiſteln und Hohlgänge, oder eine tödtliche Ergieſſung des Urins in das Zellgewebe, zu verhüten.

Das Jucken und die Excoriationen der Eichel, die Perſonen von einem gewiſſen Alter zu befallen pflegen, ſind oft ſehr läſtig und hartnäckig. Die lotio ſyphilitica nigra wird überhaupt mit gutem Erfolg angewendet; indeſſen giebt es doch hartnäckige Fälle, wo die Heilung beſſer von ſtatten geht, wenn man den Theil in einer wäſſerigen Auflöſung des Bleyzuckers badet, oder zwey bis dreymal des Tages die Bleyſalbe (unguentum plumbatum Pharm. ſyphilit.) einreibt. In einigen dieſer Fälle hab ich, nachdem verſchiedene andere Mittel fruchtlos verſucht worden, das unguentum ſyphiliticum citrinum, mit doppelter Menge Fett bereitet, mit Nutzen gegeben. **Hunter** ſagt, daß er in verzweifelten Fällen dieſer Art ſeinen Kranken mit dem beſten Erfolg angerathen habe, die Eichel beſtändig unbedeckt zu laſſen.

Syphilitiſche Geſchwüre, die ihren Sitz in den Maſtdarm haben, ſind ſehr ſchwer zu heilen, weil man ſelten eher gerufen wird, als bis ſie ſchon weit um ſich gegriffen haben. Das beſte Mittel iſt das verſüßte Queck-

ſilber, in dem Maſtdarm gebracht, oder eine aus dieſem Mittel und Kalkwaſſer bereitete Einſpritzung zwey oder dreymal des Tages wiederholt, beſonders alsdann, wenn der Kranke einen Stuhlgang gehabt hat. Auch aus Mohnſaft bereitete Klyſtiere ſind in dieſem Fall ſehr nützlich, doch darf man den innern Gebrauch des Queckſilbers niemals bey Seite ſetzen.

Sowohl die ſyphilitiſchen, als von einer andern Urſache herrührenden Geſchwüre der Weibsperſonen, erfordern die nämliche Behandlung, wie die Geſchwüre der Männer. Nur dieß iſt noch dabey zu bemerken, daß die Geſchwüre an den weiblichen Zeugungstheilen ſelten ſo bösartig werden, wie an den männlichen, und leicht durch die bisher angezeigten Mittel geheilt werden; nur muß man, wenn die Geſchwüre weit hinten in der Mutterſcheide, oder in der Gebährmutter ihren Sitz haben, dieſe Mittel in Geſtalt der Einſpritzungen anwenden.

Es giebt indeſſen noch eine andere, von einer ſehr unbekannten Urſache herrührende Krankheit der Vulva, der beſonders die Mädchen in den Waiſenhäuſern unterworfen ſind. Sie beſteht in einem rothen oder blaulichten Fleck, der ſchnell um ſich greift, und alle weiche Theile bis auf die Knochen, mit einem unerträglichen Geſtank anfrißt. Ich kann nichts über die Behandlung dieſer ſchrecklichen Krankheit ſagen, da ich ſie niemals ſelbſt geſehen habe, und nur ſo viel weiß, daß die ſtärkſten antiſeptiſchen Mittel dagegen empfohlen worden ſind. Ich glaubte, daß man ſogleich bey der erſten Erſcheinung dieſer Krankheit den Weingeiſt anwenden, und dieſe Anwendung acht bis zehnmal des Tages wiederholen ſollte.

Geſchwüre des Uterus und der Mutterſcheide, die mit einem ſcharfen und jauchigen Ausfluß verbunden ſind, ſind nicht allzeit Krebsgeſchwüre, wie man insgemein ſich einbildet, ſie ſind ſehr oft ſyphilitiſchen Urſprungs, und erfordern alsdann den Gebrauch des Queckſilbers. Ich habe mehrere Fälle geſehen, wo Frauen, die, weil ſie einem mit Schmerzen begleiteten, und mit etwas Blut geſtreiften Ausfluß bekamen, mit einem Mutterkrebs be-

haftet zu ſeyn glaubten; als ſie aber Ärzte um Rath fragten, und ihre Vorſchriften befolgten, durch den innern und äuſſern Gebrauch ſtärkender und einſaugender Arzneyen vollkommen geheilt wurden. Der fortgeſetzte Gebrauch einer aus dem Aufguß der Fieberrinde in Kalkwaſſe allein bereiteten, oder wenn man lieber will, mit dem unguento ægyptiaco, und etwas Maſtix, Myrrhen oder Aſandtinktur vermiſchte Einſpritzung bringt in ſolchen Fällen zuweilen die auffallendſten Wirkungen hervor.

Ich muß hierbey noch erinnern, daß, wenn die Geſchwüre in der Mutterſcheide ſehr groß ſind, die Mündung der Mutterſcheide, oder die Mutterſcheide ſelbſt, indem ſie ſich vernarben, beträchtlich verengert werden; man muß daher in dieſem Fall, um dergleichen Verengerungen zu verhüten, die Kranken, ſo lange die Kur dauert, ein Mutterkränzchen in der Scheide tragen laſſen; denn hier iſt es, wie in ſo vielen andern Fällen, leichter, das Übel zu verhüten, als wenn es vorhanden iſt, zu heilen. Ich kenne eine Frau, die, weil ſie dieſe Vorſicht auſſer Acht ließ, eine ſolche Verengerung ſich zuzog, daß man kaum eine Bougie von mittlerer Größe hineinzubringen im Stande war.

Bey allen dieſen Geſchwüren der Frauenzimmer liegt ſehr viel daran, ſowohl für die Beruhigung des Kranken als des Arztes, daß man den Sitz der Krankheit genau anzugeben weiß. Es geſchieht zuweilen, daß die Kranken in der bangeſten Ungewißheit ſich befinden, und mit einem krebsartigen, ſkrophulöſen, oder ſkorbutiſchen Geſchwür der Gebährmutter, oder der Mutterſcheide behaftet zu ſeyn ſich einbilden, weil eine ſcharfe, ätzende und jauchige Materie ausſließt; da doch kein örtliches Geſchwür zugegen iſt, und dieſe ſcharfe Feuchtigkeit aus der Blutmaſſe in die Gebährmutter und in die Mutterſcheide durch eine Menge kleiner Gefäße, gleichſam durch eben ſo viele Ausführungsgänge, abgeſetzt worden iſt. Wird dieſe Ausleerung zufälliger Weiſe durch unſchickliche Mittel gehemmt, ſo fühlt die Kranke eine

Schwere und Schmerzen an dieſen Theilen, oder ſie bekommt Magenſchmerzen, eine üble Verdauung, Bangigkeiten, beſchwerliches Athemholen, oder unerträgliche und abwechſelnde Kopfſchmerzen. Alle dieſe Zufälle verſchwinden allmählig, wenn der Arzt, nachdem er den Sitz und die Urſache dieſer Krankheit entdeckt hat, ſowohl die innerlichen, der urſprünglichen Krankheit entgegengeſetzte, als auch die örtlichen Mittel, welche die Zufälle des Reizes zu vermindern, die zarten und von der Schärfe angegriffenen Theile zu beſchützen, und den Gefäßen ihre verlohrne Contraktilität wieder zu verſchaffen im Stande ſind.

Gar ſehr aber irren wir, wenn wir ſowohl in dieſen Fällen, als in Blennorrhagien, oder bey Blutungen aus der Gebährmutter von Einſpritzungen, auf die gewöhnliche Art gemacht, gute Wirkungen erwarten. Verlangen wir letzteres, ſo müſſen ſie unmittelbar zu dem leidenden Theile kommen, und alſo die Mittel nicht blos in die Scheide eingeſpritzt werden, in der Hoffnung, daß ſie von ſelbſt an den Sitz des Übels, oder in die Höhle der Gebährmutter dringen ſollen. Deswegen muß eine beſonders dazu verfertigte Spritze, die verhindert, daß das Eingeſpritzte an den Seiten nicht herausflieſſen kann, und ſo hoch, als möglich, in die Scheide gebracht werde, ja, wenn es möglich, in den Muttermund ſelbſt, gebracht werden. Die Kranke liegt auf dem Rücken im Bette, mit der Bruſt und dem Kopfe etwas niedrig, und mit gebogenen Knieen. In dieſer Lage bringt ſie ſich entweder ſelbſt, oder durch eine andere Perſon die Einſpritzung drey oder vier mal nach einander bey. Die Spritze muß einige Minuten lang liegen bleiben, und das Ganze ſechs bis acht mal des Tages wiederholt werden. Eine Flaſche aus elaſtiſchem Harz mit einer längern und dickern Röhre, als gewöhnlich, ſchickt ſich dazu am allerbeſten, und zernichtet zugleich die bisherige, nicht mit Vernunft, gehegte Meynung, von der Unwirkſamkeit des Einſpritzens bey Frauenzimmerkrankheiten.

Iſt die aus den Zeugungstheilen fließende Materie ſo ſcharf, daß die Haut, über welche ſie hinwegfließt, aufgefreſſen wird, ſo muß man bey Zeiten das ceratum album, oder ein anderes feines Pflaſter, zweymal im Tage auflegen, um die Theile gegen dieſe Schärfe zu beſchützen.

Kommt der Ausfluß aus einem in dem Eyerſtock entſtandenen Abſceß, ſo ſind alle Mittel unnütz, und wenn das Beſtreben der Natur nicht hinreicht, das Übel zu heilen, ſo muß ein geſchickter Wundarzt, ohne Anſtand zu nehmen, den Eyerſtock ausſchneiden. Die Geſchichte der Arzneykunſt liefert mehrere Beyſpiele von dem glücklichen Erfolg dieſer Operation, und beweiſet, daß dieſe Frauen lange Zeit nachher vollkommen geſund waren. Dieſe Operation hat in neuern Zeiten Herr Laumonier, erſter Wundarzt in dem Hotel-Dieu zu Rouen gemacht, und eine intereſſante Abhandlung über dieſen Gegenſtand in die Denkſchriften der medieiniſchen Geſellſchaft in Paris, einrücken laſſen.

Gegen krebshafte Geſchwüre, an den Zeugungstheilen ſowohl, als an andern Theilen, giebt es, ſo viel ich weiß, in der Materia medica kein Mittel, und alle, in dieſer Abſicht empfohlene, ſcheinen Täuſchungen der Erfinder ſelbſt, oder des gutmüthigen Publikums zu ſeyn. Das Meſſer allein kann den Krebs gründlich heilen, wenn es bey Zeiten angewendet wird; und kein rechtſchaffener Arzt wird ungewiſſe Mittel vorſchlagen, und den Augenblick, da ein ſicherers und zuverläßigeres vorhanden iſt, ich meyne, die nicht zu ſpät unternommene Ausrottung, wo ſie ſtatt findet, darüber verlieren. Man ſehe auch das ſiebente Hauptſtück.

Von den ſyphilitiſchen Fiſteln.

In der Abhandlung von ſyphilitiſchen Geſchwüren iſt es wohl auch nicht unſchicklich, der Fiſteln zu gedenken, die nichts anders ſind, als tief in das Zellengewe-

be, und in die umliegende Theile dringende Geſchwüre, mit einer kleinen, rings herum harten Öffnung. Sie haben ihren Sitz am öfteſten an den Leiſten, an dem Mittelfleiſch, an dem Maſtdarm u. ſ. w.

Sie ſind insgemein eine Folge übel behandelter Blennorrhagien und Leiſtenbeulen, oder entſtehen von Verengerungen an irgend einem Theile der Harnröhre, die entweder nicht bey Zeiten gehoben worden, oder weil die äuſſere Öffnung des Geſchwüres, indem ſie nicht weit genug war, früher als die innere Öffnung, ſich vernarbte Der bey Harnverhaltungen angehäufte Urin verurſacht zuweilen eine Entzündung, Vereyterung, und Gänge in dem Zellgewebe, die, ſo lange ſie ſich nicht nach auſſen öffnen, Hohlgänge, ſobald aber dieſe Öffnung nach auſſen ſtatt hat, Fiſteln, oder fiſtelartige Geſchwüre genennt werden. Die Fieberſymptomen, welche dieſe Fiſteln begleiten, ſind ſo, wie bey den Leiſtenbeulen, blos ſymptomatiſch, und verſchwinden nicht eher, bis die Fiſteln geheilt ſind. An dieſen Theilen entſteht die Eyterſammlung geſchwind, und durch einen erweichenden Breyumſchlag ſchmelzt die Härte der Geſchwulſt in kurzer Zeit, und der Abſceß wird reif. Entſteht der Abſceß am Mittelfleiſch, ſo muß er ſogleich geöffnet werden, um die Entſtehung einer Fiſtel zu verhüten.

Nebſt dem innern Gebrauch des Queckſilbers, und der fortgeſetzten Anlegung der Bougien, die zuweilen eine vollkommene Heilung der Fiſteln bewirken, muß man auch warme Bäder, die man täglich einige Monate lang braucht, und die oben erwähnten Einſpritzungen anwenden. Richten aber dieſe Mittel nichts aus, ſo muß die Operation geſchehen. Bevor aber zur Operation geſchritten wird, muß man vorher die Öffnung der Fiſtel, ſo viel möglich iſt, erweitern. Durch dieſes Mittel wird zuweilen die Fiſtel geheilt, ohne irgend ein anderes Mittel anwenden zu müſſen. Eine in die Fiſtel gelegte Bougie bewirkt zuweilen eine Eyterung, und dadurch die Heilung der Fiſtel; reichen aber dieſe Mittel nicht zu, ſo iſt die

Operation ſchlechterdings nothwendig, doch nicht eher, als bis die Blutmaſſe ganz ſorgfältig von allem ſyphilitiſchen Gifte vollkommen gereiniget worden iſt. Aus Vernachläßigung dieſer Regel ſehen wir ſehr oft dieſe Operation zwey bis drey mal ohne allen Nutzen für den Kranken verrichten. Die Fiſtel bleibt hartnäckig, wie zuvor, oder wenn ſie an einer Stelle heilt, bricht ſie an einer andern wieder auf. Heilt ſie aber ſchnell und vollkommen nach der Operation, ſo iſt es ein ſicherer Beweis, daß der Kranke von der Luſtſeuche vollkommen geheilt iſt.

Der Kranke muß bey der Operation am Rande des Bettes auf der Seite liegen, mit etwas erhobenem Hintern, indeſſen ein Gehülfe beyde Kniee des Kranken feſt hält, ein anderer aber die Hinterbacken von einander zieht Iſt eine Arterie verletzt worden, was man an der Blutung erkennt, ſo muß ein Gehülfe Scharpie auf die Wunde legen, und ein paar Stunden darauf drücken. Die Fiſtel muß bis auf den Grund geöffnet werden, ſo, daß das ganze Geſchwür in die Augen fällt. Allein, man muß dabey, ſo viel möglich, den geſunden Theil der innern Oberfläche der Harnröhre zu ſchonen trachten. Bey Mannsperſonen bringt man eine Sonde in die Harnröhre, und einen Suchſtab in die Fiſtel, um das urſprüngliche Geſchwür zu entdecken. Kann man es nicht dahin bringen, daß die Sonde und der Suchſtab einander begegnen, ſo muß man den Schnitt ſo weit verlängern, bis der ganze Fiſtelgang geöffnet iſt, und ſogar über den Hohlgang, der zu dieſem Fiſtel führt. Hat der Abſceß ſeinen Sitz nahe an der Vorſteherdrüſe, ſo muß man zuweilen an der Harnröhre an beyden Seiten der Verengerung einen Einſchnitt machen, wodurch die Heilung der Verengerung, weil der größte Theil der Harnröhre geöffnet iſt, leichter von ſtatten geht. In dieſem Fall muß beſtändig eine hohle Bougie oder Hohlſonde in der Harnröhre liegen, um die Heilung der Fiſtel oder des geöffneten Hohlganges zu befördern. Man hat jedoch beobachtet, daß die Sonde oder Bougie nur eine gewiſſe Zeit in der Harnröhre liegen

darf; überſchreitet man dieſen Zeitpunkt, ſo wird die Heilung vielmehr verzögert, als beſchleunigt; man muß daher die Sonde, ſobald das Geſchwür anhaltend (ſtationaire) wird, herausnehmen, und nur zuweilen einbringen; allein nach vollendeter Heilung kann man den Kranken die Bougien wieder einige Zeit brauchen *laſſen.* Man muß den Verband bis auf den Grund des Geſchäms ſo anlegen, daß die Vereinigung der durchſchnittenen Theile befördert wird, das neue Fleiſch aus dem Grunde ſich emporhebt, und eine gute Narbe bildet. Was ich übrigens von der Behandlung der ſyphilitiſchen Geſchwüre geſagt habe, läßt ſich auch auf die Behandlung der Fiſteln anwenden.

Aus der Thränenfiſtel, die von dem ſyphilitiſchen, in dem Thränenſack abgeſetzten Gifte veranlaßt worden, fließt ſehr oft eine grüne, gelbliche Materie, welche vollkommen den Ausfluß aus der Harnröhre im Tripper ähnlich iſt. Ob ſie ihren Urſprung von einem geſtopften Tripper hat, wie die Augenentzündung, will ich nicht entſcheidend beſtimmen; oft wird ſie aber durch das aus der angeſteckten Blutmaſſe abgeſetzte Gift verurſacht, und erfordert den innern und äuſſern Gebrauch des Queckſilbers.

Eilftes Hauptſtück.

Von den ſyphilitiſchen Leiſtenbeulen.

Man verſteht heut zu Tage unter dem Worte **Beule** eine Geſchwulſt einer lymphatiſchen Drüſe, die in Eyterung überzugehen geneigt iſt. (Glandulæ conglobatæ tumor ſuppurans, Cullen.)

Die Geſchwülſte der Leiſtendrüſen waren den Alten nicht unbekannt, und man findet ſie bey ihnen unter dem Nahmen Struma und Phygethlon aufgezeichnet. Allein die genauere Kenntniß des Urſprunges und der Natur dieſer Geſchwülſte haben wir den anatomiſchen Entdeckungen der Neuern über das Saugaderſyſtem, zu verdanken.

Obgleich in allen lymphatiſchen Drüſen ſolche Geſchwülſte entſtehen können, ſo haben wir doch keine zuverläſſigen Beobachtungen, daß ſie irgendwo anders vorgekommen wären, als in den lymphatiſchen Drüſen der Weichen, der Achſeldrüſen, und der äuſſern Gliedmaſſen; daher die Eintheilung der ſyphilitiſchen Beulen in **Achſelbeulen, Leiſtenbeulen**, u. ſ. w. Die erſtern kommen am häufigſten vor, weil die Zeugungstheile der unmittelbaren Berührung und Einſaugung des ſyphilitiſchen Giftes am häufigſten ausgeſetzt ſind; und weil die Leiſtendrüſen den Zeugungstheilen am nächſten liegen, ſo ſind ſie auch der Wirkung des ſyphilitiſchen Giftes öfters ausgeſetzt.

Die Beulen entſtehen zuweilen von dem ſyphilitiſchen Gift, das ſich inwendig auf der Oberfläche befindet, und ſo die Mündungen der lymphatiſchen Gefäße reizt, ohne in ſie aufgenommen zu ſeyn.

Die auf dieſe Art gereizte Sauggefäße veranlaſſen eine Geſchwulſt an der zunächſt befindlichen lymphatiſchen Drüſe. Daher ein für die Ausübung weſentliche Eintheilung der Beulen in **urſprüngliche** und **ſympathiſche**. In dem erſten Fall liegt die Urſache in der Drüſe ſelbſt, im zweyten Fall aber auſſer derſelben. Auf dieſe Verſchiedenheit, ſo wichtig ſie immer iſt, hat man bisher wenig geachtet, und dieſer Nachläßigkeit müſſen die großen Fehler, die man täglich in der Ausübung gewahr wird, zugeſchrieben werden. Dieſer, auf unläugbare Thatſachen gebaute Unterſchied iſt durchaus nothwendig in Abſicht der Behandlung.

Es zeigt ſich noch ein anderer Unterſchied der Beulen. Es ſcheint nämlich, daß eine ſcharfe in der Blutmaſſe befindliche Materie durch den Kreislauf des Schlagaderſyſtems, nach Art einer Metaſtaſis, auf dieſe Drüſen ſich abſetzen könne; die ſkrophulöſen Beulen, und die Peſtbeulen ſcheinen ſehr oft von dieſer Urſache zu entſtehen.

Wie kommt es nun, daß ſyphilitiſche Beulen zuweilen auf dieſe Art entſtehen, obgleich einige neue Schriftſteller es läugnen wollen? Ich habe öfters Leiſtenbeulen geſehen, ohne daß die Kranken ſich auf irgend eine Weiſe der Anſteckung ausgeſetzt hatten, und in zweyen dieſer Fällen hatten die Kranken bereits einige Wochen kein Frauenzimmer geſehen; ſie hatten aber einige Monate vorher die Luſtſeuche gehabt.

Man muß daher dieſen Beobachtungen zufolge die Beulen noch in **idiopatiſche**, und **nachfolgende konſtitutionelle**, oder **ſymptomatiſche** eintheilen; das heißt in ſolche Beulen, die von einer unmittelbaren Anſteckung entſtehen, und in ſolche, die von dem aus der Blutmaſſe in die Drüſe abgeſetzten Gift verurſacht werden, ein Unterſchied, der in der Behandlung, wie wir in der Folge ſehen werden, ſeinen Nutzen haben kann.

Daß idiopatiſche Leiſtenbeulen durch Einſaugung des ſyphilitiſchen Giftes nicht allein aus Geſchwüren an den

Zeugungstheilen, oder der Harnröhre, ſondern auch aus Geſchwüren an den obern und untern Gliedmaſſen des Körpers entſtehen können, iſt durch die Erfahrung beſtätigt. Zur mehrern Erläuterung will ich noch einige Beyſpiele anführen.

Vor einigen Jahren hatte ich das Unglück, einen Schanker zu bekommen. Ich war gerade auf der Reiſe, nahm daher Queckſilberpillen, bey deren Gebrauch die Geſchwüre binnen zehn Tagen geheilt waren. Ich ſetzte die Pillen aus, und ward ſechs Monate lang frey von allen Beſchwerden, bis ich einsmal des Nachts von einem heftigen Jucken an meinem rechten Ellenbogen aufgeweckt wurde. Die folgende Nacht geſchah daſſelbe, und als ich des Morgens darauf die Stelle anſah, fand ich ſie mit einer dicken gelben Rinde überzogen, glich einer Flechte, und in dem Hemd eine grüngelbe, dem Tripperfluß ähnliche Materie. Da ich aber damals wieder auf der Reiſe war, ſo verſchob ich Mittel zu brauchen, und glaubte, es würde von ſelbſt vergehen. Allein zwey Tage nachher fühlte ich eine Geſchwulſt in der Achſenhöhle, die am dritten ſo ſehr zunahm, daß ich meinen Arm, als ich zu mir kam, nicht gerade herunterſinken laſſen konnte. Ich war nun, wie man ſich leicht vorſtellen kann, über die Natur der Krankheit nicht mehr zweifelhaft, die Achſelbeule wurde durch Einreibung der Queckſilberſalbe in die Flechte zweymal im Tage, zertheilt, und ich war durch den Gebrauch der Queckſilberarzneyen binnen einigen Wochen vollkommen geheilt.

Funfzehn Monate nachher fühlte ich in der Mitte des Bruſtbeins Schmerzen, die ich für rheumatiſch hielt, und deswegen Morgens und Abends die Stelle mit Flonell rieb. Das hob zwar die Beſchwerde da; allein am andern Morgen fühlte ich dieſelbe in den zwey erſten Zähen des linken Fußes, und als ich auch dagegen das Reiben mit Flonell brauchte, kamen ſie wieder an ihrer alten Stelle an dem Bruſtbein. Durch wiederholtes Reiben dieſer Stelle verſetzte ſie ſich wieder in den linken Fuß. Nun-

mehr fieng ich an, es für Gicht zu halten; da ich aber denſelben Tag verreiſen mußte, ſo nahm ich, um geſchwinder gehen zu können, ein Fußbad, und ſchnitt ein Hühneraug ab, das ich auf einem von den ſchmerzhaften Zähen hatte; da ich aber etwas zu tief ſchnitte; kamen einige Tropfen Blut zum Vorſchein, und nun legte ich das Meſſer bey Seite. Wie ich den folgenden Tag darnach ſah, war ein kleines Geſchwür an der Stelle, die ich mit etwas Leinwand bedeckte. Am zweyten Abend fühlte ich leichte Schmerzen in den Weichen, die ich weiter nicht achtete; als aber wenige Tage nachher die Drüſen ſelbſt ſo dick als ein Taubeney angeſchwollen waren, ſo fiel mir erſt bey, daß ſowohl der Schmerz des Bruſtbeins, als die übrigen Beſchwerden von ſyphilitiſcher Natur ſeyn könnten, und daß durch die verwundete Fußzähe, und das darauf folgende Geſchwür das Einſaugen des Giftes in die lymphatiſchen Gefäße veranlaßt worden, die es nachher in die nächſten Drüſen brachten, welches in dieſem Falle eine der unterſten Leiſtendrüſen geweſen war. Das Geſchwär an der Fußzähe blieb, ſo klein es auch war, und gab etwas eyterartige Materie. Ich verband es mit Queckſilberſalbe, und machte zweymal am Tage Queckſilbereinreibungen an der Oberfläche des Fußes und des Schenkels auf der leidenden Seite: den vierten Tag dieſer Behandlung war die Leiſtenbeule zert eilt, und nachdem die Einreibung zwanzig Tage fortgeſetzt worden, wurde ich vollkommen geheilt.

Vor einigen Jahren wurde ein anſehnlicher Geburtshelfer berufen, eine Frau zu entbinden, die ſyphilitiſche Geſchwüre hatte. Die ſehr verdrüßlichen Folgen davon waren Geſchwüre an ſeiner Hand, und eine hartnäckige Geſchwulſt der lymphatiſchen Drüſe des Vorderarms.

Sympathiſche Leiſtenbeulen kommen, wie ich oben geſagt, nicht von der Einſaugung des ſyphilitiſchen Giftes her, ſondern von dem Reiz deſſelben auf die nächſten lymphatiſchen Gefäße; dies finden wir ſehr oft bey Blennorrhagien, oder wenn eine von den lymphatiſchen Drü-

ſen idiopatiſch leidet, wo dann auch wohl zuweilen zwey oder drey der zunächſt liegenden durch Mitleidenheit zugleich anſchwellen. In dieſem Fall indeſſen nimmt die erſtere idiopatiſche wirklich an Größe zu, da hingegen die andern in dem nämlichen Zuſtande verbleiben, und endlich, ohne weiter zugenommen zu haben, niemals in Eyterung übergehen, und zuletzt ganz verſchwinden, ſobald der Reiz in der Nachbarſchaft gehoben iſt, wenn anders der Kranke nicht durch öfteres Berühren und Drücken die mitleidenden Drüſe immer mehr und mehr reizt, und dadurch endlich eine wahre Entzündung und Eyterung veranlaßt.

Sobald der Reiz gehoben iſt, der zur Entſtehung lymphatiſcher Leiſtenbeulen Veranlaſſung gegeben hat, ſo vergehen ſie von ſelbſt. Dieß iſt auch immer der Fall, wo Afterärzte mit ihren eingebildeten Wundenmitteln in einigen Tagen große Dinge gethan zu haben ſcheinen. Da auf der andern Seite Kranke ſehr oft ſich über geſchickte Ärzte beklagen, daß ſie ſo lange Zeit zur Kur ihrer Leiſtenbeuleu gebraucht, und dieſe doch zum Aufbruch gekommen wären, da ſie doch zuvor von einem Afterarzte ſchnell, und aus dem Grunde geheilt worden ſind. Allein wüßten ſie die wahre Verſchiedenheit ihrer erſten Beſchwerden, und ihrer jetzigen, ſo würden ſie gar bald ſehen, daß damals nicht das aufgelegte Pflaſter, oder die Salbe, ihre Heilung bewerkſtelliget hatten, ſondern blos allein die Natur der Krankheit; da hingegen jetzt große Aufmerkſamkeit und Geſchicklichkeit nöthig war, ſowohl zum Zertheilen, oder wenn dies umſonſt verſucht worden war, zum Heilen der Leiſtenbeulen.

Ich bin durch mehrere zuverläßige Erfahrungen während meiner Praxis überzeugt worden, daß zuweilen ſyphilitiſche Leiſtenbeulen durch unmittelbare Einſaugung des Giftes, und ohne vorhergegangener Excoriation oder Geſchwüren, entſtehen können, obgleich dies von einigen neuen Schriftſtellern geläugnet wird. Vor ohngefähr zwölf Jahren kamen drey Soldaten in einer Woche, jeder wegen

einer ſyphilitiſchen Leiſtenbeule in ein Krankenhaus, die ſie alle von einer Frauensperſon bekommen hatten. Sie waren einige Tage zuvor vollkommen geſund geweſen, und keiner von ihnen hatte damals weder Excoriationen, noch Geſchwüre irgendwo, noch den geringſten Anſchein einer Blennorrhagie.

Ich wage nicht zu unterſcheiden, ob dieſe unmittelbare Einſaugung in manchen Fällen von einer weniger reizbaren Leibesbeſchaffenheit, oder von einem größern Grade von Flüchtigkeit des ſyphilitiſchen Giftes, oder einer ſchwächern Beſchaffenheit deſſelben abhängt? Dieſe unmittelbare Einſaugung des ſyphilitiſchen Giftes kann uns, wenn wir am wenigſten daran denken, überraſchen, und macht alle unſere prophylaktiſche Vorkehrungen unnütz und fruchtlos; denn wenn wir auch das beſte Vorbauungsmittel brauchen, um Blennorrhagien oder Schanker abzuwenden, ſo ſind wir doch noch nicht gegen Leiſtenbeulen, und nicht einmal gegen die Luſtſeuche ſelbſt ſicher geſtellt.

Man darf jedoch in Rückſicht der Leiſtenbeulen die allgemeine Bemerkung, welche alle ſyphilitiſche Krankheiten betrifft, nicht auſſer Acht laſſen, dieſe nämlich, daß man die ſyphilitiſchen Leiſtenbeulen genau von andern Arten unterſcheiden muß, die von irgend einer andern Urſache, z. B. von Skropheln, dem Peſtgifte, u. ſ. w. hervorgebracht werden.

Ich muß hier noch einer andern, für die Behandlung ſehr wichtigen Eintheilung der Leiſtenbeulen erwähnen, nämlich in **toniſche** und **atoniſche**; ich glaube, daß dieſe Benennungen für dieſe beyden Arten von Leiſtenbeulen die ſchicklichſten ſind.

Toniſche Leiſtenbeulen ſind allzeit mit offenbaren Symptomen einer Entzündung, die ſogar zuweilen einen hohen Grad erreicht, und mit einem ſchnellen, vollen, und harten Puls begleitet. Bey atoniſchen Leiſtenbeulen findet gerade das Gegentheil ſtatt. Alle Zufälle zeugen von einem hohen Grad von Schwäche oder Reizbarkeit, und

ſind zuweilen mit einem ſchwachen und geſchwinden Puls verbunden. Das Fieber iſt in beyden Arten von Leiſtenbeulen blos ſymptomatiſch, und giebt deutlich den Hauptkarakter der Krankheit zu erkennen. In dem erſten Fall beſchränken ſich die Entzündung und Eyterung auf die Drüſen allein; in dem zweyten aber hingegen iſt der Gang der Krankheit ſchwach und langſam, und wenn er auch zuweilen raſcher iſt, ſo rührt dies daher, weil die Entzündung und Eyterung auf die umliegenden Theile ſich erſtrecket. Die toniſche Beule iſt roth; die atoniſche hat eine ſcharlachrothe Farbe. Dieſe Beulen ſind in Beziehung auf ihre Natur und Behandlung ſo verſchieden, daß man glauben ſollte, ſie entſtünden von ganz verſchiedenen Urſachen. Ein neuerer Schriftſteller hat dieſe beyden Arten von Leiſtenbeulen in entzündungsartige und roſenartige eingetheilt. Allein dieſe Benennung ſcheint mir zu ſchwankend, und giebt uns keinen ſo richtigen Leitungsbegriff, als meine eben erwähnte Eintheilung. Man hat die letztere Art nicht ſelten mit der ſkrophulöſen Beule verwechſelt. Ich muß aber hier ein für allemal bemerken, daß man ſich jetzt häufig des Wortes **ſkrophulös**, ſo wie der Ausdrucke: bösartiges Fieber, Nervenfieber, Gallenfieber, u ſ. w. nicht in der Abſicht, die beſondere Natur der Krankheit zu bezeichnen, ſondern unſere Unwiſſenheit über die wahre Natur dieſer Krankheit zu erkennen zu geben. Eigentlich ſollte nun die Art der Behandlung ſelbſt folgen, nachdem ich die weſentliche Eintheilung in idiopatiſche und ſympathiſche Leiſtenbeulen vorausgeſchickt habe; allein es ſcheint mir rathſamer, zuvor noch einige Vorurtheile zu erwähnen, die viele noch immer, in Rückſicht auf die Beſchaffenheit und Heilung dieſer Beſchwerden, hegen.

In mehrern Ländern, vorzüglich im ſüdlichen Europa, hält man es für ſehr gefährlich, veneriſche Leiſtenbeulen zu zertheilen. Dieſes Vorurtheil kömmt von der Meynung her, daß durch dieſe Behandlung das Gift zurückgetrieben, und ſo in die Blutmaſſe aufgenommen

würde, daß nachher eine allgemeine Anſteckung folgte, und daß im Gegentheil dieſe nicht zu fürchten wäre, wenn die Leiſtenbeulen zum Aufbruch kämen. Ja ſie gingen ſo weit, und ſagten, wenn auch ein Theil des Giftes bereits in die Blutmaſſe eingeſogen iſt, ſo wird dieſe ſowohl dadurch ganz befreyet, als die Drüſen ſelbſt, in denen das Gift befindlich iſt. Daher ſahen ſie das durch den Aufbruch der Leiſtenbeule veranlaßte Geſchwür, als einen Canal an, der das im Körper befindliche Gift ausführte. Allein wenn dieſe Meynung nur nicht ganz irrig iſt, ſondern dem Kranken auch ſchädlich werden kann, wenigſtens dadurch, daß es ihm Vortheile raubt, die er ſonſt hätte genießen können, ſo halte ich es für nöthig, folgende Bemerkungen zu machen: Erſtens, nach der neuern beſſern Behandlungsart mit Queckſilbereinreibungen kann durch die Zertheilung einer Leiſtenbeule nichts weniger als ein Zurücktreiben des veneriſchen Giftes in die Blutmaſſe veranlaßt, ſondern vielmehr im Gegentheil das in der Drüſe befindliche Gift völlig zerſtört werden. Zweytens, wenn auch das Gift wirklich aus der Drüſe in die Blutmaſſe getrieben wäre, ſo würde dieß immer weit beſſer und vorzüglicher ſeyn, als die Leiſtenbeule zum Aufbruch zu bringen.

Um dieſes ſo deutlich als möglich, und zugleich die Wirkungsart der Queckſilbereinreibungen, nach der jetzigen verbeſſerten Methode, begreiflich zu machen, muß ich zuerſt die neuen anatomiſchen Entdeckungen über das Saugadernſyſtem anführen, woraus deutlich erhellet, was die Queckſilbereinreibungen für Wirkungen haben, wenn ſie auf die unten anzuführende Art gebraucht werden.

Die beſagten anatomiſchen Beobachtungen, und beſonders die Zeichnungen eines **Harriſon's** und **Mascagni** lehren, daß die lymphatiſchen oder einſaugenden Gefäße überall auf der Oberfläche unſers Körpers mit ſehr dünnen Äſten ihren Anfang nehmen, von den untern Extremitäten heraufſteigen, ſich in dickere Äſte vereinigen, und in die Drüſen der Weichen endigen, wo ſie die in

ihren Enden eingeſogene Feuchtigkeit gleichſam ausgießen. Dieſe Flüſſigkeit iſt im geſunden Zuſtande nichts als Lymphe ohne alle Schärfe, mehr oder weniger mit Waſſer gemiſcht, ſo, wie ſie von der Oberfläche des Körpers eingeſogen worden. Andere lymphatiſche Gefäße nehmen ſie wieder auf, bringen ſie in den Unterleib und von da durch den Milchſaftkanal in die Blutmaſſe. Wir wollen nun annehmen, daß etwas von dem ſyphilitiſchen Gifte durch die lymphatiſchen Gefäße der Geburtstheile, oder der untern Gliedmaſſen eingeſogen, und folglich mit der Lymphe in eine oder mehrere Drüſen der Weichen gebracht worden ſey; ſo wird das Gift entweder abermals von den einſaugenden Gefäßen aufgenommen, und in die Blutmaſſe gebracht, oder aber, welches häufiger geſchieht, es reizt durch ſeine Schärfe, und verhindert ſo nicht nur das Einſaugen, ſondern erregt Entzündung und Geſchwulſt an der Drüſe. Unter dieſen Umſtänden wäre freylich für den Arzt und den Kranken nichts erwünſchter, als das in der Drüſe befindliche Gift, wo möglich, ganz und gar zu zerſtören.

Allein, ohne mich auf **Harriſon's** Verſuch zu ſtützen, der das mit Queckſilberkalk geſchwängerte ſyphilitiſche Gift durch anhaltendes Reiben unwirkſam machte; ſo iſt ja allgemein bekannt, daß das Queckſilber die ſpecifiſche Kraft beſitzt, das ſyphilitiſche Gift zu zerſtören. Nur iſt die Frage, wie wir es in die leidende Drüſe bringen ſollen? Ehedem bildeten ſich praktiſche Ärzte aus Mangel gehöriger anatomiſcher Kenntniſſe, ein, ſie wären im Stande, das Queckſilber durch die auf die Drüſe ſelbſt eingeriebene Salbe unmittelbar in dieſelbe zu bringen, und ſo die Geſchwulſt zu zertheilen; allein, weit entfernt, ihren Endzweck zu erreichen, ſahen ſie nicht ſelten auf dieſe Behandlung gröſſere Entzündung, Eiterung, ja den Brand ſelbſt folgen. Durch eine ſolche Einreibung kömmt kein Queckſilber in die Drüſe, und, wenn ſich ja dieſes ereignen ſollte, ſo geſchieht es nur äuſſerſt ſelten, und von ungefähr; denn wir wiſſen aus

den neuern Beobachtungen, daß die lymphatiſchen Gefäße, die um dieſe Gegend liegen, keineswegs gerade hin zu dieſer Drüſe, ſondern ſchräge aufwärts gegen die Bauchhöhle zu laufen. Es erhellet hieraus, daß die guten ſowohl, als übeln, auf eine ſolche Einreibung erfolgten, Wirkungen, ganz unrecht dem Queckſilber zugeſchrieben worden, daß ſie vielmehr allein von dem mechaniſchen Reiz der Reibung entſtehen, und daß gleiche Wirkungen wahrſcheinlich erfolgt ſeyn würden, wenn die Reibung, mit was immer für einer andern Salbe, vorgenommen worden wäre. Wenn wir, durch die Beobachtungen der oberwähnten Zergliederer aufgeklärt, die Queckſilberſalbe nicht auf die Drüſe ſelbſt, ſondern in die innere Seite des Schenkels oder Vorderſchenkels (Tibia) einreiben, ſo haben wir von der daſigen Lage der lymphatiſchen Gefäße zu erwarten, daß das Queckſilber nicht allein eingeſaugt, ſondern von da durch dieſe Gefäße zur Drüſe geführt, und das darinn befindliche Gift zerſtöret werde. Daß dieſes ſich wirklich ſo verhalte, beweiſen die glücklichen Erfolge dieſer Methode. Denn wir finden, wenn die Queckſilbereinreibungen in gehöriger Menge, Plaz und Zeit, bevor die Entzündung zu weit gegangen, gemacht werden, in unzähligen Fällen, daß das in der Drüſe feſtſitzende ſyphilitiſche Gift dergeſtalt zerſtört oder verändert wird, daß es keinen Reiz mehr veranlaſſen kann, und die Geſchwulſt ſodann verſchwindet. Wir beobachten nicht, daß dieſes veränderte, und mit dem Queckſilber eingeſaugte Gift den geringſten ſyphilitiſchen Zufall nachher verurſacht.

Wir wollen aber ſogar voraus ſetzen, daß das Queckſilber das in der Drüſe vorhandene Gift nicht zerſtört, ſondern wie ſich einige Kranke einbilden, in das Blut zurückgetrieben habe; was würde die Folge davon ſeyn? unſtreitig die nämliche, als wenn ein ſiegender Held ſeinen Feind aus der Verſchanzung treibt, und auf den Fuß verfolgt. Das nämliche Mittel, welches das Gift aus der Drüſe trieb, wird daſſelbe gleichfalls in das Blut

verfolgen, und entweder gänzlich aus dem Körper treiben, oder, auf was immer für eine andere uns unbekannte Art, deſſen Wirkungen für den Körper unſchädlich machen.

Um dieſe Materie noch vollſtändiger zu erörtern, muß ich auf eine Anwendung antworten, die mir öfters gemacht worden. Warum, ſagt man, geht, wenn die obige Erfahrung wahr iſt, dieſe Methode nicht in jedem Zeitraum der entzündeten Drüſe von ſtatten? Die neuere Zergliederung klärt auch dieſes vollkommen auf: ſie lehrt uns an den Weichen beyder Geſchlechter zwey Reihen lymphatiſcher Drüſen, **obere** und **untere**, unterſcheiden, und zeigt uns zugleich, daß in den meiſten Menſchen zwiſchen beyden Reihen der Drüſen eine Verbindung ſtatt findet. In dieſen Fällen iſt die untere Reihe dieſer Drüſen durch die lymphatiſchen Gefäße mit den obern vereinigt, aus denen noch andere Sauggefäße entſtehen, die von da aus ſodann ihren Lauf durch die Bauchhöhle gegen den Bruſtmilchcanal nehmen; allein in andern Menſchen finden wir keine ſolche Gemeinſchaft, ſondern die Sauggefäße, die aus den Leiſtendrüſen kommen, laufen gerade, ohne ſich mit den obern Leiſtendrüſen zu vereinigen, in die Bauchhöhle. Da nun das ſyphilitiſche Gift gemeiniglich von den Zeugungstheilen eingeſogen, und von da in die oberen Leiſtendrüſen gebracht wird, wo es die Beule erzeugt, ſo wird das Queckſilber in allen, wo dieſe Gemeinſchaft zwiſchen den obern und untern Leiſtendrüſen ſtatt hat, wenn man daſſelbe an der innern Seite des Unterſchenkels und des Schenkels einreibt, durch die Sauggefäße auf die untern, und von da zu den obern Leiſtendrüſen geführt werden, und bringt alsdann die erwünſchte Wirkung hervor; wenn aber im Falle einer ſolchen Beule zwiſchen der obern und untern Leiſtendrüſe keine ſolche Gemeinſchaft vorhanden iſt, ſo wird das eingeriebene Queckſilber in die untern Leiſtenbeulen, und von da in den Unterleib gebracht, ohne die oberen Leiſten-

beulen zu erreichen, und kann folglich daſelbſt keine Wirkung hervorbringen.

Das nämliche ereignet ſich ebenfalls, wenn die Entzündung der Beule zu weit gegangen, oder wenn die Drüſe ſkirrhös geworden. Das Queckſilber findet in dieſem Fall keinen Eingang, oder hat wenig Wirkung mehr auf eine ſo ſehr umgeänderte Krankheit.

Aber wir wollen noch einen Schritt weiter gehen, und vorausſetzen, daß das Gift durch andere zertheilende Mittel, die keine Kraft beſitzen, ſeine Natur zu zerſtören, aus der Drüſe in den Körper getrieben worden. Was wird die Folge von dieſem ſeyn? Ich antworte, der Kranke wird nun, anſtatt einer ſyphilitiſchen Beule, das Gift oder die Luſtſeuche im Körper haben, eine Krankheit, die ſich, wenn ſie nicht eingewurzelt iſt, in wenigen Wochen ſicher und aus dem Grunde, ohne die geringſte üble Folge, heilen läßt; da hingegen eine Leiſtenbeule zuweilen eine gefährliche oft ſehr hartnäckige, allzeit aber ſehr langweilige Krankheit iſt. Wir beobachten ferner, in Fällen, wo die Krankheit durch die Eyterung kurirt wird, und dieſe ſelbſt von der beſten Art iſt, wovon wir jedoch oft das Gegentheil ſahen, daß das in der Drüſe vorhandene Gift, weit entfernt, ſich durch dieſen Weg auszuleeren, und aus dem Körper fortgeſchaft zu werden, wo nicht allzeit, doch ſehr oft in die Blutmaſſe eingeſogen werde, und die Krankheit wirklich hervorbringe, welche den Gebrauch des Queckſilbers erfordert. Zwey Folgen, die er ſo ſehr fürchtete, und die er durch die oben erwänte Behandlung zu vermeiden ſuchte.

Heilart der Leiſtenbeulen.

Aus den bisher angeführten Beobachtungen erhellet, daß der Arzt die idiopatiſchen Leiſtenbeulen auf was immer für eine Art zu zertheilen trachten muß, wenn anders die Entzündung nicht ſchon einen zu hohen Grad erreicht hat, und bereits Zeichen der Eyterung zugegen ſind,

Dieſe Abſicht wird am beſten, wie ich ſchon geſagt habe, durch Queckſilbereinreibungen erreicht, die man an der innern Fläche der Schenkeln und Vorderſchenkeln auf der leidenden Seite macht.

Sind die entzündungsartigen Zufälle zu heftig, ſo kann mit Nutzen eine allgemeine oder örtliche Aderlaß gemacht, und eine kühlende Diät angewendet werden; dies darf jedoch den Arzt nicht abhalten, die Zertheilung der Luſtbeulen durch die beſagte Methode zu verſuchen. Ich befürchte keineswegs den Reiz des ſyphilitiſchen Giftes durch den Reiz des Queckſilbers zu vermehren; denn ſo wie wir eine gewiſſe Menge Queckſilber in Drüſen gebracht haben, wird der Reiz, den das ſyphilitiſche Gift verurſacht, durch dieſes Mittel gemildert und gehoben; die Drüſe fängt ſogleich an weniger ſchmerzhaft und hart zu ſeyn, die Geſchwulſt nimmt ab, und verſchwindet in kurzer Zeit. Die Behauptung eines neuern Schriftſtellers, daß man die Einreibungen mit eben ſo gutem Erfolge auf der entgegengeſetzten Seite machen könne, kommt mir ganz unwahrſcheinlich vor.

Damit das Queckſilber entweder durch die nämlichen Sauggefäße, durch welche das Gift ſeinen Weg nahm, oder wenigſtens zunächſt an dieſen Gefäßen geführt, und die größte Wirkung hervorgebracht werde, muß die Oberfläche, auf der man dieſes Mittel anwendet, ſo groß, als immer möglich, ſeyn.

Der Sitz der Leiſtenbeulen iſt nach der verſchiedenen Lage der Leiſtendrüſen ganz verſchieden. Um dies zu begreifen, darf man nur **Masgagni's** anatomiſche Tafeln einſehen. In einigen Fällen haben die Sauggefäße der Ruthe, in andern die Sauggefäße der Weichen oder der Schenkel das Gift den Drüſen zugeführt. Dieſe Beobachtung giebt uns einen Fingerzeig, wo wir die Einreibung vorzüglich machen ſollen, um die Zertheilung zu bewirken.

Hat die Leiſtenbeule ihren Sitz an den obern Leiſtendrüſen, ſo können wir darvus ſchlieſſen, daß das Gift durch die lymphatiſchen Gefäße der Ruthe einge-

ſaugt worden, es iſt daher ſehr nützlich, wenn man nebſt den Einreibungen an dem Schenkel, die Queckſilberſalbe beſtändig an dieſem Theil mittelſt eines kleinen Sackes, wie ich bey der Heilung des Schankers geſagt habe, zu erhalten ſuchte. Die täglichen nothwendigen Leibesbewegungen verurſachen eine Reibung an dieſem Theile, *wodurch* die Einſaugung des Queckſilbers befördert wird; oder man kann auch verſüßtes Queckſilber als Pulver mit Speichel abgerieben, zwiſchen die Eichel und die Vorhaut bringen. Sitzt die Beule an der untern Leiſtendrüſe, ſo bieten der Schenkel und Vorderſchenkel eine weite Oberfläche zu Einreibungen dar. Hat aber die Beule ihren Sitz an dem untern Theil des Bauchs, ſo kann man auſſer den Einreibungen an den Schenkeln und Vorderſchenkeln, auch an der Ruthe, an dem Hodenſack, und an den Weichen Einreibungen machen.

Bey Frauensperſonen haben die Leiſtenbeulen ihren Sitz gemeiniglich nahe am Poupartiſchen Band, oder zwiſchen den großen Schaamlippen und den Schenkeln; auſſer den Einreibungen an den Schenkeln kann man noch überdies verſüßtes Queckſilber innerlich brauchen, und äuſſerlich auf die großen Schaamlippen anbringen.

Iſt eine lymphatiſche Drüſe des Vorderarms der angegriffene Theil, ſo macht man die Einreibungen an der Hand und an den Daumen; iſt die Achſeldrüſe angegriffen, ſo werden die Einreibungen am ganzen Arm und den Ellenbogen gemacht.

Da die Einreibungen eine Zertheilung bewirken ſollen, und alſo ihr Erfolg auf einen Zeitraum von wenigen Tagen beſchränkt iſt, ſo müſſen ſie nicht nur ſehr fleißig und mit großer Aufmerkſamkeit gemacht, ſondern, wenn es die Umſtände erlauben, täglich zweymal wiederholt werden. Man nimmt ohngefähr dreyßig Gran Queckſilberſalbe. Dieſe Einreibungen können ſogar, nachdem die Beule ſchon verſchwunden, mit Nutzen, bis ſie auf die Speichelwege zu wirken anfangen, fortgeſetzt werden.

Wenn aber alle unſere Verſuche eine Zertheilung der Beule zu bewirken, fruchtlos ablaufen, und einen Eytergeſchwulſt an der Drüſe entſteht, ſo können doch die Einreibungen ohne Nachtheil des Kranken fortgeſetzt werden; wenigſtens habe ich ſie niemals ſchädlich gefunden; und ich kann nicht begreifen, wie einige Einreibungen in einem Zeitraum von vier oder fünf Tagen (denn man darf nicht erwarten, daß Beulen ſpäter durch Einreibungen zertheilt werden), die Urſache eines bösartigen Geſchwürs meiden können, wie einige Schriftſteller behaupten. Dieſe Furcht iſt, wie mir ſcheint, übertrieben, und gründet ſich bloß auf eine theoretiſche Meynung, das Queckſilber **könne nur dadurch Leiſtenbeulen zertheilen, indem es auf das Syſtem des ganzen Körpers wirkt.** Dieſe Meynung wird offenbar durch die tägliche Erfahrung widerlegt. Ich habe an mir ſelbſt zweymal eine Leiſtenbeule durch Queckſilbereinreibung, nach der oben beſchriebenen Vorſchrift, binnen drey bis vier Tagen geheilt. Ich habe eine Menge Kranke auf die nämliche Weiſe geheilt.

Wenn man dies mit dem vergleicht, was ich in dem vorhergehenden Hauptſtück geſagt habe, daß nämlich urſprüngliche ſyphilitiſche Geſchwüre durch eine blos örtliche Anwendung des Queckſilbers geheilt werden können, ſo wird man daraus erſehen, daß meine Meynung, das Queckſilber äuſſere ſeine Wirkung unmittelbar auf das Gift, unabhänglich von ſeinen Wirkungen auf das Syſtem des ganzen Körpers, einen deſto höhern Grad von Wahrſcheinlichkeit erlangt.

Es giebt aber außer den Queckſilbereinreibungen noch andere Mittel Leiſtenbeulen zu zertheilen; nämlich: eine ſtrenge Diät, ausleerende Mittel, aufgelegtes Eis oder Schnee, oder ein kalter Breyumſchlag aus Brodkrummen, oder eine Auflöſung des Bleyes in Eſſig, oder endlich Leinwandbauſchen in Oxykrat getaucht, und öfter aufgelegt. Wenn dieſe Mittel nichts ausrichten, ſo hat ein Brechmittel, zwey oder drey Tage nacheinander

gegeben oft den beſten Erfolg gehabt, und Beulen, die ſchon dem Aufbrechen nahe waren, zertheilt. Wenn die Entzündung beträchtlich iſt, kann man vorher eine allgemeine Aderlaß machen; in andern ſehr hartnäckigen Fällen hat ein Abſud der Seidelbaſtrinde, einige Tage innerlich gebraucht, die erwünſchte Wirkung hervorgebracht. Auch hat man in ähnlichen Fällen in dem Krankenhauſe zu Edimburg, mit gutem Erfolg trockne Schröpfköpfe auf die angeſchwollene Drüſe geſetzt.

Doctor **Rooth** hat öfters in ähnlichen Fällen die Zertheilung durch die flüchtige Salbe bewirkt, die er auf die Drüſe, und in der umliegenden Gegend, ein oder zweymal im Tage, acht bis zehn Minuten lang, einreiben ließ.

Einigen Verſuchen zufolge, die der Wundarzt **Birch** in London angeſtellt hat, befördern gelinde elektriſche Schläge, ſchräg über den Schenkel und die leidende Drüſe angebracht, die Wirkung des Queckſilbers bey der Zertheilung der Leiſtenbeule ungemein, und haben nicht ſelten allein, ohne Beyhilfe der Queckſilbereinreibungen, beträchtlich große Geſchwülſte zertheilt.

Der Kranke muß, ſo lange man mit der Zertheilung der Leiſtenbeule beſchäftiget iſt, ſich ruhig verhalten und eine ſtrenge Diät beobachten, indem ein entgegengeſetztes Betragen die Entzündung vermehren würde. Anlangend die Einreibungen auf die Drüſe ſelbſt, ſo habe ich ſchon die Gründe angegeben, warum ich ſie mißbillige. Und wirklich giengen die meiſten Leiſtenbeulen, die ich auf dieſe Art behandeln ſah, in Entzündung und Eyterung über, obgleich dieſe Einreibungen in der Abſicht gemacht wurden, dieſe verdrüßlichen Folgen zu verhüten. Aber nur wenige Ärzte werden itzt, wenn ihm die neuern Entdeckungen über das Syſtem der Saugadern bekannt ſind, von ſolchen Mitteln eine Zertheilung ſyphilitiſcher Leiſtenbeulen erwarten.

Wenn ich behaupte, daß Queckſilbereinreibungen, oder eine Auflegung eines reitzenden Pflaſters auf die

Drüſe ſelbſt, eher eine Entzündung und Eyterung, als eine Zertheilung der Leiſtenbeulen hervorbringen, ſo iſt dies blos von den ſyphilitiſchen idiopatiſchen Leiſtenbeulen zu verſtehen. Den die ſympathiſchen Beulen können allerdings bey dem Gebrauch dieſer Mittel verſchwinden. Allein in dieſem Fall, wie ich ſchon erinnert habe, darf man die erfolgte Zertheilung keineswegs den Queckſilbereinreibungen, oder den aufgelegten Breyumſchlägen u. ſ. w., ſondern der bloſſen Wirkung der Natur zuſchreiben; denn ſympathiſche Beulen vergehen allzeit von ſelbſt, ohne irgend ein örtliches oder anderes Mittel zu gebrauchen. Alles, was man dabey thun kann, beſteht darinn, wie ich oben geſagt habe, daß man den Reitz zu zerſtören, oder von den Mündungen der Sauggefäße zu entfernen ſucht. Dieſe Thatſache beweiſt, wie mir ſcheint, deutlich, wie wichtig in der Praxis der Unterſchied der idiopathiſchen und ſympathiſchen Leiſtenbeulen iſt.

Wenn die Leiſtenbeule, nachdem die Queckſilbereinreibungen drey bis vier Tage gemacht worden, ſich nicht zertheilt, oder wenn man die Hoffnung ſie zertheilen zu können aufgiebt, ſo muß man die Einreibungen einſtellen, und zu einer andern Behandlungsart ſchreiten.

Man erkennet, daß ſich die Leiſtenbeule nicht zertheilen läßt, wenn die Geſchwulſt immer größer, röther und ſchmelzhafter wird, obgleich die Einreibungen oder andere zertheilende Mittel ſchon vier bis fünf Tage gebraucht worden. Sobald man ſieht, daß alle Mühe, eine Zertheiluug zu bewirken, vergebens iſt, muß man zu ſolchen Mitteln ſeine Zuflucht nehmen, die eine, ſo viel möglich, gelinde und geſchwinde Eyterung zu bewirken im Stande ſind. Allein hier ſtehen oft groſe Hinderniſſe im Wege; denn es giebt eine ſolche Verſchiedenheit unter den Beulen, daß eine Behandlung, die in einem Falle zur Zertheilung einer Beule erforderlich iſt, in einem andern nachtheilige, und ſogar tödtliche Folgen nach ſich ziehen würde.

Hier iſt beſonders der Fall, wo wir uns von der Wichtigkeit der Eintheilung der Leiſtenbeulen in toniſche und atoniſche, überzeugen können.

Bey der erſten Art von Leiſtenbeulen, die wahrhaft entzündungsartig ſind, nehmen die Zufälle der Entzündung öfters einen ſo raſchen Gang, daß man zuweilen den Brand befürchten muß. In dieſem Fall müſſen wir blos auf die Mäſſigung und Verminderung der Entzündung bedacht ſeyn. Bey atoniſchen Leiſtenbeulen hingegen haben die Zufälle einer erhöhten Reizbarkeit die Oberhand, mit einem heftigen ſymptomatiſchen Fieber, einem geſchwinden und ſchwachen Puls, und Niedergeſchlagenheit der Kräfte; die Drüſe hat eine Scharlachfarbe, und die Geſchwulſt breitet ſich weit aus. Zuweilen ſind keine Fieberzufälle zugegen, der Puls iſt ſchwach, und die Geſchwulſt nimmt langſam zu. In beyden Fällen muß man die Reizbarkeit beſänftigen, und die Kräften des Kranken durch eine ſtärkende Diät, freye Luft, und nach Erforderniß der Umſtände, durch Mohnſaft, Wein und Fieberrinde unterſtützen.

Sind aber alle unſere Bemühungen, eine Zertheilung der Leiſtenbeulen zu bewirken, fruchtlos geweſen, oder hat die Entzündnng bereits zu groſe Fortſchritte gemacht, ſo müſſen wir die Natur in ihrem heilſamen Geſchäfte der Vereyterung auf alle mögliche Weiſe unterſtützen. Hier hat der Arzt in den meiſten Fällen wenig, oder gar nichts zu thun, wenn die Entzündung den Grad, der zu einer geſchwinden und gutartigen Eyterung erfordert wird, nicht überſchreitet. In den meiſten dieſer Fälle iſt ein einfacher Breyumſchlag aus Brodkrumen und Milch mit etwas Öhl, oder ein erweichendes Pflaſter auf den leidenden Theil gelegt, zureichend.

Sind aber die Zufälle der Entzündung zu heftig, wie wir zuweilen bey ſtarken und robuſten Perſonen beobachten, ſo muß man eine ſtarke Aderlaß machen, und nach Erforderniß der Umſtände wiederholen, oder vielmehr Blutſauger um die Geſchwulſt herumſetzen, oder

Scariſicationen machen, und eine ſtrenge antiphlogiſtiſche Diát vorſchreiben.

In denjenigen Fällen hingegen, wo die Zufälle der Reizbarkeit ſehr hervorſtechen, wie dies zuweilen bey ſehr zarten und reizbaren Perſonen geſchieht, und das ſymptomatiſche Fieber ſehr heftig iſt, mit einem ſehr geſchwinden und harten Puls, wobey die Geſchwulſt, anſtatt begränzt zu ſeyn, ſich ſehr weit ausbreitet, und ſcharlachroth würde; iſt das Übel durch eine antiphlogiſtiſche Heilart vielmehr verſchlimmert, als vermindert worden; und die allgemeinen Ausleerungen würden mehr Schaden als Nutzen bringen. Man muß daher in dieſen Fällen den Kranken eine nahrhafte Koſt, und einen mäſſigen Gebrauch des Weins erlauben; man muß ihm die Fieberrinde, und alle Abende, oder jeden zweyten Tag Mohnſaft geben, und zugleich geiſtige Bähungen auflegen. Dieß iſt unter ſolchen Umſtänden der zweckmäſſigſte Heilapparat. Ich muß bey dieſer Gelegenheit eine allgemeine Bemerkung machen, daß man nämlich während dem entzündungsartigen Zuſtand einer Leiſtenbeule, oder was immer eines ſyphilitiſchen Zufalles, ſowohl von dem innern als äuſſern Gebrauch des Queckſilbers ſich enthalten muß. Denn ich habe in dieſem Periode niemals den geringſten Nutzen von dem Gebrauch des Queckſilbers geſehen, ſondern vielmehr ſehr oft die nachtheiligſten Folgen beobachtet, beſonders, wenn die Queckſilbereinreibungen auf die entzündete Drüſe ſelbſt gemacht wurden. Der Fall, den **Brambilla** von einem jungen Menſchen anführt, der an einer Leiſtenbeule ſtarb, nachdem man ihm verſüßtes Queckſilber, mit einem ſehr geſättigten Holztrank brauchen ließ, gehört wahrſcheinlich in dieſe Klaſſe.

Hat aber die Geſchwulſt vielmehr einen gefühlloſen Karakter, ſind ihre Fortſchritte ſehr langſam, und iſt ſie von keinem Fieber begleitet, wie man dies ſehr oft bey erſchlappten, geſchwächten, oder ziemlich bejahrten Perſonen wahrnimmt, ſo kann man, nachdem vorher alle Mittel angewendet worden, um die Zertheilung zu beför-

dern, eine aus der Wurzel der Atropa Madragora bereiteten Breyumſchlag auflegen, und wenn dies nichts hilft, zum Gebrauch des Queckſilbers, mit einer nahrhaften Diät und Wein verbunden, ſeine Zuflucht nehmen. Manchmal leiſten die Fieberrinde mit Wein, oder andern ſtärkenden und gewürzhaften Mitteln gute Dienſte; mit denen man auch den Gebrauch örtlicher, mehr oder weniger reitzender Mitteln, z. B. das gewöhnliche Gummipflaſter, oder einen Breyumſchlag aus geröſteten Zwiebeln u. d. gl. verbinden.

Wenn aber die Leiſtenbeulen von ſkrophulöſen oder ſkorbutiſchen Zufällen begleitet ſind, darf man kein Queckſilber, ſondern nur ſolche Mittel brauchen, die den Skropheln oder den Skorbut entgegengeſetzt ſind.

Verſchiedene Schriftſteller geben den Rath, wenn eine toniſche oder atoniſche Leiſtenbeule entweder durch die angezeigten Mittel, oder auf eine andere Weiſe in Eyterung übergegangen iſt, den Abſceß mit einem Lanzette, oder durch Ätzmittel zu öffnen. Ich bin überzeugt, daß man in den meiſten Fällen am beſten handelt, wenn man das ganze Geſchäft der Natur überläßt. Ich habe überhaupt bemerkt, daß die ſich ſelbſt überlaſſene Natur ſelten ermangelt, zu rechter Zeit eine Öffnung zu machen, da wir hingegen ſehr oft unſere künſtlichen Öffnungen zu voreilig machen, das iſt, bevor der Abſceß ſeine vollkommene Reife erlangt hat.

Ich habe noch einen andern Vortheil beobachtet, wenn man die Natur ungeſtört wirken läßt, dieſen nämlich, daß die von ſich ſelbſt aufbrechenden Abſceſſe überhaupt viel leichter und beſſer heilen, als diejenigen, die mit dem Meſſer oder durch Ätzmittel geöffnet werden. Letztere ziehen oft verdrüßliche Folgen nach ſich, ihre Behandlung iſt beſchwerlich, mit Zurücklaſſung groſſer Narben, die man ſo viel möglich, vermeiden muß, beſonders bey Frauenzimmern, aus einem ganz bekanntem Grunde. Läßt man die Natur ungeſtört wirken, ſo wird man meiſtens ſehen, daß der Abſceß, ſobald die ganze

Drüſe in Eyterung übergegangen, nur durch ein oder zwey kleine Löcher öffnet, worauf in kurzer Zeit eine Narbe gebildet wird, die kaum ſichtbar iſt, und nicht ſelten ganz verſchwindet.

Indeſſen ereignen ſich doch zuweilen beſondere Fälle, wo man der Natur zu Hilfe kommen, und entweder die Öffnung erweitern, oder durchaus eine künſtliche Öffnung machen muß. Es giebt auch Leiſtenbeulen, die unempfindlich bleiben, hart werden, und keine Neigung zur Vereyterung zeigen. In dieſem Fall wird die Beule, beſonders wenn ſie der Kranke vernachläſſigt, ſkirrhös, und geht, früher oder ſpäter, in ein ſehr häßliches Geſchwür über. Um dieſen Zufall zu vermeiden, muß man zu reizenden Mitteln ſeine Zuflucht nehmen. Ein breites Gummipflaſter auf die verhärtete Drüſe gelegt, bringt manchmal eine vortreffliche Wirkung hervor, nur muß das Pflaſter ziemlich dick ſeyn. In hartnäckigen Fällen legt man zuweilen mit gutem Erfolg ein kleines Stückchen Höllenſtein, von der Größe einer Erbſe, mitten auf die verhärtete Drüſe, man läßt es zwey oder drey Stunden darauf liegen, nimmt ſodann, was noch davon übrig iſt, weg, und verbindet den Schorf entweder mit etwas Salbe, oder legt das oben erwähnte Pflaſter, oder nach Umſtänden, einen erweichenden Breyumſchlag auf, ſo lange, bis die Geſchwulſt gänzlich geſchmolzen iſt.

In allen Fällen macht man, ſobald der Abſceß aufbricht, ein Loch in das Pflaſter, der Öffnung gerade gegenüber, um dem Eyter einen freyen Ausfluß zu verſchaffen, und legt auf dieſe Öffnung Charpie, oder einen feinen Schwamm, den man mit einem Heftpflaſter bedeckt. Die nämlichen Regeln ſind bey allen Leiſtenbeulen zu beobachten, ſie mögen von ſelbſt aufgehen, oder durch die Kunſt geöffnet werden.

Es iſt aber nicht genug, daß man dem Eyter einen freyen Ausgang verſchaft; man muß zugleich verhüten, daß das Eyter, indem es ſich in das Zellgewebe der Weichen, oder an den Seiten, oder unterwärts an den

Schenkeln ſich ergießt, keine Hohlgänge und Fiſteln bildet. In dieſer Abſicht muß man den Abſceß zwey bis dreymal des Tages verbinden, auf die umliegende Theile der eyternden Drüſe einen gelinden Druck gegen den Mittelpunkt anbringen, damit jedesmal alle Materie ausgeleeret wird; wenn dieß nicht zureicht, muß man dieſe Wirkung durch eine beſonders dazu geeignete Binde zu erreichen ſuchen.

Ich muß hierbey noch erinnern, daß die gewöhnliche Methode, ein breites Ätzmittel auf die Beule zu legen, und zehn bis zwölf Stunden darauf liegen zu laſſen, um eine Vereyterung hervorzubringen, überhaupt ſehr ſchlimme Folgen nach ſich zieht. Ich ſah zweymal den Brand, und einigemal groſſe, und böſe, jauchige Geſchwüre davon entſtehen. In einem Fall ward das Geſchwür ſehr krebsartig, und tödtete endlich den Kranken. Ich habe niemals beobachtet, daß kleine Ätzmittel, von denen ich oben Erwähnung gemacht habe, ſolche verdrüßliche Folgen veranlaſſen.

Wenn die Größe der Geſchwulſt, und die Heftigkeit der Zufälle den Brand befürchten laſſen, ſo muß man bey Zeiten die wirkſamſten Mittel anwenden, um dieſem gefährlichen Zufall vorzubeugen, unter dieſen Umſtänden kommt es auf eine genaue Unterſcheidung des Kranken und der Natur der Krankheit an, ob man eine ganz antiphlogiſtiſche Heilart anwenden, oder ſtärkende und beſänftigende Mittel brauchen ſoll, je nachdem die Zufälle der Entzündung, oder der Reizbarkeit die Oberhand behaupten.

Iſt der Abſceß durch die Natur oder durch die Kunſt geöffnet worden, ſo heißt die Krankheit eine ſchwärende Beule, bey deren Behandlung man niemals die oben feſtgeſetzten Unterſcheidungen auſſer Acht laſſen darf, wenn man anders mit glücklichem Erfolg heilen will.

Man giebt in dieſen Fällen gemeiniglich den Rath, daß man ſowohl innerlich als äuſſerlich Queckſilber brauchen, und folglich das Geſchwür wie ein ſyphilitiſches Geſchwür behandeln ſoll. Dieſe Methode mag in vielen

Fällen gut ſeyn, allein ſie kann unter gewiſſen Umſtänden ſchädlich werden, und zuweilen ſogar ſehr gefährliche Zufälle veranlaſſen.

Man kann alſo für die Behandlung einer in ein Geſchwür übergangenen Beule keine allgemeine Vorſchrift geben, ſondern der Arzt muß durch die Natur der Krankheit, durch den Zuſtand und die Leibesbeſchaffenheit des Kranken geleitet werden. Iſt der Kranke ſtark und ohne Fieber; iſt das Eyter von guter Conſiſtenz und mild, ſo ſcheint es nicht nothwendig zu ſeyn, daß man irgend ein örtliches Mittel auf die Wunde legt; es iſt genug, wenn man ſie mit Charpie, oder mit einem Schwamm verbindet, wie ich oben, als von der Behandlung ſyphilitiſcher Geſchwüre die Rede war, erwähnet habe, um dadurch den Ausfluß des Eyters, ſo viel möglich zu befördern; und im Fall noch einige Härte zurückbleiben ſollte, wird der fortgeſetzte Gebrauch des nämlichen Breyumſchlages, wodurch die Eyterung befördert worden, beſſer, als alle andere Mittel, die Heilung vollenden.

Man ſetzt die Queckſilbereinreibungen an der leidenden Seite fort, oder man giebt, wenn es die Umſtände erfordern, das Queckſilber innerlich, ſowohl um das Geſchwür zur Heilung zu bringen, als die Wirkungen, welche das eingeſogene ſyphilitiſche Gift in der Leibesbeſchaffenheit des Kranken hervorgebracht hat, zu tilgen.

Ich habe viele dergleichen Geſchwüre geſehen, die ohne irgend einem angewandten Mittel ſchnell ſich vernarbten, eine Erſcheinung, die mich in dem Anfang meiner Praxis ungemein überraſchte; denn hier waren Entzündung, Eyterung und Schwärungen unverkennbare Wirkungen des ſyphilitiſchen Giftes, und ich konnte mir dieſe Gutartigkeit der Zufälle nicht anders erklären, als durch die Vorausſetzung, daß ſie von den wenigen Einreibungen herrührten, die ich bey allen meinen Kranken, bevor die Eyterung anfängt, machen laſſe, in der Abſicht, eine Zertheilung der Beule dadurch zu bewirken, und das

etwas Queckſilber in die Drüſe gekommen ſey, obgleich zu ſpät, und folglich die Eyterung nicht mehr verhindern konnte. Man ſetzt den Gebrauch des Queckſilbers, nachdem das Geſchwür ſchon geheilt iſt, noch einige Zeit fort, wenn anders die Natur der Beule und die Leibesbeſchaffenheit des Kranken nicht entgegen ſind

Einige Ärzte haben gemeint, daß man das Queckſilber mit Nutzen auf die ſchwärende Drüſe ſelbſt legen könne; allein man muß ſehr vorſichtig zu Werke gehen, aus Furcht, eine ſchlimmere Krankheit, als die urſprünglichere ſelbſt, hervorzubringen, wovon ich mehrere unglückliche Beyſpiele geſehen hatte: ich will hier nur ein einziges anführen.

Einer meiner Freunde, ein junger Arzt von einer geſunden und ſtarken Leibesbeſchaffenheit, bekam durch die Einſaugung des ſyphilitiſchen Giftes eine Leiſtenbeule; die entzündungsartigen Zufälle waren ſehr heftig; der Abſceß gieng von ſelbſt auf, mit einer kleinen Öffnung, er eyterte lange Zeit, und häuſiger, als man bey den Gebrauch des Queckſilbers hätte erwarten ſollen.

Der Kranke ward überdrüſſig, nahm eines Tages Queckſilberauflöſung in arabiſchem Schleim, deren Gebrauch er bisher innerlich fortgeſetzt hatte, und ſpritzte davon, in der Hoffnung, die Heilung zu beſchleunigen, etwas weniges in das Geſchwür; es geſellten ſich nun eine ſchreckliche Entzündung hinzu, die nicht nur in den Brand der leidenden Drüſe übergieng, ſondern der Brand ergriff zugleich ſämmtliche Leiſtendrüſen der nämlichen Seite, und erſtreckte ſich bis in das Poupartiſche Band; alle dieſe von dem Brand angegriffene Theile, ſo wie die Haut ſelbſt, fielen endlich als ein Brandſchorf ab, und das Leben des Kranken wurde gerettet.

Es giebt noch andere Arten von ſchwärenden Leiſtenbeulen, die von den Ärzten bisher entweder ganz vernachläſſiget, oder wenigſtens nicht mit gehöriger Aufmerkſamkeit betrachtet worden ſind. Das Eytergeſchwür, ſtatt zu heilen, ſcheint, ohngeachtet des fortgeſetzten Gebrauch

der Queckſilbermittel, mehrere Wochen in dem nämlichen Zuſtande zu verbleiben, oder es wird vielmehr ſchlapp und weich, es fließt eine häufige dünne Jauche aus dem Geſchwür; und zugleich ſcheint die Geſundheit des Kranken ſich von Tag zu Tage zu verſchlimmern. Dieſe Umſtände erfordern die größte Aufmerkſamkeit des Arztes. Mit Unrecht ſchreibt man dieſe Zufälle der Unwirkſamkeit der bisher gebrauchten Queckſilberbereitung zu, und wählt daher ein anders Präparat, ausgenommen in ganz offenbaren Fällen. Man muß hier vielmehr eine andere Behandlungsart einſchlagen: man muß die Natur hören, oder ausſpähen, und nicht hartnäckig auf den Gebrauch eines Mittels beſtehen, das keine Hilfe verſchafft. Das Geſchwür erfordert keinen andern Verband, als Einſpritzungen aus weiſſem Vitriol in aqua vitrioli camphorata aufgelößt, oder nach Erforderniß der Umſtände, eine mit der Fieberrinde bereitete Bähung. Man bedeckt die Wunde mit feiner Charpie, oder feinem Schwamm, damit die Materie ungehindert ausfließſen kann, und befeſtiget den Verband mit einem Heftpflaſter. In dieſen Fällen hat zuweilen der Mohnſaft in reichlichen Gaben ſehr gute Wirkungen hervorgebracht. Man muß Sorge tragen, daß die ſcharfe, aus den Geſchwüren fließſende Materie keine Excoriationen an den Schenkeln verurſacht, was man leicht durch ein auf die umliegende Theile gelegtes Wachspflaſter verhindern kann; innerlich giebt man einen Abſud der Sarſaparille mit Spießglanzſchwefel, oder das Pulver der Sarſaperille mit Milch, oder endlich, nach Beſchaffenheit der Umſtände, ein Dekokt der Fieberrinde mit Milch, wenn anders der Magen des Kranken die Milch ertragen kann. Bewirken dieſe Mittel keine vollkommene Heilung des Geſchwürs, wie es ſich zuweilen ereignet, ſo ſtärken ſie doch wenigſtens den Kranken, und dienen als eine Vorbereitung zur Queckſilberkur, die manchmal nothwendig iſt, und erleichtern auf dieſe Weiſe die Heilung des Geſchwürs. Bey dieſer Art von Geſchwüren, die insgemein phagadeniſche Ge-

ſchwüre genannt werden, hat man zuweilen von dem äuſſerlichen Gebrauch eine Auflöſung des blauen Vitriols, und eine feſt angelegte Bandage, gute Wirkungen beobachtet; eine Methode, die man zuweilen auch bey Geſchwüren dieſer Art, die an den Füſſen vorkommen, mit Nutzen angewandt hat. In einigen Fällen dieſer Art iſt auch der innere Gebrauch des Mohnſaftes ſehr heilſam geweſen, in andern Fällen aber der innere Gebrauch eines Abſudes der Seidelbaſtrinde.

Die Diät muß nahrhaft ſeyn, man laſſe den Kranken einen guten Wein trinken, für eine geſunde Wohnung beſorgt ſeyn, freye, reine Landluft einathmen, verbunden mit mäſſiger Leibesbewegung, und dem Gebrauch natürlicher oder künſtlicher Seebäder.

Folgende Wahrnehmung dient zur Erläuterung der bisher gegebenen Vorſchriften. Eine Leiſtenbeule wurde nach dem gewöhnlichen Schlendrian, mit dem innern und äuſſern Gebrauch des Queckſilbers als ein ſyphilitiſches Geſchwür behandelt. Durch dieſe Methode wurde der Kranke binnen zwey Monathen in einem ſo elenden Zuſtande verſetzt, und das Geſchwür hatte ein ſo böſes Ausſehen, ſo, daß man für nothwendig hielt, andere Ärzte um Rath zu fragen. Ich wurde gerufen. Ich fand bey der Unterſuchung ein Geſchwür, das ſchon durch ſein Ausſehen Schlappheit und Atonie verrieth. Meine Meynung war, daß das Queckſilber dieſem Kranken nicht zuträglich ſey, und daß man ſich nur von ſtärkenden, ſowohl innerlichen als äuſſerlichen Mitteln, von nahrhaften Speiſen und Wein, eine Beſſerung verſprechen könne. Ich wurde in der Berathſchlagung überſtimmt, man leitete die Verſchlimmerung des Geſchwürs blos von der unwirkſamen Queckſilberbereitung her, man beſtand auf dem Gebrauch des Queckſilbers, und wählte ein anderes Präparat. Das Geſchwür verſchlimmerte ſich noch mehr. Ich brachte es endlich dahin, daß man den Kranken acht bis zehn Tage nach meiner vorgeſchriebenen Methode behandelte; der Kranke ſah, daß ihm binnen dieſer Zeit die

Behandlung wohl bekomme, ſetzte ſie noch einige Wochen fort, und wurde vollkommen hergeſtellt.

Ein ähnlicher Fall begegnete vor einigen Jahren einem meiner Freunde in London. Er gab den nämlichen Rath einem Kranken, der vorher auf die oben beſchriebene Art behandelt, nachher aber durch eine darauf folgende ſtärkende Kurart glücklich geheilt worden. Bey dieſen Kranken ereignete ſich ein merkwürdiger Umſtand. Er hatte während dem Gebrauch des Queckſilbers in der Nacht häufige Schweiße; er wechſelte alle Morgen friſche aus neuer Leinwand verfertigte Hemde. Als dieſe Hemder, zwölf an der Zahl, mit anderer Wäſche zwey bis dreymal gewaſchen wurden, waren ſie ſo ſehr mürbe, als ob ſie verfault wären. Eine chemiſche Unterſuchung wäre ſehr intereſſant geweſen.

Doktor **Osborn** in London hat mir eine beſondere und ſehr lehrreiche Beobachtung dieſer Art mitgetheilt. Ein Mann wurde von zwey Leiſtenbeulen zugleich befallen, die beyde in Geſchwüre übergiengen; eine derſelben heilte zu, die andere bekam ein krebsartiges Anſehen, und zerſtörte alle umliegende Theile bis an den After. Alle Mittel, die man verſuchte, waren ohne Wirkung. Er kehrte endlich in ſein Vaterland nach Edinburg zurück, wo man ihn beredete, daß er kein Waſſer mehr trank, das ſein tägliches Getränke ausmachte, daß er alles aß, was ihm ſchmeckte, und Wein zu ſeinem Getränke wählte. Er wurde auf dieſe Art binnen drey Wochen vollkommen geheilt.

Jauchige Geſchwüre der Leiſtendrüſen ſind zuweilen mit allgemeinen Zufällen der Skropheln bekleidet. Wahrſcheinlich waren die Fälle, wo zuweilen der äuſſerliche Gebrauch des Schierlings, in Verbindung mit dem Seebade, heilſame Wirkungen hervorgebracht hat, von dieſer Art. Der **fixe Salmiak** (Murias calcis), den **Fourcroy** in den Abhandlungen der mediciniſchen Geſellſchaft zu Paris empfohlen hat, verdienet allerdings unſere Auf-

merkſamkeit in ſolchen Fällen, ſo wie die von Cracoford empfohlene Schwererde.

Bey hartnäckigen, mit ſyphilitiſchen Zufällen begleiteten Geſchwüren der Leiſtenbeulen, hat man mit großem Nutzen den Pomeranzenſaft in großer Doſis, ſo wie den Malztrank und die ausgepreßten Säfte antiſcorbutiſcher Kräuter gegeben.

Man muß die Entſtehung der Hohlgänge und Fiſteln, die zuweilen zu ſolchen Geſchwüren ſich geſellen, zu verhindern trachten, indem man den Verband täglich erneuert, dem Kranken in ſeinem Bette eine bequeme Lage verſchafft, und die Materie Früh und Abends durch einen gelind angebrachten, aber gleichförmigen Druck, beſonders an dem Umfange des Geſchwürs, ausleert, und endlich eine ſchickliche Binde, etwas feſter als gewöhnlich, anlegt.

Sind aber bereits Hohlgänge und Fiſteln in dem Umfang eines ſolchen Geſchwürs entſtanden, die auf den Gebrauch der im neunten Hauptſtück angezeigten Einſpritzungen, und den feſtern Verband nicht weichen, ſo muß man zu dem Gebrauch des Biſtouries ſchreiten. Indeſſen ereignet ſich dieß doch ſelten, oder niemals, wenn der Wundarzt auf die Lage des Kranken aufmerkſam iſt, wenn er die Öffnung zu rechter Zeit erweitert, wenn er die Wunde auf die beſchriebene Art verbindet, und der Kranke die gegebenen Vorſchriften genau befolgt.

Zuweilen bricht zwar die Leiſtenbeule auf, aber ein Theil der Drüſe iſt noch geſchwollen, und hart. Man hebt dieſen Zufall durch wiederholte Purganzen, und die Anwendung ſolcher Mittel, die überhaupt bey der Zertheilung verhärteter Leiſtenbeulen nützlich ſind, nämlich: Einreibung des verſüßten Queckſilbers mit Speichel, oder der gemeinen Queckſilberſalbe auf den leidenden Theil, und Gummi-reſinöſe Pflaſter. In Terpentinöhl getauchte und aufgelegte Charpie iſt oft ſehr wirkſam. Das nämliche Mittel iſt auch oft zuweilen bey jauchigen Geſchwüren mit Nutzen gebraucht worden.

Zuweilen entſteht an den Leiſtenbeulen der Brand, entweder wegen Heftigkeit der Entzündung, oder, was öfter der Fall iſt, wegen ungeſchickter Behandlung, oder weil man ſie zur Unzeit geöffnet hat; dieſes ereignet ſich beſonders bey ſehr reizbaren, oder ſcorbutiſchen Perſonen. Die ſchlechte Spitalluft trägt viel dazu bey, und wird zuweilen für die Kranke tödtlich. Der Gebrauch des Queckſilbers verurſacht oder beſchleuniget in dieſem Fall den Brand. Der innerliche Gebrauch des Mohnſafts in reichlichen Gaben iſt unter gewiſſen Umſtänden ſehr wirkſam, die Fieberrinde allein, oder mit Kampher, in Weineſſig aufgelößt, werden mit Grund unter die beſten äuſſerlichen Heilmittel gezählt. Der äuſſerliche Gebrauch der Wolverlywurzel, als Pulver aufgeſtreut, verdient in dieſem Fall verſucht zu werden.

Man hat ſowohl den innerlichen als äuſſerlichen Gebrauch des Schierlings wider krebsartige Geſchwüre der Leiſtendrüſen ſehr gerühmt. Glücklicher Weiſe ſind dieſe Fälle ſehr ſelten. Ich habe von dieſem Mittel niemals eine vollkommene Heilung beobachtet, wenn ein wahrer Krebs zugegen war; indeſſen kann man es doch verſuchen. Allein in ſolchen Fällen giebt es beſſeres Mittel, dem Tod, oder wenigſtens einem quaalvollen Tode zu entgehen, als die Ausrottung der krebsartigen Drüſe, und wenn dieſes thunlich iſt, muß man die Operation nicht lange aufſchieben.

Bey einem Geſchwüre der Leiſtenbeule, das man für krebsartig hielt, ließ man dem Kranken mit gutem Erfolg, den ausgepreßten Saft von ſechs Citronen, einige Tage nach einander, nehmen.

Man muß die Leiſtenbeulen wohl von einem Leiſtenbruch, wo ein Theil des Netzes oder der Gedärme durch den Bauchring austritt, zu unterſcheiden wiſſen. Dieß iſt übrigens ſehr leicht; denn in dem letzten Fall iſt die Geſchwulſt weich, und giebt den Druck nach, und die durch den Bauchring hervorgefallene Theile treten, wenn ſie behutſam zurückgeſchoben werden, in die Bauchhöle zurück; allein die Beule bleibt unbeweglich.

Zwölftes Hauptſtück.

Von den ſyphilitiſchen Auswüchſen und Spalten.

Erſter Abſchnitt.

Von den ſyphilitiſchen Leiſtenbeulen.

Die warzenähnlichen oder kondylomatöſen Auswüchſe, die an den Zeugungstheilen beyder Geſchlechte, und beſonders an dem After, zu erſcheinen pflegen, waren den Alten ſehr bekannt. Wir finden ſie bey den griechiſchen, lateiniſchen, und arabiſchen Schriftſtellern unter den Benennungen Ficus, Thymus, Porrus, Condyloma, &c. beſchrieben.

Obwohl man heut zu Tage alle dieſe Zufälle dem ſyphilitiſchen Gift zuſchreibt, ſo bin ich doch keineswegs dieſer Meynung, da ich überzeugt bin, daß die nämlichen Urſachen, welche dieſe Krankheiten in den entfernteſten Jahrhunderten hervorgebracht haben, dieſelben auch noch ohne Zweifel in unſerm Zeitalter hervorbringen können. Kommen dergleichen Auswüchſe an dem After vor, ſo rührt dies meiſtens von einem verkehrten, und den Abſichten der Natur zuwiderlaufenden Geſchmack her.

Die Urſachen, wodurch die neuern Ärzte ſich verleiten ließen, alle dieſe Auswüchſe für ſyphilitiſch zu erklären, ſtützen ſich blos, wie mir ſcheint, auf den Grundſatz, dem zufolge alle an den Zeugungstheilen vorkommenden Krankheiten für ſyhhilitiſch gehalten werden. Ein

Grundſatz, deſſen Falſchheit ich erwieſen zu haben glaube, und von dem man in dem Verhältniß zurückkommen wird, je mehr Aufmerkſamkeit und Aufklärung die Ärzte in die Behandlung dieſer Krankheit bringen werden. Es giebt noch viele andere Krankheiten, die nicht ſyphilitiſchen Urſprungs ſind, und ſich doch durch den Gebrauch des Queckſilbers heilen laſſen. Übrigens habe ich beobachtet, daß dieſe Auswüchſe ſehr oft auf den Gebrauch des Queckſilbers nicht vergehen, wohl aber andern Mitteln weichen. Endlich will ich nur noch anmerken, daß dieſe Geſchwülſte bey den Griechen und Römern häufig vorkommen.

Allein dieſe Übel mögen nun von dem ſyphilitiſchen Gift, oder von einer andern Urſach entſtehen, ſo betrachte ich ſie allzeit als einfache örtliche Krankheiten, und in dieſem Fall weichen ſie auch gewöhnlich ſehr leicht auf den Gebrauch örtlicher Mittel.

Zuweilen entſtehen ſie aber doch von einer allgemeinen Anſteckung des Körpers; manchmal ſind ſie mit dieſem Gift complicirt, und weichen dann nicht auf den Gebrauch örtlicher Mittel, bis die Kranken eine vollkommene Queckſilberkur ausgeſtanden haben.

Das Wort Kondylomen kommt aus dem griechiſchen κονδύλη, tuber, ſeu tumor ex ictu. Dies ſollte uns auf ſeine Entſtehung aufmerkſam machen. Ein Kondylomen iſt eine feſte, gemeiniglich unempfindliche Hervorragung, die insgemein an dem After beyder Geſchlechter, ſeltener an den großen Schaamlippen, oder an der Mündung der Mutterſcheide bey Frauenzimmern, oder an der Ruthe der Männer erſcheinen.

Dieſer ſchwammige Fleiſchauswuchs hat eine unregelmäßige Geſtalt, bald einen kleinen, bald ſehr großen Umfang, und läßt auf der Oberfläche eine jauchige, ſtinkende Materie durchſippern. Kondylomen werden zuweilen ſehr hart, allein gewöhnlich ſind ſie weicher als ein Knochen, und härter als Fleiſch.

Neuere Schriftſteller verwechſeln zuweilen dieſe Krankheit mit Kriſtallbläschen, oder traubenförmigen, durch-

ſcheinenden Auswüchſen, die man gemeiniglich für eine Spielart der Kondylomen anſieht.

Die nächſte Urſache eines Kondiloms iſt eine Entzündung der ſchleimigen oder zelligen Haut, mit einer Ausdehnung ihrer Subſtanz.

Die Urſachen dieſer Entzündung ſind, eine *Reibung*, ein Druck, oder ein heftiger Schlag auf dieſe Theile, oder die Anfreſſung von dem ſyphilitiſchen Gift, oder einer andern Schärfe.

Man muß ſie unterſcheiden, 1) von den aus dem Maſtdarm hervorragenden Blutaderknoten (varices) der Goldadergefäße, oder von variköſen Geſchwülſten, die zuweilen an den Blutadern an der innern Oberfläche der Schaamlippen bey Frauenzimmern entſtehen. 2) Von Blutergieſſungen in das um den After herum liegende Zellgewebe, die zuweilen mit einer Ausdehnung der ſchleimigen Haut verbunden ſind, und insgemein criſta galli, criſta ani, oder mariſca genannt werden. 3) Von den warzenähnlichen Auswüchſen, die unter dem Nahmen Thymus, ficus, verruca, porrus, myrmecion, bekannt ſind.

Die **Feigbohnen**, (Thymus, oder Thymion Celſi,) iſt ein Auswuchs, oder eine Warze, die überhaupt eine ſehr kleine Wurzel, aber einen ſehr großen und harten, an ſeiner Oberfläche ſehr höckerigen Körper hat. Auf ſeiner Spitze befindet ſich zuweilen ein Riß, aus welchem Blut fließt. Die Feigwarze iſt von der Größe einer Bohne, zuweilen kleiner, ſelten größer, und kommt, nach **Celſus**, an verſchiedenen Theilen des Körpers, vorzüglich an der flachen Hand, und an den Fußſohlen, zum Vorſchein; die gefährlichſten ſind, die an den Zeugungstheilen entſtehen, und leicht bluten.

Es ſcheint, daß die Alten wegen der großen Ähnlichkeit ihrer Farbe mit den Blüthen des Thymians, dieſe Auswüchſe ſo genannt haben. Sie heiſſen auch zuweilen ficus, ſycora, ſeu ſycosis von dem griechiſchen σύκον, eine Feige.

Unter dem Worte Warze (verruca) verſteht man überhaupt eine jede, mehr oder weniger härtere, und an ſeiner Fläche höckerigen Auswuchs.

Die **Feigwarzen**, (Porrus ſeu myrmecion), iſt ein warzenähnlicher, feuchter, beym Anfühlen ſchmerzhafter Auswuchs, gemeiniglich von der Größe einer Maulbeer an den Zeugungstheilen.

Die Heilart.

Celſus empfiehlt den äuſſerlichen Gebrauch zuſammenziehender, vegetabiliſcher, und mineraliſcher Mittel, und vorzüglich Grünſpan, und ätzende Mittel bey verharteten Kondylomen; bey hartnäckigen aber das Ausſchneiden und Brennen.

Obgleich die Ausrottung dieſer Auswüchſe durch das Ausſchneiden oder Unterbinden zuweilen gelingt, ſo bediene ich mich doch lieber eines Ätzmittels, und ich brauche in dieſer Abſicht mit gutem Erfolge den Höllenſtein, oder Spießglasbutter (muriate d'antimoine orygené); in andern Fällen brauche ich eine Auflöſung des Queckſilbers in Salpeterſäure, oder rothen Queckſilberpräcipitat.

Manchmal vergehen die Kondylomen, wenn man ſie mit einfachem kalten Waſſer öfters benetzt, oder Kalkwaſſer mit Myrrhentinktur, und mit Kampher verſetzten Weingeiſt, und auch ein in dieſe Feuchtigkeit getauchtes Bäuſchgen auflegt. Das Pulver des Sewenbaums, allein, oder mit gelben oder rothen Queckſilberpräcipitat vermiſcht, iſt ein vortrefliches Mittel. Seit einigen Jahren bediene ich mich vorzugsweiſe, und mit dem beſten Erfolg einer von **Plenk** empfohlenen Miſchung, die ich unter dem Titel: Liquor ad condylomata in meine Pharmacop. ſyphil. aufgenommen habe. Zuweilen iſt eine Queckſilberkur nothwendig, wie ich ſchon oben erinnert habe, und alsdann verſchwinden ſie in kurzer Zeit; manchmal aber ſind ſie ſehr hartnäckig, oder kommen, nachdem ſie verſchwinden, bald wieder zum

Vorſchein; in dieſem Fall müſſe ſie auf die angezeigte Methode ausgerottet werden. In einigen hartnäckigen Fällen haben Queckſilberräucherungen die erwünſchte Wirkung hervorgebracht.

Die nämliche Behandlung findet auch bey andern warzenähnlichen Auswüchſen ſtatt, nur muß man in allen Fällen, wo man ätzende Mittel auflegt, die angränzenden Theile ſorgfältig beſchützen, indem ſie ſonſt leicht exulcerirt werden.

Zweyter Abſchnitt.

Von den Spalten oder Hautſchrunden (Rhagades.)

Die Hautſchrunden (Rhagades, ſeu Rhagadiæ) kommt von dem griechiſchen ῥάγα, vis, impetus oder ῥᾶγος, ruptura) ſind Spalten an der Haut, an dem After, an den großen Schaamlippen der Weibsperſonen, und an der flachen Hand.

Celſus empfiehlt warme oder örtliche Bäder, das Auflegen warmer heißgeſottener Eyer, ſchleimige erweichende Umſchläge. Ich habe den Cacaobutter, und zuweilen eine mit verſüßtem Queckſilber bereitete Salbe, oder auch die gewöhnliche Queckſilberſalbe; allen andern örtlichen Mitteln vorgezogen.

Ich behandle eben jetzt einen Kranken, der vor anderthalb Jahren einen Tripperfluß, und während demſelben Kondylomen an dem After bekam. Die Kondylomen wichen auf den Gebrauch des Queckſilbers, allein der Ausfluß aus der Harnröhre dauert noch immer fort. Er bekam endlich große Hautſchrunden an beyden flachen Händen, und ich bin überzeugt, daß weder dieſe Sien-

norrhagie, noch dieſe Kondylomen, noch Hautſchrunden, mit dem der Kranke noch jetzt behaftet iſt, ſyphilitiſchen Urſprungs ſind. Dieſe Krankheit iſt von den römiſchen Schriftſtellern gut geſchildert worden, und der Kranke wird ohne einem Gran Queckſilber geheilt werden. — In dem Augenblick, da dieſes Blatt gedruckt wird, befindet ſich die Kranke vollkommen wohl.

Nachdem ich in dem erſten Theil von den Wirkungen des ſyphilitiſchen Giftes auf die Zeugungstheile gehandelt habe, werde ich nun im zweyten die Wirkungen betrachten, welche das ſyphilitiſche Gift in der ganzen thieriſchen Ökonomie hervorbringt.

Ende des erſten Bandes.

Inhalt des erſten Bandes.

Seite.

Vorrede I

Einleitung 1

I. Hauptſtück. Von der Blennorrhagie, oder dem bösartigen Tripper 33

II. Hauptſt. Von der Blennorrhagie, oder dem Tripper der Frauensperſonen 84

III. Hauptſt. Von der Blennorrhä, oder dem gutartigen Tripper 89

IV. Hauptſt. Von den Zufällen des Saamenſtranges, oder der Nebenhode; von der Hodengeſchwulſt und andern Zufällen der Hoden 108

V. Hauptſt. Von der Blennorrhagiſchen Augenentzündung, und beſchwerlichem Gehör; von der Augenentzündung und Taubheit, die eine Folge geſtopfter Blennorrhagien ſind 130

VI. Hauptſt Von der Phimoſis u. Paraphimoſis 137

VII. Hauptſt. Von dem Krebs, und dem Brand der männlichen Ruthe, und von der Ablöſung dieſes Theils 142

VIII. Hauptſt. Von der Harnverhaltung, und von den Harnbeſchwerden, die von Fehlern in der Harnröhre entſtehen 147

IX. Hauptſt. Von der Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe 180

X. Hauptſt. Von Geſchwüren, oder Schanker an den Zeugungstheilen 200

XI. Hauptſt. Von den Leiſtenbeulen 237

XII. Hauptſt. Von den Auswüchſen und Hautſchrunden 266

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schwediauer, Franz Xaver, 1748-1828 / Eyerel, Joseph, 1745-1821 / Oehler, Joseph, 1765-1815

F. Swediaur's vollständige Abhandlung über die Zufälle, die Wirkungen, die Natur und die Behandlung der venerischen Krankheiten

Bd.: Erster Band

Wien 1798

Bamberg, Staatsbibliothek -- M.o.683(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11738833-5